

- Muttersprache, Mutterlaut, wie so lieblich, wie so traut¹ -

Quellen zur Alltagsgeschichte in Preußisch-Litauen Teil 2: 19. - 20. Jahrhundert*

Gerhard Bauer

I. Vorbemerkungen

Auch wenn Staat und Politik, mithin das so genannte „Wirken“ lokaler und zentraler Machtzentren, hier nicht in den Focus historischer Betrachtung gestellt wird, sondern der Alltag der bäuerlichen Bevölkerung Nordostpreußens, so soll nicht übersehen werden, daß sich die Provinz Ostpreußen als Teil des Deutschen Reiches noch bis zum Ersten Weltkrieg, als eine von feudalen Strukturen geprägte Ständegesellschaft² darstellt.

Das Verhalten im Alltag regelte ein Kodex, der sämtliche Lebensbereiche durchzog, *denn die agrarisch geprägte Gesellschaft Ostpreußens war in sich sozial fein gegliedert; die Nuancen der gegenseitigen Abgrenzungen waren durch Statusbezeichnungen in Titular-Ordnungen für Dienstleute vorgeschrieben.*³

Sinnbild dieser Gesellschaftsformation war der Monarch in Gestalt des deutschen Kaisers, der auch König von Preußen war.

Tragendes Element dieser in Ostpreußen vor allem ländlich - bäuerlich, in anderen Gegenden bereits industriell geprägten, Gesellschaft war eine Klasse von Feudalherren, allgemein als Junker bezeichnet, die - falls nicht der Monarch

*Fortsetzung aus AA 15/2007 S. 5-88

¹ Aus einer Petition der Litauer an den dt. Kaiser vom 11. Mai 1879). Originalquellen, Sprichwörter und Redensarten, Zitate und direkte Sprache sind *kursiv*.

² Marion Gräfin Dönhoff nennt diese Gesellschaftsformation „eine halb – feudale Gesellschaft“. Neben familiären Interna zeichnet sie ein Bild vom Einfluss des Adels: „Dies lässt sich schon an dem Einfluss ablesen, über den der Adel in der Verwaltung und der militärischen Hierarchie damals noch verfügte: Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges waren alle Kommandeure der achtzehn preußischen und deutschen Armeekorps Adelige. Noch gegen Ende der Monarchie waren von den dreizehn Oberpräsidenten der preußischen Provinzen – also den höchsten Verwaltungsbeamten – elf adelig. Alle Botschafter – es gab damals nur neun, denn nur in den wichtigsten Staaten war das Deutsche Reich durch Botschafter vertreten – gehörten dem Adel an, und von den achtunddreißig Gesandten, die die Wilhelmstraße in den kleinen Ländern repräsentierten, waren nur vier bürgerlich.“(Marion Gräfin Dönhoff, 1988, 8). Über den Preußischen Landtag, das Dreiklassenwahlrecht und die Zusammensetzung der sog. Preußischen Herrenkammer mit den adeligen Erbsitzen, siehe: Ib. S.34.

³ Bauer, 2007,13.

selbst und sein allgegenwärtiger Beamtenapparat direkt Macht ausübte - über das Land und seine bäuerliche Bevölkerung herrschte; die Verwaltung und das Militär dominierte.

Teil dieses Machtkartells war über Jahrhunderte die lutherische Amtskirche in Preußen. Ihre Pastoren und Würdenträger wurden vom Staat alimentiert, - waren dem Monarchen als Dienstherrn verpflichtet.⁴

Kirche und weltliche Obrigkeit übten im 17. und 18. Jahrhundert praktisch noch Hand in Hand Polizeigewalt aus: *Gegen die rohen Sitten übte Kirche und weltliche Obrigkeit die strengste Zucht. Jede Übertretung kirchlicher Ordnungen, alle Versäumnisse des öffentlichen Gottesdienstes, besonders die Laster der Unzucht und Trunkenheit, wurden mit Kirchenbuße, Ordnungsstrafe, Peitschenhieben, Halseisen, Einkerkerung geahndet.*⁵

⁴ Der Monarch, hier in Gestalt von Friedrich Wilhelm, (*'Als Landesherr und als alleiniger Gesetzgeber in unseren Staaten'*) war gegen Ende des 18. Jahrhunderts sichtlich um die „Deutungshoheit“ der christlichen Lehre in den drei christlichen Amtskirchen seines Herrschaftsbereiches (die Reformierte, Lutherische und Römisch-Katholische), besorgt, deren staatstragenden Elemente durch Aufklärung und Zeitgeist in Schieflage geraten waren. Per Erlass sollte Klarheit geschaffen werden, wer Herr im Hause war: *Ein jeder Lehrer des Christenthums in Unsern Landen, der sich zu einer von diesen drey Confessionen bekennet, muß und soll vielmehr dasjenige lehren, was der einmal bestimmte und festgesetzte Lehrbegriff seiner jedesmaligen Religions - Parthey mit sich bringet, denn hierzu verbindet ihn sein Amt, seine Pflicht, und die Bedingung, unter welcher er in seinem besondern Posten angestellt ist. Lehret er etwas anderes, so ist er schon nach bürgerlichen Gesetzen straffällig, und kann eigentlich seinen Posten nicht länger behalten. Unser ernster Wille ist daher auf die Festhaltung dieser unabänderlichen Ordnung gerichtet, ob Wir schon den Geistlichen in Unsern Landen gleiche Gewissensfreyheit mit Unsern übrigen Unterthanen gern zugestehen, und weit entfernt sind, ihnen bey ihrer inneren Überzeugung den mindesten Zwang anzuthun. Welcher Lehrer der christlichen Religion also eine andere Überzeugung in Glaubenssachen hat, als ihn der Lehrbegriff seiner Confession vorschreibt, der kann diese Überzeugung auf seine Gefahr sicher behalten, denn Wir wollen uns keine Herrschaft über sein Gewissen anmaßen.; allein, selbst nach seinem Gewissen müsste er aufhören , ein Lehrer seiner Kirche zu seyn; er müsste ein Amt niederlegen, wozu er sich selbst aus obiger Ursache unbrauchbar und untüchtig fühlet.(...); nur muß die Vorschrift des Lehrbegriffs ihnen bey dem Unterricht ihrer Gemeinden stets heilig und unverletzbar bleiben, wenn sie hingegen hierin Unsern landesherrlichen Befehl zuwider handeln, (...), sondern wohl gar das Gegentheil davon vortrage: so soll ein solcher vorsätzlicher Ungehorsam gegen diesen Unsern landesherrlichen Befehl mit unfehlbarer Cassation und noch härter bestraft werden.* Friedrich Wilhelms Religions - Edikt von 1788. (Quelle: Hubatsch, 1968,257)

⁵ Geschichtliche Heimatkunde des Kreises Heydekrug, 1904,75f.

So war die Amtskirche keineswegs nur eine sittlich-moralische Instanz, obwohl sie versuchte sich auf diesem Gebiet hervorzutun, sie war vor allem auch die Exekutive - der Zuchtmeister des Volkes - vor Ort. Anstelle roher Gewalt traten Formen subtiler Demütigung: *Als ein besonderes Mittel kirchlicher Zucht erscheint hier die Sitte, daß bei jeder unehelichen Geburt ein Kranz als gefallener Kranz an der Kirchenwand niedriger gehängt wird und so das Jahr über bleibt, so daß die Gemeinde stets als Zuchtmittel an der Zahl der gefallenen Kränze vor Augen hat, wie viele uneheliche Geburten im Jahr vorgefallen sind.*

Der Reigen von Demütigungen setzte sich fort, wenn ein unehelich geborenes Kind getauft werden sollte: *Die Taufe unehelicher Kinder wird nicht, wie bei der ehelichen durch die Glocke angemeldet, sie wird nicht am Sonntage, oder im Notfalle wenigstens nicht in der Kirche, sondern in der Sacristei oder im Pfarrhause... hinter dem Altare...doch mit einigen strafenden und Buße erweckenden Worten vollzogen...Endlich mussten die Taufen unehelicher Kinder usancemäßig doppelt bezahlt werden(...)*⁶

Die Wirkung solcher und ähnlicher Maßnahmen dieser Sittenwächter waren jedoch weniger geeignet „Geburtenkontrolle“ auszuüben, sie zielten vielmehr auf die öffentliche Beschämung als Mittel der sozialen Kontrolle, in einer Gesellschaft in der das kirchliche Leben einen zentralen Ort der Geselligkeit darstellte.

Vor Ort, zumal in Preußisch-Litauen, hat sich kaum jemand um die von der Kirche verordnete Moral geschert, und selbst ein aufgeklärter Landarzt fand es eigenartig, *dass die frommen Litauer in Bezug auf f r e i e L i e b e nicht streng urteilen*⁷. So wurde beispielsweise die durchaus sinnvolle bäuerliche Tradition der lit. *probė* (von dt. Probe), als Form des vorehelichen Kennenlernens unter der Jugend, von den Sittenwächtern als „Unzucht“ interpretiert.

So wird das Leben der Menschen geprägt durch das Zusammenspiel von staatlicher Kontrolle, Ausbeutung durch den grundbesitzenden Adel und kirchlicher Moral. Dieser alltagsbeherrschenden Macht kann sich die bäuerliche Bevölkerung nur durch ein gewisses Maß an Widerspenstigkeit, Spott, Hohn und Brutalität, aber auch durch Formen der Frömmigkeit und des Aberglaubens⁸, sowie die Besinnung auf ureigene Traditionen ein Stück entziehen.

Aus unzähligen Quellen lässt sich diese Situation anschaulich dokumentieren.

⁶ Hintz, 1862, 79ff.

⁷ Kittel, 1921, 8ff.

⁸ *Es ist eine ganze Reihe von Vergehen und Verbrechen, Eigentumsschädigung, Meineid, Notzucht, Gräberschändung Körperverletzung, fahrlässige Tötung, Totschlag, Mord, welche dem Aberglauben ihre Entstehung verdanken oder aus demselben Nahrung ziehen.* (Mannhardt 1978, 7). Beispiele bei Frischbier 1870.

Zunächst führt uns eine Quelle nach Ragnit, in die dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts. Der dorthin versetzte, aus Westfalen stammende preußische Kreisjustizbeamte Temme war ein guter Beobachter der Zustände in Preußisch-Litauen. Seiner Meinung nach hatte das hermetische Abschließen der Grenze nach Russland im Jahre 1830 verheerende Folgen für die grenznahe Bevölkerung, wo Armut und der Zerfall sittlicher Ordnung um sich griffen: *Betrug und Fälschung, Prozeßsucht wuchsen in erschreckender Weise; andere Verbrechen folgten: Kinder vergifteten ihre Eltern, um sie umso früher zu beerben; Ehegatten einander. Ein grauenvolles Bild solcher Entartung bot besonders die reiche Memelniederung dar. Da konnten denn Meineide und falsche Zeugnisse für die Verbrechen nicht entbehrt werden*⁹.

Junge Männer der grenznahen Bevölkerung zu Russland (Litauen) betrieben bandenmäßig organisiert einen lebhaften Grenzschnuggel, teilweise unter Anwendung von Waffengewalt. Besonders verbreitet war der lukrative Handel mit gestohlenen Pferden, die auf den ostpreußischen und russischen Märkten Abnehmer fanden, denn Pferde wurden in beide Richtungen „verschoben“.

Ein anderer preußische Beamte, der königliche Landrat Dr. Julius Schnaubert, der eine umfassende statistische Studie zum Kreis Pillkallen publizierte, konnte in Erfahrung bringen, daß litauische Bauern sich hervorragend mit Pflanzen und deren Anwendung auskannten: *Außer der Anwendung dieses furchtbaren Giftes zu verbrecherischen Zwecken (die Pflanze wird daher auch Altsitzerkraut genannt) dient der starke Wurzelstock der Scopolia als Heilmittel gegen alle Krankheiten, bei denen starkes Fieber sich entwickelt, sowie gegen Fieber selbst. Nach Mitteilungen, die ich auf meiner Reise erhielt, ist den Litauern wohl bekannt, daß Scopolia zu den schärfsten Giftpflanzen gehört*.¹⁰

Nach seinen Recherchen pflegten litauischen Bauern eine spezifische Art der Familientradition, die eng verknüpft war mit der Vorstellung des Gottesgnadentums: *Beim Litauer spielt das Herkommen eine viel größere Rolle, als das geschriebene Recht. Sein Leben regelt sich nach der Sitte der Väter. Daher ist auch die Autorität der Familie noch außerordentlich stark; sie macht sich bei jeder wichtigen EntschlieÙung des Einzelnen, bei der Brautschau, beim Ankauf des Gutes u. s. w. geltend. Mit dem Glauben an die angestammte Autorität des Familienhauptes und der pietätvollen Unterordnung der Kinder steht die streng monarchische Gesinnung dieses Volkes in einer gewissen inneren Beziehung. Für den König haben sie eine Bezeichnung, die derselbe wie Gott teilt. Es gibt*

⁹ Temme, 1883, 162f. Über die historische Person Jodocus Donatus Hubertus Temme, der „Jurist, Politiker, Gelehrter und Schriftsteller in einer Person war“, siehe Kirrinnis 1968, 261ff.

¹⁰ Schnaubert, 1894, I f.

nämlich im Litauischen 2 Ausdrücke für „Herr“, einen für die Titulatur des gewöhnlichen Lebens und einen für Gott (Wieszpats), welcher letztere auch dem König gegeben wird (Wieszpats Karalius)¹¹.

Auf ähnliche Zeugnisse nahezu bedingungsloser Königs -bzw. Kaisertreu, verknüpft mit litauischer Identität stößt man häufig. So bemüht sich - fast schon bizarr - der preußisch litauische Chronist W. Kalwaitis¹² in einer „Genealogie“ die Herkunft des preußischen Königshauses aus litauischem „Blut“ abzuleiten: *Die Preußischen Könige leiten sich (lit. **atsigamina**) in zweifacher Hinsicht von den litauischen Großfürsten oder Königen ab. Unter ihnen auch unser König Wilhelm II ('Wieszpats Karalius Wilius II. '), der aus der Sippe des Großfürsten Vytautas abstammt, also fließt auch in seinen Adern ein Teil litauischen Blutes seit der Zeit des Gedimin.*¹³

Diese Form der Verklärung lässt sich einerseits als einfältiger Identifikationsversuch verstehen, andererseits wird aber auch eine zentrale bäuerliche Lebenseinstellung sichtbar: Gott (*Pons Wieszpats*) gibt uns einen König (*Wieszpats Karalius*), der über uns herrscht und dem wir bedingungslos dienen, *mit untertaner Demut und littauer Treue*¹⁴. Zu dieser Ordnung gehören wir, diese „deutsche“ Ordnung verteidigen wir.

Und Gott behüte uns vor der Ordnung jenseits der Grenze, einer Ordnung, die bei den Szemaiten¹⁵ (in Litauen) herrscht.

Aber, auch wenn wir zu dieser deutschen Ordnung gehören, *wir sind keine Deutschen, wir sind arme bedrängte Litauer, būrai*,¹⁶: wir lieben unsere Hei-

¹¹ Ib.S. 21

¹² Kalwaitis, W. 1910

¹³ Der volle litauische Text in der Originaltranskription: *Wytautas, sūnus Keistuczio ir Byrutes, gimusios Palangoje, walde Lietuwą nuo 1391. iki 1430.m. ir buwo wiens didžausųjū Karwedžių widuramžiuje. Prusų karalei dwigubai atsigamina nuo buwusųjū Lietuwos Didkunigaikszčių arba Karalių, taipo ir musų Wieszpats Karalius Wilius II. atsigamin isz gentystes Didkunigaikszcio Wytauto, taigi ir jo gyslose dar dalis lietuwiszkojo kraujo nuo paties Gedimino teka.* (Kalwaitis,W. 1910, 1) Siehe: Dokumentation I

¹⁴ Petition der Litthauer vom 11. Mai 1879 (Quelle: Hubatsch, W., 1966, 87)

¹⁵ Zur Illustration folgendes Sprichwort aus dem 19. Jahrhundert, welches diese Stimmung wiedergibt: *In Samaiten und Littauen findet man wenig fromme Frauen, viel Städte und wenig Mauren, wenig Freyen und viel Bauren, viel Waldes und wenig Fel-des, viel Kaufleute und wenig Geldes, viel Räder und wenig Eisen, viel Graue und wenig Weisen, viel Bett und wenig Feder, viel Schuh und wenig Leder, viel Herren und wenig Knecht, viel Galgen und wenig Recht* (Pr. Wb. 3, 955).

¹⁶ Bauer 1995, 70. Lit **būras**, aus dt. Dial. būr ‚Bauer‘. Bezeichnung litauischer Bauern in Preußen. (LKŽ I 1172)

mat, wir lieben unsere Kirche, wir lieben unsere Lieder und frommen Gesänge und wir lieben unsere Sprache, die Sprache unserer Vorfahren; diese Sprache ist litauisch. *Muttersprache, Mutterlaut, wie so lieblich, wie so traut!!*, heißt es in einer Petition der Preußischen Litauer an den Kaiser in Berlin.

Mit dieser Art spannungsreichen „doppelten Identität“, mussten die meisten kleinen europäischen Völker, bzw. nationalen Minderheiten bis zur Gründung von Nationalstaaten zurechtkommen.

Diese „doppelte Identität“ ergibt ein zwiespältiges Bild, wie etliche zur Verfügung stehende Quellen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, bezüglich der Preußischen Litauer im Verhältnis zum Deutschen aufzeigen. Vor allem in Sprichwörtern und Redewendungen wird deutlich, daß bei aller Liebe und Hingabe dem König gegenüber die Litauer ein eher ablehnendes Bild vom Deutschen haben und um ihre eigene, religiös motivierte Identität fürchten:

‘Der Litauer lässt sein Nicken nicht’, ‘E Lettauer es keinem Dietsche getrie, un wenn er met em under een Todeck („in einem Bett“) licht (und wenn er bis Mittag schläft¹⁷. ‘Der Litauer ist verschlossen, misstrauisch, besonders gegen den Deutschen, den er haßt und in seinem Hasse verachtet. (...) Die litauischen Inquisiten waren indes auch die verstocktesten, die mir in irgendeiner Provinz des preußischen Staates vorgekommen sind, und ebenso die gewandtesten im Lügen, Wortverdrehen und Ausweichen. Die Berliner Verbrecher waren nichts gegen sie¹⁸, und fordern inständig vor allem in religiösen Belangen und in der Erziehung der Kinder das Recht auf Gebrauch ihrer litauischen Muttersprache ein: Immerhin sind auch hier die Litauer schwierig zu behandeln. Sie haben das Gefühl, daß sie eine untergehende Nationalität sind. Die deutsche Sprache herrscht in den Schulen und in dem öffentlichen Verkehr und von Jahr zu Jahr geht die litauische Sprache zusehends zurück. Während aber die Polen in Masuren das ähnliche Loos mit Geduld tragen, widerstreben die Litauer auf das hartnäckigste dem Germanisierungsprozess. Dies macht die Stellung des Geistlichen ihnen gegenüber besonders schwierig; sie beschuldigen den Pfarrer, daß er im Bunde mit der Regierung darauf bedacht sei, ihre litauische Art auszuroten und bringen darum seinem seelsorgerlichen Wirken von vorn herein Misstrauen entgegen. Sie sind im Verkehr mit ihnen keineswegs von der unterwürfigen Art der Masuren, sondern rechthaberisch, eigensinnig, unwahrhaftig und heimtückisch. (...)

Der Generalsuperintendent, von dem die Litauer die törichte Meinung hatten, daß er ein sehr einflussreicher Mann sei, ist mit litauischen Bittschriften überhäuft worden, in welchen sie von ihm erwarten, daß er ihnen ihre litauische

¹⁷ Pr. Wb. 3, 955

¹⁸ Temme, 1883, 148ff.

*Sprache in der Schule wiederschaffen würde. Wie viel Schwierigkeiten dieser eigenwillige Widerspruchsgeist dem Pfarrer bereitet, geht unter anderem daraus hervor, dass dem Superintendenten der Diözese bei dieser Visitation ganz besonders bange war vor der Unterredungen mit den Hausvätern, weil er befürchtete, daß bei denselben der ganze tiefe litauische Groll gegen das Deutschtum zum Ausbruch kommen werde.*¹⁹

Nun, haben sich die *Prostemahlzeitgesichter*²⁰ einmal die Frage gestellt, warum ihre litauischen Gemeindeglieder bei aller Religiosität *rechthaberisch, eigensinnig, unwahrhaftig und heimtückisch* geworden sind? Hat nicht bereits Friedrich II. auf *die inhumane Behandlung des Volkes, der brutalité*, die den Litauern widerfahre, hingewiesen, und die *Einrichtung des Schulwesens bester Massen* „recommandirt“?²¹

Die hier zitierte „inhumane Behandlung“ der Litauer zeigt sich in den ökonomischen und sozialen Problemstellungen jener Zeit. Noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts war die Produktivität im Agrarsektor niedrig, das Land galt als rückständig. Der Junker vor Ort zeigte kaum Interesse an den Lebensverhältnissen der Bauern, schon eher am kurzfristigen Einsatz von fremden Saisonarbeitern. Der erwirtschaftete Mehrwert, meistens in Form von Getreideexporten, kam selten dem Land zugute, floss ab. Die zu Scharwerksdiensten verpflichteten Bauernfamilien zeigten wenig Motivation zu Eigeninitiative, eine typische Haltung Dienstverpflichteter: *Krüppel, Greise, gefallene Mädchen werden als solche* (Scharwerker - G.B.) *gestellt, denn bei der äußerst kümmerlichen Lebenshaltung dieser Dienstboten finden sich trotzdem meist nur mehr oder weniger arbeitsfähige Personen zur Übernahme dieser Stellung bereit.*²²

Auf der Suche nach besseren Verdienstmöglichkeiten und persönlicher Unabhängigkeit verließen Bauernfamilien und Einzelpersonen scharenweise das Land. Es herrschte ein latenter Mangel an Arbeitskräften.

Jedoch, ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fanden in der Lebensweise der bäuerlichen Bevölkerung Ostpreußens einige Veränderungen statt. Diese hatten mehrere Ursachen: das Aufkommen der Geldwirtschaft, Entwicklung der Agrartechnologie und die Verwendung von Kunstdüngern, Ausbau von Verkehrswegen, wie Chausseen und Bahnen, ein überregional funktionierender

¹⁹ General – Visitation im Kirchkreis der Memel – Niederung 1891. (Quelle: Hubatsch, 1968,330f.)

²⁰ *Pröstemahlzeitgesicht*, n., feistes, volles Gesicht. Man schreibt es Pastoren und Prälaten zu. (Frischbier WB.II 183)

²¹ Bauer, G., 2007,50

²² Weber,M., 1892, 110ff.

Markt: nicht mehr der Branntweinbrenner vor Ort bestimmte den Preis für das Getreide der Bauern, sondern, über den Zwischen- oder Großhändler, sprich der Markt. Und der Konkurrenzdruck zwang den Landwirt zum rationalen Wirtschaften. Dies bedingte wiederum einen Mentalitätswandel in der Bevölkerung. Frühmorgens machte sich der Bauer auf den Weg zum Markt und bereits gegen Mittag zog es ihn - nüchtern - nach Hause. Das lange Feilschen um den Preis, das endlose *Magarietschtrinken*²³ um den Handel zu begießen, wich dem nüchternen Geschäft. Das war zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch anders. So manche Bauersfrau lenkte gegen Abend das Gespann nach Hause, „während der Wirt wohlbezechet hinter dem Wagensitz im losen Stroh lag, seinen Rausch auf der Heimreise zum Teil verschlafend.“²⁴

Allerdings beschleunigte der Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, im Verbund mit dem teils rigiden Festhalten an gewohnheitsrechtlichen Traditionen, z. B. dem Erbteilungssystem, samt Altensitzerregelung, das Verschwinden kleinerer litauischer Bauernstellen, deren Höfe in deutsche Hände übergingen. Fast durchgehend berichten Quellen, daß gerade litauische Hofeigentümer sich teilweise noch im rüstigen Alter besonders vorteilhafte Ausgedinge hypothekarisch verschreiben ließen und so den wirtschaftlichen Spielraum des Nachfolgers entscheidend einengte, ja den Hof in den Ruin trieben. Die Bodenspekulation tat das Übrige. Hier fand eine Proletarisierung statt. Bauern wurden Landarbeiter oder zogen in weiter nördliche Bezirke der Provinz, wo sie versuchten als Kleinbauern, Katenbesitzer (Gärtner) oder Landarbeiter ihr Auskommen zu finden. Oder sie verließen das Land.

Eine gewisse Sonderstellung nahmen die schwer zugänglichen und noch schwerer zu kultivierenden Moorgebiete Nordostpreußens ein; sie blieben kulturelle Rückzugsgebiete, Enklaven für eine selbstgenügsame Bevölkerung, nicht selten litauischen Ursprungs. Einige hielten ihrer Heimat die Treue, kehrten nach Jahren der Abwesenheit mit bescheidenen Ersparnissen zurück, bauten sich eine neue Existenz auf und genossen die Freiheiten des weiten Landes.

Es ist bezeichnend, daß bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einige Landkreise im Regierungsbezirk Gumbinnen, die vordem als „litauisch“ galten, wie z. B. Insterburg; Darkehmen, Stallupönen bereits als „deutsch“ genannt werden. (Stöckl, 1883; Schnaubert, 1894)

²³ *Magarietschtrinken*. Der *Magarietsch* – Zugabe beim Einkauf, Kauftrunk. *Nach abgeschlossenem Vieh- oder Pferdekauf setzt man sich in einer Gastwirtschaft zum Magarietschtrinken zusammen.* (Kurschat, H. A., 1964, 89) Lit. **magaryčios**, f. ‚Freitrunke‘, aus russ. **maharyči**. (FraenkelWb. I 395)

²⁴ Stoeckel, C. M. 1883, 315ff.

Doch es gab auch Gebiete z. B. im Kreis Pillkallen, wo Litauisch als Muttersprache selbst unter Schulkindern noch dominierte: *Die Unterrichtssprache ist die deutsche. Die litauischen Schulkinder sprechen in der Regel auch deutsch, verstehen dasselbe aber zum Teil nur notdürftig und haben das Litauische als Muttersprache beibehalten. Derartige Elemente befinden sich in der größeren Hälfte sämtlicher Schulen des Kreises. Nur litauisch sprechende Kinder gibt es noch etwa 800. Dieselben verteilen sich auf ungefähr 30 Schulen, besonders in den Kirchspielen Lasdehnen und Schillehnen.*²⁵

Wie sahen Lern- und Arbeitsbedingungen für Lehrer zur damaligen Zeit aus?

Hier die „Einführung“ in den Dienst als angehender Volksschullehrer durch einen scheidenden Kollegen gegen Mitte des 19. Jahrhunderts: *„Sie werden es hier nicht leicht haben“, sagte er offenherzig, denn die Schule zählt 120 Schüler, und namentlich die vielen Hütejungen, die im Sommerhalbjahr von 5-7 Uhr morgens zu unterrichten sind, werden ihnen viel Arbeit aber wenig Freude machen. Mir wenigstens hat der anstrengende Dienst nur zu schnell die Kräfte geraubt und meinen Körper siech und elend gemacht.*²⁶

Man könnte nun meinen, daß es sich hier um einen Ort irgendwo im abgelegenen *Hundemacherwinkel*²⁷ Ostpreußens handelt, doch es ist ein reiches *Kölmerdorf*²⁸ im Regierungsbezirk Gumbinnen!

Der Prozess, der als „Ausklang“ des Litauischen bezeichnet wird, setzte sich in den Jahren ab Mitte des 19. Jahrhunderts verstärkt fort und fand nach dem Ersten Weltkrieg seinen letzten Akt.

Er hing mit den ökonomischen, sozialen und kulturellen Prozessen jener Zeit eng zusammen; nach 1871 spielte auch die aktiven Germanisierungsbemühungen von Seiten des Staates eine Rolle. Doch anders als die Masuren, zeigten die Preußischen Litauer erheblichen Widerstand gegen die Sprachen - und Schulpolitik des Preußischen Staates, was sich in zahlreichen Petitionen²⁹ an die Obrigkeit manifestiert.

Doch in erster Linie hatten gesellschaftliche Differenzierungen zur Folge, daß wohlhabende Bauern, auch litauischstämmige, geneigt waren, ihren Söhnen (Töchter versuchte man eh „gut“ unterzubringen, sprich zu verheiraten) bessere Berufschancen zu eröffnen, die sich teilweise bereits außerhalb der engeren

²⁵ Schnaubert, 1894, 68

²⁶ Gillwald, A., 1894, 99

²⁷ Ostpr. Gegenden im Sprichwort: *Ostpreußen hat eine Hundau, einen Hundemacherwinkel und eine Hundstürkei.* (Bauer, G., 2006, 226)

²⁸ *Kölmer*, sog. freie Zinsbauern.

²⁹ Siehe die differenzierte Darstellung zur Assimilierung der Preußisch – Litauer bei Stüttgen, 1980, 298ff.

agrарischen geprägten Lebenswelt befanden. Dies ging allerdings nur über die etablierten deutschen Bildungsagenturen: Schule, Lehrerseminar, Berufs- oder Handelsschule, Universität. Und hier stellte sich nicht die - oft spöttisch vorgebrachte - Frage: „wie weit kommst du mit Litauisch?“, sondern: „nur mit einwandfreiem Deutsch kommst du weiter!“

Im Jahre 1931 legte Dr. Werner Horn in der Königsberger Presse eine Studie aus dem Jahre 1925 vor, wonach sich nur noch wenige, meist alte Personen, zu litauisch als Muttersprache bekannten. Doch was heißt schon „bekennen“? So mancher, der es noch verstehen und sprechen konnte, wollte bzw. durfte es nun öffentlich nicht mehr! Man muss wohl davon ausgehen, **dass** in den 30-er Jahren des 20. Jahrhunderts die litauische Sprache - außer im ländlichen Memelland und entlang eines Randstreifens an der deutsch-litauischen Grenze - nur noch in kleinen, meist abgelegenen und überschaubaren Gemeinschaften (Familie, Verwandtschaft, religiöse Versammlungen) zu vernehmen war. Sicher zählten auch die meist abgelegenen *Moorgebiete*³⁰ zu den letzten Enklaven des Litauischen. Aus dem öffentlichen Leben war es praktisch verschwunden.

In einer Zeit relativer Prosperität, bedingt durch steigende Produktivität der bäuerlichen Betriebe, wie z. B. der erfolgreichen *ostpreußischen Pferde- und Remontenaufzucht*³¹, der gesteigerten Nachfrage vor allem nach Getreide durch Absatzmärkte im Osten (Russland) und den Häfen Danzig, Königsberg und Memel sowie einer gesicherten Versorgung mit Rohstoffe aus dem Osten und dem Reich, „platzte“ der Erste Weltkrieg und traf eine weitgehend unvorbereitete Bevölkerung mit voller Wucht. Kannte man früher kriegerische Auseinandersetzungen als „Schlachten“, die von Armeen auf „Schlachtfeldern“ ausgetragen wurden, so überzog jetzt eine großflächig angelegte Vernichtungswalze Teile des Landes. Dieser Krieg wurde zum ersten Mal mit „industrieller“ Feuerkraft geführt, geleitet von einer „maschinisierten Kriegsführung“³².

³⁰ Zur Entstehung und Bedeutung der Moore im Regierungsbezirk Gumbinnen, siehe Anm. 49

³¹ Die sog *Remontenaufzucht* war auch für die kleinen Landwirte ein einträgliches Geschäft.

Remonte m., (ramund): ‚junges, meist drei- bis vierjähriges Pferd‘. *Emmer langsam met de junge Remunde!*, ‚nicht so übereilt‘. (Pr.Wb. 4, 819). *Remonten* nannte man „wehrfähige Pferde“, die von der *Remontekommission* aufgekauft wurden. Lit. *ramuntų arklys*, ‚das Remontpferd‘, lit. **arklys** ‚Pferd‘ (Alminauskis, 1934, 100).

³² Kruse, W., 1997,142: „Für die überwältigenden Destruktionserfahrungen an der Front benutzte man deshalb auf deutscher und französischer Seite prägnante Formeln wie „Morden“, „Schlachthaus“, oder „Menschenschlächtere“, in denen sich die Abscheu der Soldaten gegenüber den Greueln der maschinisierten Kriegsführung ausdrückte.“

Am stärksten zu leiden hatten die zum damaligen Russischen Reich angrenzenden Regionen wie die Städte Schirwindt, Pillkallen, Eydkuhnen, Szittkehmen, die teilweise mehrere Male vom Feind überrannt und wieder zurückerobert wurden. Berichten zufolge wogte die Front wie Ebbe und Flut über das Land, das noch von Plünderern von diesseits und jenseits der Grenze heimgesucht wurde. Die Quellen berichten von Kriegspsychose, Flucht und Vertreibung, Zerstörung, dem Zerfall bürgerlicher Ordnung und Normen. Geld wurde gehortet und die Kreise waren gezwungen Notgeld zu drucken, damit das Zahlungssystem nicht vollkommen zusammenbrach.

Eine Art kollektiver Verfolgungswahn bemächtigte sich weiter Teile der ostpreußischen Bevölkerung: allerorts vermutete man Spione und Verrat. Alles war verdächtig, dem Feind zu dienen, selbst die sich drehenden Windmühlen (als Markierungsziel für feindliche Artillerie!) und das Gebrüll von Tieren wurden als Zeichen des Verrats gedeutet...

In Panik suchte die Bevölkerung „Rückzugsgebiete“ auf, in Ostpreußen waren dies Wälder, Moore und Inseln in den Seen: *Hier hausten Tausende von Menschen mit ihrem Vieh und der notwendigen Habe tage- und wochenlang. Viele ließen den Feind nur durchziehen und kehrten dann in ihre Dörfer zurück, andere richteten sich in diesen Lagern auf längeren Aufenthalt ein, und nur einzelne Männer schlichen hin und wieder ins Dorf, um das Vieh zu füttern oder aus den Häusern noch etwas zu holen. Hütten aus Holz und Zweigen entstanden, Erdhöhlen richtete man sich möglichst wohnlich ein, Lagerfeuer flammten, auf versteckten Waldwiesen weidete Vieh, bis dann kräftige Regengüsse aller Romantik ein Ende machten und die Rückkehr in das schützende Haus angezeigt erschienen ließen.*³³

Oft lag es am Versagen der Behörden und am Verhalten von Amtspersonen, daß die Bevölkerung orientierungslos und sich selbst überlassen durch das Land herumirrte.

Wenn es darum geht, die Verhältnisse im Krieg und die Folgen für die Zivilbevölkerung darzustellen, ist eine Quelle besonders ergiebig: Die Feldpost von Frontsoldaten³⁴. Hier werden einige Briefe aus dem Schützengraben des Solda-

³³ Gause 1931, 20ff.

³⁴ „Feldpost ist eine Kategorie von Briefen, die in existenzieller Situation verfasst wurden. Auf unbestimmte Zeit getrennt von den Angehörigen und dem zivilen Leben, unter großen körperlichen und psychischen Entbehrungen und Strapazen, allzu häufig im Bewusstsein der Möglichkeit des eigenen gewaltsamen Tötens und Sterbens sprechen Menschen über sich und ihre Umgebung. Ihre Zwiesprache mit den Angehörigen interessiert die historische Forschung in besonderer Weise, hilft die Auswertung dieser Kommunikation doch, die Verwandlung von Zivilisten in auf Leben und Tod kämpfende Soldaten besser zu verstehen.“ (Irrgang, A., 2007)

ten der kaiserlichen Armee Viktor Gailius an seinen Freund E. Jagomastas in Tilsit, beide waren national überzeugte preußische Litauer, im litauischen Original und in der deutschen Übersetzung publiziert. In sachlicher, unpräntiösen Art wird die Not der zivilen Bevölkerung, die seiner Meinung noch mehr zu leiden hatten als die Soldaten in den Schützengraben, dargelegt: *Überall herrscht Elend und Leiden. Wir Soldaten – so sein Bericht von der Westfront in Frankreich - leben noch sehr gut. Aber die armen Einwohner dieses Landes! Ich empfinde Mitleid wegen des vernichteten Eigentums, des zerstörten Lebens. Aber es ist Krieg. Und einem Teil meiner unglücklichen Heimat ging es nicht besser. Warum begehen Menschen solche Abscheulichkeiten? Warum wird das Blut von Menschen im besten Alter in Strömen vergossen? Für mich ist es nur ein Zeichen, daß die Menschheit sich auf dem Stand eines Kleinkindes befindet. Und ich glaube es wird Jahrhunderte dauern um die Menschen so weit zu bringen, dass es keine Kriege mehr geben wird.*³⁵

Vom Autor selbst ist kein Klagen oder Selbstmitleid zu hören, auch nach der fürchterlichen Verletzung, die ihn für Monate ans Krankenbett fesselte, interessierten ihn vor allen Dingen die Verhältnisse zu Hause in seinem geliebten Tilsit: *Wie geht es meiner Heimat? Sie schrieben, dass die Russen immer tiefer in das Preußenland vorrücken. Ich Sorge mich um meine Angehörige, um Tilsit...*

Und, nach der Befreiung: *Als ich Ihren Brief las befand ich mich wie im Traum. Ist das möglich? Solche Veränderungen in Tilsit? Ich habe es nicht geglaubt: ich las ständig Ihren Brief und die Zeitungen. Kein Traum, nur die Wahrheit. Am liebsten würde ich aufstehen, käme nach Tilsit geflogen, um alles selbst zu sehen.*³⁶

Ein Dokument der Menschlichkeit!

Nach 1918 war Ostpreußen ein verändertes Land. Auch wenn die direkten materiellen Schäden, die dieser Krieg hinterließ, durch Opferbereitschaft und Wiederaufbau behoben werden konnten, es blieben tiefe Narben der Enttäuschung und Verunsicherung. Ein großer Teil der ostpreußischen Höfe war überschuldet, unrentabel und vom Konkurs bedroht.

Für viele Bauernhöfe schnappte die „Rentabilitätsfalle“ zu. Egal was der Landwirt unternahm, *die zerrütteten Geld- und Kapitalverhältnissen führte zu*

Zur Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung, siehe: Knoch Peter (Hrsg.) 1989

³⁵ Brief vom 26.11.1914. (Frankreich);

³⁶ Brief aus dem Kriegslazarett in Bensheim, Hessen vom 12.9.1915.

*einer rasch anwachsenden hohen Verschuldung und zu übermäßigen Zinslasten.*³⁷ Da lohnte sich kein *abmarachen*³⁸ mehr, wie es im Volksmund heißt.

Als der Kaiser abdankte, gar samt Gefolge und mit seinen geliebten Hunden nach Holland flüchtete, ein zerrüttetes, in seiner Ehre verletztes Land verließ, brach für Teile der traditionell geprägten bäuerlichen Bevölkerung das Fundament, auf das seit Generationen gebaut wurde - die Idee des Gottesgnadentums - jener Einheit von göttlicher, kirchlicher und weltlichen Ordnung³⁹, in sich zusammen. Was nun? ist daher nicht nur eine rhetorische Frage. Beginnt bereits hier, in einer Situation zwischen Rat- und Hoffnungslosigkeit, die Suche nach verlässlichen Autoritäten, nach einem neuen Führer?

Und es gab ja auch noch die alten, „feudalen“, Herrschaftseliten, Großgrund- und Gutsbesitzer, Großbauern und das preußische Beamtenheer, das keineswegs ohne Einfluss blieb, nur weil im entfernten Berlin erste demokratisch gewählte Volksvertreter zusammenkamen und eine Regierung wählten.

Im hier vorliegenden Kontext sei nur exemplarisch der „*Stahlhelm*“ genannt, dessen „*Geist*“ in der nationalkonservativen Presse Königsbergs zwischen den Weltkriegen beschworen wurde. Doch was braute sich unter dem „*Stahlhelm*“, bei jenen etwa 500.000 Mitgliedern zählenden Personen, die sich mit gleichgesinnten Kreisen im Jahre 1931 zur „*Harzburger Front*“ verbündeten, zusammen? Die *Königsberger Allgemeine Zeitung* der Jahre 1932-1934 gibt Auskunft: Hans Seldte, der Gründer und Bundesführer des Stahlhelm, verbreitete noch im Jahre 1932 die Ansicht, der Stahlhelm sei keine Partei, sondern handle durch Erhaltung des Frontgeistes als großer Mahner staatspolitisch, sozusagen als Wächter der Nation.⁴⁰

Die gleiche Zeitung berichtet am 4. Januar 1934, unter der Überschrift:

„*Seldte an den Stahlhelm*“:

Der Führer Adolf Hitler hatte bekanntlich in einem Schreiben zur Jahreswende dem Bundesführer Franz Seldte seinen persönlichen Dank für die Einreihung

³⁷ Barabas, 1928,100

³⁸ *abmarachen*, meist refl. (sich) abarbeiten, abmühen, überanstrengen. 'Einer kann sich rein abmarache un kommt ze nuscht.' (Pr.Wb. 1,67).

³⁹ Der Dreiklang der weltlichen, kirchlichen und göttlichen Macht manifestiert sich sinnbildlich in der unter Preußischen Litauern verbreiteten Tradition der „Bänke“, jener fest gefügten Sitzordnung nach Alters- und Geschlechtsgruppen: *Kaip prie stalo, taip bažnyčioj, kaip bažnyčioj, taip danguij*, heißt es in einem Sprichwort. 'Wie am Tisch, so in der Kirche, wie in der Kirche, so im Himmel'. Zur Tradition der Bänke siehe: Lepner, 1744,24; Temme, 1883,149.

⁴⁰ Königsberger Allgemeine Zeitung Nr. 210, vom 6. Mai 1932: *Durch Wählen wird Deutschland nie gesund!*

des Stahlhelm in die nationalsozialistische Gesamtfront ausgesprochen. Franz Seldte hat nun der „Kreuzzeitung“ zufolge durch folgende Veröffentlichung seinerseits den Dank an alle Kameraden weitergegeben:

„Meine Kameraden! Den Dank und die Anerkennung unseres Führers Adolf Hitler gebe ich aus vollem Herzen an Euch weiter. Ich habe den entscheidenden Schritt zur Einheit der nationalen Front nur deshalb tun können, weil ich gewiss war, daß der Geist, den wir im Stahlhelm gepflegt haben, der Geist des selbstlosen Einsatzes für die Nation, in Euch allen lebendig war. In diesem Geiste in der Front der größten nationalsozialistischen Bewegung weiterkämpfen für Deutschland und seinen Führer Adolf Hitler, sei der Dank und zugleich das Gelöbnis des Stahlhelms, Bund der Frontsoldaten! Front Heil und Sieg Heil Adolf Hitler!

Franz Seldte.

Bereits im ersten Kabinett unter Adolf Hitler als Reichskanzler saß Franz Seldte als Vertreter des Stahlhelms am gemeinsamen Tisch. Er war, als es um Sicherung von Einfluss und Macht ging, von Anfang an dabei! Dabei waren auch eine Vielzahl von Großbauern Ostpreußens und die Aristokraten Nazis, die sich dem Hitler andienen ließen.

Tatsache ist, daß sich führende Personen nicht nur dieses reaktionären Sammelbeckens um 1932/33 wieder entsprechend positionierten: *Allen voran marschierten die Parteigenossen, wozu vorwiegend die Honoratioren der Umgehend wie Lehrer, Förster und Großbauern gehörten*, wird vom Aufmarsch zum 1. Mai 1933 berichtet.⁴¹

Jenseits der ländlichen Idylle Nordostpreußens wurden in den Zentralen der Macht Fakten geschaffen: *Aufstellung von ca. 50.000 Hilfspolizisten aus SA, SS und Stahlhelm am 22. 2. 1933; es folgten bereits 25.000 „Schutzhäftlinge“ im März und April 1933.*⁴²

Und weiter: der vielbeschworene „Geist“, schritt zur „Tat“ und die Tat hieß Krieg! Dieser Krieg stellte alles Bisherige in den Schatten. Der Untergang Ostpreußens war besiegelt.

Darüber später mehr.

⁴¹ Rauschenbach, 1988, 35f.

⁴² Frei 2002, S. 59 u. 305

II. Originaltexte

1. Ökonomie und soziales Leben (19. Jahrhundert)

Litauen 1833 - 1836: Erinnerungen eines Kreisjustizbeamten⁴³

Was ich hier erzähle, ist wörtlich wahr. Zu jener Zeit fing man in Preußen eben erst an, die Beamten von dem einen Ende des langarmigen Staates an das andere zu versetzen, und wer, der einst Beamter war, kam damals vom Rhein und aus Westfalen nach West- oder Ostpreußen und Litauen und Masuren, oder auch nur in das Kassubenland?(...)

Von den Bewohnern muß ich hier noch gleich sprechen. In der ganzen Provinz Litauen wohnen schon seit der ersten Zeit des Eindringens des Deutschen Ordens Litauer und Deutsche zusammen, und zwar so, dass in den Städten die Deutschen neun Zehntel und die Litauer ein Zehntel der Bewohner ausmachen, auf dem Lande aber umgekehrt die Litauer neun Zehntel und die Deutschen ein Zehntel...(...)

Die Pfarrer in Litauen sind Deutsche, die schon während ihrer Vorbereitung zu dem theologischen Studium, auf dem Gymnasium, und später auf der Universität Königsberg die litauische Sprache erlernt haben. Deutsche sind in Litauen die Gerichtsbeamten, von dem Dirigenten bis zum Exekutor, die Landräte, die Gendarmen, Steuerbeamten, kurz Alles, was Geld von dem „Untertan“ fordert und erhebt. Wie kann man es da den Litauern verdenken, wenn sie den Deutschen nicht lieben, wenn sie unter sich klagen: er hat uns unser Land geraubt und wir müssen ihm dienen und zahlen.

Und dennoch sind sie treue und brave Untertanen, die für den König in Berlin sich totschiessen lassen. In dem ersten litauischen Dragoner-Regimente ging noch in den vierziger Jahren und geht vielleicht noch heute die Sage, daß in den Feldzügen von 1813 bis 1815 eine Schlacht einmal auf ein Haar verloren gewesen wäre; da war der König an seine litauischen Dragoner herangesprengt und hatte in ihrer Sprache ihnen zugerufen: *Skirskixe* Kudikei!** (Haut ein, Kinder!). Der König hatte sie auf Litauisch angeredet; der König verstand Litauisch! Wie Tiger und Löwen waren sie in den Feind gesprengt und die Schlacht war gewonnen. (...)

Anders ist der litauische Charakter. Der Litauer ist verschlossen, misstrauisch, besonders gegen den Deutschen, den er hasst und in seinem Hasse verachtet. Ein litauisches Sprichwort sagt: „*Der dümmste Litauer ist noch immer klüger als der klügste Deutsche.*“ Diese Antipathie hat ihren Grund. Der Litauer kann seine alte Geschichte nicht vergessen, wie er Herr des Landes und allein Herr im Lande war. Da drangen die Deutschen in sein Land, unterwarfen ihn mit

⁴³ Temme, 1883141ff.

Gewalt der Waffen, wurden seine Herren, nahmen ihm sein Eigentum, seine Freiheit, seine Religion. Das lebt noch in der Erinnerung des Volkes und wird immer darin leben, damit jener Hass gegen die Unterdrücker. Es zeigt sich sogar in ihren religiösen Gebräuchen. (...)

Ihren innerlichen christlichen Glauben will ich dabei nicht antasten; sie sind gewiß im Allgemeinen recht gute streng „lutherische Christen“. Aber sie haben doch selbst bei ihren kirchlichen gottesdienstlichen Handlungen manches Eigentümliche, das mir aus ihrer heidnischen Zeit zu stammen scheint. So zum Beispiel Folgendes: In der Kirche sitzen sie nach dem Alter; in der ersten Bank die ältesten der Gemeinde und so immer dem Alter nach, bis in der letzten Bank sich die jüngsten Knaben befinden. So die Männer auf der einen, die Frauen auf der anderen Seite der Kirche. Wenn nun in der Predigt eine rührende oder ergreifende Stelle vorkommt, so beginnt die ganze Gemeinde ein andächtiges lautes Stöhnen, aber in der Art, daß zuerst die Männer in der ersten Bank anfangen und dann jede weitere Bank der vor ihr befindlichen folgt. Sind die Männer fertig, so fangen die Frauen in derselben Reihenfolge wieder an. Eine solche, mehr als minutenlange Unterbrechung kommt nicht selten vor; sie ist zugleich ein Zeichen des Beifalls für den Prediger, im Übrigen freilich eine eben so wenig andächtige als ästhetische Störung. (...)

Die Verbrechen, die in Litauen am meisten vorkamen, waren Pferdediebstähle, Grenzexzesse, Meineide; alle drei wurden hauptsächlich von organisierten Banden verübt. Nach einem Sprichwort in den alten preußischen Landen kommt der Litauer mit einem Sporn auf die Welt. Ohne Pferd kann kein Litauer leben, und wenn er keins hat, so stiehlt er eins, und den Wagen dazu. Die litauischen Pferde - eine besondere Race - sind freilich kaum so groß wie anderswo die Esel, und ein Pferd und Wagen, die man gestohlen und deren Eigentümer nicht zu ermitteln war, erhielten einmal in der öffentlichen Versteigerung ein Gebot von einem Taler und zwanzig Silbergroschen! (...) Der Pferdediebstahl wurde in Litauen als ein Geschäft betrieben, meist, wie ich sagte, durch organisierte Banden. An der Grenze bestanden sie aus russischen und preußischen Litauern, die hüben und drüben stahlen. Die in Russland gestohlenen Pferde wurden sofort nach Preußen, die in Preußen gestohlenen nach Russland geschafft. In dem einen wie in dem anderen Lande brachten die stationsweise zerstreuten Genossen sie weiter zu den Pferdemarkten in die Städte. Jede auch noch so kleine Stadt Litauens, mancher Marktflecken hat einen wöchentlichen Pferdemarkt. Die gestohlenen Tiere konnten zehnmal in andere Hände übergegangen sein, ehe der langsame Geschäftsverkehr zwischen den verschiedenen Behörden nur den Beginn einer Verfolgung zuließ“(...)

Die russische Regierung hat bekanntlich ihre Grenze nach Preußen hin hermetisch verschlossen durch hohen Grenzwall, breiten Grenzgraben, doppelte Rei-

hen von Straßniks und Kosaken, die Tag und Nacht von Cordonhaus zu Cordonhaus reiten. Die Cordonhäuser (Stationshäuser) liegen hinter dem Walle von Werst zu Werst. Da können Waren von Preußen nach Russland nur mit Gewalt eingebracht werden, und zwar nur mit der organisierten Gewalt der Waffen. Solche bewaffneten Schmugglerbanden befinden sich an der ganzen Grenze entlang, von Schmalleninken, wo die polnische Grenze anfängt, bis nach Polangen an der Ostsee. Sie bestehen aus den verwegenen und meist verkommensten Burschen der Grenze, die sich an die Schmuggelhändler, meist russische Juden, verdingen. Ihre dreijährige Militärzeit hat sie gelehrt, mit Waffen umzugehen, und so manche von ihnen zu kleinen Moltke's ausgebildet. Der bewaffnete Schmuggel ist ihr einziges Geschäft, blutige Kämpfe fallen wöchentlich mehrmals vor; in die Öffentlichkeit soll nichts davon gelangen und gelangt nur in besonders schweren Fällen etwas davon. (...)

Die russische Sperre der Grenze datiert in ihrer noch jetzt herrschenden Strenge aus dem Jahre 1830. Sie hat einen dreifachen Zweck: Verhütung des Grenzschmuggels nach Russland, Absperrern gegen das Eindringen so genannter revolutionärer Ideen in das heilige russische Reich, Zurückhalten der russischen Militärpflichtigen von der Flucht nach Preußen. Für diese Zwecke der russischen Regierung war Preußen mit Russland jene immer und immer wieder erneuerten Grenz- und Kartellverträge eingegangen, die das litauische Land von Jahr zu Jahr mehr verarmten und zuletzt jener entsetzlichen Katastrophe von 1867 zuführten, die man in Königsberg und Berlin ableugnen wollte, von der aber das Land sich noch immer nicht erholt hat und noch lange nicht erholen wird.(...)

Wie blühte Litauen bis zum Jahre 1830, gerade durch seinen lebhaften Verkehr mit Russland und Polen! Wie arm und verhungert ist es jetzt! Die litauischen Bauernfrauen aus der Tilsiter Niederung fuhren früher in seidenen *Margianen*** (der Frauenrock) des Sonntags zur Kirche in Tilsit. Jetzt kommen sie armselig zu Fuße; ihre Höfe sind verschuldet oder verkauft.

Zum Teil eine Folge der Grenzsperrre waren die Meineidsbanden in der Provinz in den dreißiger Jahren. Die Verkehrs- und Erwerbsquellen des Landes waren durch jene Sperre plötzlich verstopft; der Wohlstand erlitt dadurch rasch die erheblichste Schädigung; Vermögensverfall und Armut griffen schnell um sich. Das mußte notwendig die nachteiligsten Folgen auch für den sittlichen Zustand der Bevölkerung mit sich führen, namentlich in den Gegenden, in denen bis dahin der meiste Wohlstand und daher auch das meiste Wohlleben geherrscht hatte; wo viel Licht gewesen war, kam jetzt um so mehr Schatten; Betrug und Fälschung, Prozeßsucht wuchsen in erschreckender Weise; andere Verbrechen folgten: Kinder vergifteten ihre Eltern, um sie um so früher zu beerben; Ehegatten einander. Ein grauenvolles Bild solcher Entartung bot besonders die reiche

Memelniederung dar. Da konnten denn Meineide und falsche Zeugnisse für die Verbrechen nicht entbehrt werden. Das falsche Zeugnis namentlich wurde wie ein Geschäft betrieben, es war das lebhafteste Geschäft geheim organisierter Banden, die miteinander wieder in Verbindung standen und in deren nicht bloß in der Niederung, sondern durch den größten Teil Litauens bis nach der russischen Grenze hin zerstreuten Büros stets falsche Zeugen für alle erdenklichen Fälle zu erhalten waren. (...)

*von lit. **kirsti** 'hauen', 'dreinschlagen'; lit. **kūdikis-io** , 'Säugling', gemeint ist wohl pl. 'Jungs'.

Anm.: Lit. **marginė-inės, f. , 'bunte Frauenrock'.

* * * * *

***Wir armen bedrängten Litthauer –
Petition der Litthauer vom 11. Mai. 1879***⁴⁴

Allerdurchlauchtigster, Allergroßmächtigster Kaiser.

Allergnädigster Kaiser, König und Herr!

Mit untertaner Demut und littauer Treue, sich tief verneigend, nahen wir uns dem glorreichen Throne Euer Kaiserlichen, Königlichen Majestät. Eingedenk der Allerhöchsten Huld, die uns armen Littauern in vorigen Jahre von unserm allergnädigsten Landesvater durch die überaus gnädige und fürstlich wohlwollende Aufnahme unserer Deputation widerfahren ist, glauben wir die Versicherung zu haben, daß auch uns Littauer, die geringsten der Untertanen Sr. Majestät, der allergnädigste Kaiser und König nicht verachtet. Darum wagen wir es mit besonders untertänig-kindlichem Vertrauen unser gepresstes Herz dem teuren Landesvater auszuschütten.

Schon vom Jahre 1873 ist uns Littauern, zum Teil mit Genehmigung der höchsten Schulaufsichtsbehörde, unser höchster Schatz, nämlich die littauische Sprache, aus den Schulen, wenn auch nicht ganz vertrieben und ertötet, so doch auf Grund solcher Bestimmungen zum Aussterben verdammt. Uns Littauern geht es jetzt wie einst Jeremia auf sein Volk blickend jammerte: Juda liegt jämmerlich, ihre Tore stehen elend, es stehet kläglich auf dem Lande, und ist zu Jerusalem eine große Dürre. Die Großen schicken die Kleinen nach Wasser und bringen ihre Gefäße leer wieder. Sie gehen traurig und betrübt und verhüllen ihre Häupter. Jer. 14. 2. 3. Mit betrübtem Herzen und tränenschwerem Auge bringt das littauische Mütterlein ihr Lieblingskind zum ersten Male zum Lehrer, als in einem Brunnen, aus welchem das Kind das Wasser der geistlichen und weltli-

⁴⁴ Quelle: Hubatsch, W., 1966,87ff.

chen Weisheit schöpfen soll. Das schwache, schüchterne Kind bringt sich dazu das Gefäß der lieben Muttersprache, aber, o Jammer, damit bekommt es nicht zu schöpfen, es wird ihm sofort ein schweres, fremdes Gefäß in die Hand gedrückt, das es nicht zu handhaben versteht und folglich auch kein Wasser schöpfen kann. Wenn es aber auch mit der allergrößten Mühe einen Tropfen erlangt, so kann es sich damit doch nicht erquicken, viel weniger davon wachsen und zunehmen, sondern je mehr das Kind von dem fremden Wasser trinkt, desto mehr erstirbt es im Mutterherzen. Darum ist unter uns Littauern viel Jammerns und Weinens. Auch die Folgen sind schon nicht zu verkennen; denn durch die Fortnahme der Muttersprache ist es schon in vielen Stellen gelungen, nicht nur die Liebe der Eltern, sondern auch die Liebe zu Gott nicht nur zu erkälten, sondern sogar aus dem Kinderherzen zu nehmen. Wo aber die Liebe gegen die Eltern geschwunden, da schwindet sie auch gegen Gott und nur zu bald auch gegen seinen gesalbten, den Landesvater und auch gegen das Vaterland. Diese Liebe und Treue kann auch unter uns Littauern nur dadurch gepflegt werden und erstärken, wenn unseren Kindern die Grundlagen, worauf jene ruhen sollen, nämlich die Religionslehre, nur in der Muttersprache erteilt wird. Die ersten Eindrücke, die das schwache Kind davon bekommt, sind die heiligsten und nachhaltigsten und dürfen nicht in fremder Sprache gegeben werden. Diese Eindrücke werden aber im Kinderherzen noch mehr gepflegt und großgezogen durch den Hausgottesdienst der Familie, der Eltern und der Kinder, in der Muttersprache. Denn, um zu wissen, welches die Muttersprache jemanden ist, muß man ihn in seinem Gebetskämmerlein belauschen, wenn er zu seinem Gotte spricht, weil es bekanntlich nur möglich ist, in der Muttersprache sein Herz ohne Heuchelei vor Gott auszuschütteln. - Muttersprache, Mutterlaut, wie so lieblich, wie so traut!!

Wir armen bedrängten Littauer wollen ja, daß unsere Kinder im Deutschen unterrichtet werden sollen, nur die Religionslehre und das Lesen der heiligen Schrift möchten wir littauisch haben wollen. Wir wollen ja auch die Sprache unseres teuren Landsvaters, den wir so gern haben und so herzlich lieben, kennenlernen, deshalb wissen wir auch, daß das Lallen unserer Kinder in der Muttersprache ihnen nicht genommen wird. Wir wollen gern die Sprache kennen, die deutsche Helden erzieht, doch den Kern unserer Sprache, der uns durch die Natur ins Herz gepflanzt ist, wollen wir nicht verlieren. Wir wollen gern die Sprache kennen, die vielen Millionen auf dem Erdenrund bekannt ist, doch wollen wir nicht vergessen, was auch in den künftigen Zeiten ein Bruder zu dem andern von Herzen spricht; denn wird einmal unsere Sprache, die uns die Natur ins Herz gelegt, vernichtet, so wird es der größten Kunst nicht mehr gelingen, dieselbe in ihrer ganzen Würde wieder aufzurichten. Wir sind uns aber nicht bewußt, was wir verbrochen hätten, weder gegen unsern allgeliebten teuren Landesvater noch gegen das Vaterland, dass unsere Muttersprache uns

zur Strafe aus dem Lande der Lebendigen vertilgt werden soll. Ohne Eigenruhm, auf Kosten der reinsten Wahrheit, können wir versichern, daß, wenn einer seinen König liebt, so tut es der Littauer, wenn einer zur Zeit der Not sein Blut freiwillig für König und Vaterland vergießt, desto unerschrockener schlägt sein Leben in die Schanze der Littauer; wenn einer für seinen König betet, desto heißer und ohne Heuchelei tut es der Littauer, seinen Landesvater und sein ganzes Haus dem Schutze des Allerhöchsten empfehlend.

Darum sind wir Littauer einig geworden, unserem Allergnädigsten, Glorreichsten Kaiser, Könige und Herrn demütig zu Füßen zu fallen und zu bitten:

1. daß unseren Kindern sowohl in den Schulen als auch im Konfirmandenunterrichte unsere teuren Religionslehren und das Lesen der heiligen Schrift vom Anfange der Schulzeit bis zu Ende nur littauisch erteilt werden; denn nur in dieser Weise kann der Bau des christlichen Glaubens im Herzen der Kinder, den künftigen Bürgern des Staates, angefangen, befestigt und vollendet werden.
2. daß der Unterricht des 4. und 5. Hauptstückes von der Heil. Taufe und dem Heil. Abendmahle in unseren Schulen obligatorisch eingeführt werde, damit die Wichtigkeit und der Hohe Wert der heiligen Sakramente schon von Kindesbeinen an unseren Kindern gleichsam in die jungen Herzen eingepfropft werde, überhaupt in dieser Zeit des radikalsten Unglaubens, damit sie die Früchte solcher Lehren später im christlichen Wandel und in der Gottesfurcht zeigen.
3. daß in den Schulen mehr Religion gegeben und der Unterricht darin gründlicher und wärmer den Kindern erteilt werde; denn die größte Entartung des menschlichen Geschlechts entsteht ja in seiner Religionslosigkeit. Wie warm und fruchtbringend war doch vor etwa 30 Jahren der Religionsunterricht, als die ganze Ordnung des Heils den Kindern nach dem Katechismus des Joh. Jacob Rambach erteilt wurde. - Bekämen doch wir Littauer unser Lieblingsbüchlein wieder, wie froh wären wir da!
4. Damit wir Eltern uns auch selbst überzeugen können, ob unsere Kinder in der Religionslehre genug gefestigt sind, bitten wir, daß es wieder geboten wäre, die Kinder zu einer Visitation in der Kirche vorzuführen, wie es noch vor einigen Jahren geschah. Da war die Prüfung im Gotteshause den Eltern, den Kindern und den frommen Lehrern ein Fest.

Bekommen wir Littauer den teuren Schatz unserer Muttersprache aus der Hand unseres allergnädigsten Landesvaters wieder in Wort und Schrift, so werden

wir froher wie bisher einander zurufen können: „Brüder, fürchtet Gott, ehret den König!“

Gott schütze und erhalte Ew. Kaiserliche Königliche Majestät zum Heil und Segen für Volk und Reich.

Ew. Kaiserlichen Königlichen Majestät treue littauische Untertanen gez. Georg Lappat⁴⁵ aus Lauknen Kreises Labiau Kirchenrat und Kreisdeputierter und die übrigen anbei mitfolgenden Unterschriften.

Geschrieben den 11. Mai 1879

* * * * *

Die General-Kirchen-Visitation im Kreise Litth. Niederung im Jahre 1891⁴⁶

Die diesmalige Kirchen-Visitation hatte sich die Diözese Litt. Niederung ausgesucht. Schon seit 2 Jahren war hier von dem verewigten D. Carus die Visitation geplant worden und deswegen hielt es der Nachfolger für seine Pflicht mit seiner Arbeit hier zu beginnen. Die ganze Diözese erstreckt sich durch das ganze fruchtbare Tal, welches die Mündungsarme der Memel mit ihren zahlreichen Kanälen bilden. Das Land besteht zum Teil aus fruchtbarstem Wiesenboden, nur hie und da durchziehen dünenartige Sandstreifen die Gegend und auf diesen sind die Ortschaften resp. einzelne Gehöfte angelegt. Außer den wenigen großen Orten Neukirch, Lappienen, Skaisgirren, Heinrichswalde und Kaukehmen hat der Kreis nur wenige zusammen liegende Dörfer. Dagegen ist die Gegend bedeckt mit lauter einzelnen Gehöften und es gewährt einen ungemein freundlichen Anblick, in den weiten Ebenen die zerstreuten Wohnungen zu sehen, wie sie in Holz ausgeführt, nach litauischer Weise, mit grellen Farben angestrichen, daliegen, umrahmt von Gärten und hohen Bäumen. Selten sehen wir ein vernachlässigtes Gebäude, der Litauer repariert mit großer Sorgsamkeit Wohnhäuser und Ställe und wir empfanden den Eindruck von einer wohlhabenden, in ihrem Besitze sicheren und selbstbewussten Bevölkerung. Nach der Nationalität teilen sich die Einwohner in Deutsche und Litauer. Die Letzteren machen ungefähr noch ein Viertel der Bevölkerung aus, in einzelnen kleineren Kirchspielen ist der Prozentsatz etwas größer, nur in dem einsam am Haff gelegenen Kirchspiel Inse beträgt die litauische Bevölkerung mehr als die Hälfte

⁴⁵ Über Georg Lappat (lit. Jurgis Lapáitis) und die Ortschaft und Gemeinde Lauknen, 1938 Hohenbruch (lit. Laūknoš) siehe MLE II 479 u. 510

⁴⁶ General – Kirchen und Schulvisitationen. Die General – Kirchen – Visitation im Kreise Litth. Niederung vom 22. Mai bis 5. Juni 1891. Quelle: Hubatsch, W.: 1968, S.327ff.

der Seelenzahl. Die Litauer zeichnen sich vor den Deutschen durch kirchliche Opferwilligkeit aus, besonders für die Sache der äußeren Mission. Soweit ihnen die kirchlichen Gottesdienste nicht genügen, halten sie zahlreiche erbauliche Versammlungen in ihren Häusern, in welchen der Hausvater die Andacht leitet, eine Predigt vorliest oder kniend mit der Versammlung betet. Auch herumgehende litauische Stundenhalter werden gerne aufgenommen und gehört. Es ist aber zu bemerken, dass während in anderen Gegenden Litauens die Stundenhalter eine vielfach kirchenfeindliche Haltung beobachten, zur Sektiererei neigen und dem Pfarramte mit pharisäischem Hochmuth begegnen, vielmehr die Versammlungsleute dieser Diözese einen durchaus kirchenfreundlichen Charakter bewahrt haben. Immerhin sind auch hier die Litauer schwierig zu behandeln. Sie haben das Gefühl, dass sie eine untergehende Nationalität sind. Die deutsche Sprache herrscht in den Schulen und in dem öffentlichen Verkehr und von Jahr zu Jahr geht die litauische Sprache zusehends zurück. Während aber die Polen in Masuren das ähnliche Los mit Geduld tragen, widerstreben die Litauer auf das hartnäckigste dem Germanisierungsprozess. Dies macht die Stellung der Geistlichen ihnen gegenüber besonders schwierig; sie beschuldigen den Pfarrer, daß er im Bunde mit der Regierung darauf bedacht sei, ihre litauische Art auszurotten und bringen darum seinem seelsorgerlichen Wirken von vorn herein Misstrauen entgegen. Sie sind im Verkehr mit ihnen keineswegs von der unterwürfigen Art der Masuren, sondern rechthaberisch, eigensinnig, unwahrhaftig und heimtückisch. Ihre größere Kirchlichkeit hat keineswegs ein tieferes, ernstes Christentum zur Folge, sie sind ein Naturvolk geblieben, mit den guten und bösen Eigenschaften desselben. Ihr ganzes Christentum trägt mehr äußerlichen Charakter, es besteht in äußerlicher Werkgerechtigkeit, ohne innere aufrichtige Bekehrung; ihre alten Nationallaster, Trunksucht und Unzucht beherrschen sie auch jetzt noch und das Evangelium mag bisher bei nur wenigen tief innerliche Wirkungen hervorgebracht haben. Der Generalsuperintendent von dem die Litauer die törichte Meinung hatten, daß er ein sehr einflussreicher Mann sei, ist mit litauischen Bittschriften überhäuft worden, in welchen sie von ihm erwarten, dass er ihnen ihre litauische Sprache in der Schule wiederschaffen würde. Wie viel Schwierigkeiten dieser eigenwillige Widerspruchsgeist dem Pfarrer bereitet, geht unter anderem daraus hervor, daß dem Superintendenten der Diözese bei dieser Visitation ganz besonders bange war vor den Unterredungen mit den Hausvätern, weil er befürchtete, daß bei denselben der ganz tiefe litauische Groll gegen das Deutschtum zum Ausbruch kommen würde. Die Deutschen des Kreises bilden mehr als $\frac{3}{4}$ der Bevölkerung. (...)

* * * * *

Über die bäuerlichen Verhältnisse im Regierungsbezirk Gumbinnen⁴⁷

Litauisches Sprachgebiet: Das litauische Sprachgebiet bildet den Norden des Bezirkes und beschränkt sich auf die Kreise Heydekrug und Memel und einzelne Teile der Kreise Tilsit, Ragnit und Pillkallen.

Das Gebiet für die litauische Sprache wird schnell kleiner, während sich das polnische Sprachgebiet in ziemlich festen Grenzen erhält. Die verschiedenen Sprachen machen sich überhaupt nur bei der ländlichen Bevölkerung geltend, während in den Städten überall deutsch gesprochen wird. (...)

Über den schnellen Rückgang der litauischen Sprache und Nationalität ist viel geschrieben und hat man es vielfach verstanden, die Teilnahme für das Verschwinden der Sprache, welche reich an Poesie ist, wach zu rufen. Augenscheinlich sind diese Bemühungen vergebens; die Germanisierung der litauischen Bevölkerung vollzieht sich in einem so schnellen Tempo, daß Dörfer und Kirchspiele, welche noch vor 25 Jahren ganz litauisch waren, heute fast vollständig deutsch sind, und nur die litauischen Namen weisen noch auf den litauischen Ursprung der Bevölkerung hin. Im Allgemeinen ist die Germanisierung der Litauer ein eminenterer Kulturfortschritt und beweisen die zahlreichen jetzt deutschen Wirte mit litauischen Namen, daß es sich hier nicht immer um eine Zurückweichung der Bevölkerung, sondern oft um eine sich mit Naturnotwendigkeit vollziehende Germanisierung handelt.

Bedeutend widerstandsfähiger sind die Polen Masurens. Obgleich, wie bereits erwähnt, ihnen das polnische Nationalbewusstsein vollständig mangelt, wider-

⁴⁷ Stoeckel, C.M., 1883, 315ff. Die Darstellung des Generalsekretärs des landwirtschaftlichen Zentralvereins für Litauen und Masuren in Insterburg, Stoeckel, ist geprägt durch seine pejorative Einstellung gegenüber der litauischen Bauernbevölkerung Ostpreußens. Der Bericht suggeriert, dass erst die Germanisierung, die als „Naturnotwendigkeit“ dargestellt wird, den litauischen Bauern den so genannten Kulturfortschritt brachte. Litauische Bauernhöfe waren seit der Kolonisierung des Landes durch Scharwerksdienste belastet, während die Kolonisten weitgehend sog. Zinsbauern waren. Von gleichen Chancen bäuerlichen Wirtschaftens kann historisch gesehen nicht die Rede sein. (Bauer, 2007, 25)

Die Behauptung, bei der litauischen Bevölkerung handle es sich nicht um alteingesessene Bewohner des Landes, sondern lediglich um Nachkommen von Kolonisten, ist schlicht falsch. Dagegen spricht nicht nur die in Nord-Ostpreußen praktisch flächendeckende Verbreitung baltischer Hydronyme (Vgl. LKE, S.239ff), auch die fast unübersehbare Zahl litauischer Ortsnamen, die über das Ganze nördliche Ostpreußen verbreitet waren, zeugen von einer frühen Siedlertätigkeit litauischer Bewohner, denn Ortsnamen haben ihren Ursprung in Familiennamen. (Bauer, 2006, 230f.)

streben sie der Germanisierung mit viel mehr Erfolg als die Litauer, auch sind die masurischen Bauern polnischer Zunge Verbesserungen zugänglicher als die Litauer. Kann man vom Litauer sagen, daß erst nach seiner Germanisierung wirtschaftlichen Reformen zugänglich wird, so muß man dem Masuren das Zeugnis geben, daß bei ihm die Germanisierung nicht die Vorbedingung für wirtschaftliche Reformen ist.

Wir stehen somit vor der Tatsache, daß wir es im alten Litauen im Regierungsbezirk nicht mit einer alten landessässischen bäuerlichen Bevölkerung zu tun haben, sondern das die bedeutende Mehrheit der litauischen Bevölkerung Nachkommen von Kolonisten sind. (...)

Erbteilung

Aus einigen Kirchspielen wird berichtet, daß dort mit Vorliebe der jüngste Sohn als Erbe ausersehen werde, da jedoch aus demselben Kreise von gleichkundiger Seite das Gegenteil berichtet wird, so darf man annehmen, daß ein bestimmtes Gewohnheitsrecht in dieser Beziehung nicht existiert, dass vielmehr in der Regel derjenige Sohn die Wirtschaft annimmt, welcher beim Eintritt des Todesfalles oder des Zeitpunktes, in welchem die Eltern das Grundstück abgeben wollen, als erster in der Lage ist. Im Allgemeinen heiratet der Bauer früh, jedenfalls möglichst bald, nachdem er die Wirtschaft übernommen hat. Die älteren Kinder suchen daher sich oft selbständig zu machen, ehe die Eltern das Gut abgeben wollen und können, und heiraten oft Erbinnen anderer Güter. (...)

Die Neigung der Eltern, die Wirtschaft bei Lebzeiten abzutreten, scheint sich überall da am frühesten einzustellen, wo die materielle Lage derselben die ungünstigste ist und scheint namentlich der litauische Bauer geneigt, sich verhältnismäßig frühzeitig zur Ruhe zu setzen. (...)

Der deutsche Bauer wirtschaftet gern so lange er noch rüstig und kräftig ist, wogegen der Litauer dazu neigt, sich so früh wie möglich zur Ruhe zu setzen. Es sollen aus dieser Neigung zahlreiche Prozesse entspringen und dürfte hierin ein Grund dafür zu suchen sein, daß die kleinen litauischen Bauern rasch verschwinden und die Grundstücke nach und nach in deutsche Hände übergehen. (...)

Lebensweise der Bauern

Die ganze Lebensweise des Bauern regelt sich selbstredend nach dem Grade des Wohlstandes und fehlen in unseren Berichten auch Klagen darüber nicht, daß bei wachsendem Wohlstand die einfache bäuerliche Lebensweise immer mehr verschwinde, daß sich bei dem wohlhabenden Bauer immer mehr das Bestreben einstelle, es in Bezug auf Tracht und äußeres Auftreten dem größeren Besitzer gleich zu tun und dass namentlich auch das Familienleben den alten patriarchalischen Charakter immer mehr abstreife.

Diese Klagen, an sich entschieden gerechtfertigt, treffen nicht nur den Bauernstand allein, sondern auch allermeist die städtischen Kreise, von denen aus das Beispiel gegeben wird. Auch in dieser Beziehung widersteht gerade der Bauernstand länger als irgendein anderer.

Von einer Nationaltracht ist in deutschen und polnischen Gegenden keine Rede, doch ist die Kleidung der Bauern übereinstimmend einfach und besteht bei der Mehrzahl derselben, namentlich bei den Männern, auch heute noch aus selbstgesponnenen und gewebten Stoffen.

Die Litauer haben ihre äußerst kleidsame und hübsche Nationaltracht bewahrt und zeichnen sich die Frauen und Mädchen durch große Fertigkeit im Wirken und Stricken aus. Im Ganzen ist auch der wohlhabende Bauer sparsam und in seiner Lebensweise einfach, bei Familienfesten aber, namentlich bei Hochzeiten und Begräbnissen, ist eine verschwenderische Gastfreiheit fester Gebrauch.

Die ganze Untersuchung darüber, in wie weit die moderne Zeit die Lebens- und Anschauungsweise der bäuerlichen Kreise beeinflusst, würde bedeutend mehr Raum beanspruchen als für diese kurze Schilderung überhaupt zur Verfügung steht. (...)

Die Kultur der bäuerlichen Wirtschaften

Wenn man in der Zeit von 1830 - 40 einen gewöhnlichen Wochenmarkt in einer unserer südlitauischen Landstädte (Insterburg, Gumbinnen, Stallupönen und Darkehmen) ansah, so mußte es am späten Nachmittage und gegen Abend auffallen, daß unter zehn aus den Stadttoren nach Hause fahrenden Bauernfuhrwerken sich kaum eines befand, dessen Insassen noch in nüchternem Zustande waren. Gar nicht selten hatte die vorsorglich mit zur Stadt gekommene Bauernfrau auf dem aus einem Bunde Stroh bestehenden Wagensitz allein Platz genommen und lenkte mit etwas unsicherer Hand das Fuhrwerk, während der Wirt wohlbezechet hinter dem Wagensitz im losen Stroh lag, seinen Rausch auf der Heimreise zum Teil verschlafend. Der Bauer brachte damals zum Wochenmarkt fahrend gewöhnlich 1 Scheffel Getreide oder 1-2 Scheffel Kartoffeln zum Verkauf nach der Stadt. Der Getreidehandel unserer Landstädte lag noch ganz darnieder, mit Ausnahme von Tilsit und Insterburg waren nur die städtischen Branntweinbrenner Abnehmer für jene ländlichen Erzeugnisse, dieselben wurden nach langem Handeln und Abhandeln für ein Spottgeld verkauft und in den meisten Fällen nicht einmal bar, sondern zum Teil mit Branntwein vom Käufer bezahlt. Für den Rest des Geldes kaufte der Bauer dann noch seine gewöhnlichen Bedürfnisse, namentlich etwas Weißbrot, einige Heringe u. dgl. M. ein, verbrachte dann noch mehrere Stunden lang mit guten Bekannten und Freunden unter lärmender Unterhaltung beim Glase Bier oder Branntwein in einer Schenke und ließ sich darauf gegen Abend seelenvergnügt nach Hause fahren.

Geld brauchte der Bauer in jener Zeit nur selten und namentlich zu Martini, dem einzigen Abgabenzahlungstage im Jahre. Die äußere Erscheinung der Leute, der Zustand ihres elenden Fuhrwerks, die dürftige Haltung ihres Angespannnes, alles sprach deutlich dafür, daß sie sich noch auf einer sehr niedrigen Kulturstufe befanden. Ein Nachdenken über diesen elenden Zustand und die Mittel und Wege sich aus demselben herauszuarbeiten, lag dem Bauer damals unendlich ferne, er war gewöhnt daran, seiner Herrschaft die Sorge um seine Erhaltung zu überlassen, er lebte sorglos in den Tag hinein ohne Vergangenheit und Zukunft, im Branntweinrausche erfreute er sich ab und zu gelegentlich der Gegenwart seines elenden Daseins.

Kaum sind einige Jahrzehnte vergangen und dieses Menschenalter reichte hin in denselben Orten ein gänzlich verändertes Bild uns vor Augen zu führen. Heute fährt der Bauer früh morgens mit einer schwer beladenen Getreidefuhr zum Wochenmarkt. Der überall entwickelte Getreidehandel und lebhafter Marktverkehr auch in den kleinen Städten Litauens ermöglicht einen schnellen und sicheren Absatz der ländlichen Produkte zu den allgemein geltenden Tagespreisen. Die Ladung ist bald verkauft, sie wird ausnahmslos sofort bar bezahlt. Den Bedarf für die Wirtschaft an städtischen Waren, sowie sonstige Geschäfte besorgt der Bauer heute gewöhnlich noch vor Mittag und kehrt dann rechtzeitig oft noch um Mittag aus der Stadt nach Hause zurück. Heute findet der Beobachter unter hundert solcher bäuerlichen Marktfuhrwerken, deren wertvolles Angespann vielfach der vornehmsten Staatskutsche zur Zierde gereichen könnte, kaum eines welches mit einem sichtlich Betrunknen besetzt ist. (...)

* * * * *

Statistische Beschreibung des Kreises Pillkallen⁴⁸

Der Kreis Pillkallen, im nordöstlichen Teile des Regierungsbezirks Gumbinnen zwischen den Kreisen Stallupönen, Gumbinnen, Ragnit und der russischen Grenze liegend, ist einer der kleinsten Kreise Ostpreußens, denn er umfaßt nur 1060 qkm und wird von etwa 46500 Menschen bewohnt. Dieselben sind zum größten Teil litauischer Abstammung, sprechen aber das Deutsche meist lieber als ihre Muttersprache. Nur etwa 15 Prozent sprechen ausschließlich litauisch. Die Hauptorte des Kreises sind die beiden Städte Pillkallen und Schirwindt und die Dörfer Lasdehnen und Szameitkehmen. (...)

⁴⁸ Schnaubert, J., 1894, Iff. Aus diesem umfangreichen statistischen Werk können hier nur einige, sonst selten verfügbare Informationen, in Auszügen publiziert werden.

Über Vegetationsverhältnisse

Bemerkenswert muß es erscheinen, daß die litauischen Landleute mit dem Gebrauch vieler Giftpflanzen als Arzneimittel vertraut sind. Am auffälligsten davon ist *Scopolia carniolica Jacq.*, über deren Vorkommen in Litauen schon früher Herr Dr. Abromeit berichtete. Im Anschluß daran veröffentlichte Herr Professor Ascherson das Ergebnis seiner Untersuchungen, auf welchem Wege *Scopolia*, die in einigen Gegenden des südlichen Europa ihre Heimat hat, nach Litauen vermutlich gekommen sein könnte, und wozu die Bewohner dieser Gegend die Pflanze benutzten. Außer der Anwendung dieses furchtbaren Giftes zu verbrecherischen Zwecken(die Pflanze wird daher auch Altsitzerkraut genannt) dient der starke Wurzelstock der *Scopolia* als Heilmittel gegen alle Krankheiten, bei denen starkes Fieber sich entwickelt, sowie gegen Fieber selbst. Nach Mitteilungen, die ich auf meiner Reise erhielt, ist den Litauern wohl bekannt, dass *Scopolia* zu den schärfsten Giftpflanzen gehört; sie soll in ihren narkotischen Wirkungen *Cituta virosa L.* (den Wasserschierling) noch übertreffen, welche auch als Heilmittel benutzt wird.

Scopolia carniolica Jacq. wird meist an sehr versteckten Gartenstellen gezo- gen, wo sie wegen ihrer unscheinbaren verdeckten Blüten wenig in die Augen fällt. Sie wird allgemein fälschlich als „Tollkirsche“ bezeichnet. Ich fand sie in Tullen, Gr. Rudminnen, Bärenfang, Wisborienen und Schillehnen; sie wird sicher auch noch in den litauischen Gärten anderer Orte vorhanden sein.

Herkommen und Familie beim Litauer

Beim Litauer spielt das Herkommen eine viel größere Rolle, als das geschriebene Recht. Sein Leben regelt sich nach der *Sitte* der Väter. Daher ist auch die Autorität der Familie noch außerordentlich stark; sie macht sich bei jeder wichtigen EntschlieÙung des Einzelnen, bei der Brautschau, beim Ankauf des Gutes u. s. w. geltend. Mit dem Glauben an die angestammte Autorität des Familienhauptes und der pietätvollen Unterordnung der Kinder steht die streng monarchische Gesinnung dieses Volkes in einer gewissen inneren Beziehung. Für den König haben sie eine Bezeichnung, die derselbe wie Gott teilt. Es gibt nämlich im Litauischen 2 Ausdrücke für „Herr“, einen für die Titulatur des gewöhnlichen Lebens und einen für Gott (*Wieszpats*), welcher auch dem König gegeben wird (*Wieszpats Karalius*).

Die Sprache der Litauer

Der alte Litauer hängt mit großer Liebe an seiner Sprache. Und verleugnet das Deutsche, auch wenn er dessen mächtig ist. Er fühlt sich in Gegenwart von Personen, die einen Dolmetscher brauchen, sichtlich unheimlich, während er bald Vertrauen faÙt, wenn man litauisch mit ihm spricht, und dann leicht zu lenken ist, sogar mit einer gewissen Liebenswürdigkeit, die bei dem deutschen Element nicht in demselben Maße vorhanden ist, jedem billigen Wunsch entge-

genkommt. Derselbe Mensch, der eben noch, als er deutsch sprechen mußte, einen beschränkten, fast stumpfen Eindruck machte, erscheint - wie man es bei gerichtlichen und anderen Verhandlungen beobachten kann - in dem Augenblick, wo er von diesem Zwang erlöst wird und litauisch reden darf, wie umgewandelt: seine Züge beleben sich und seine Antworten lassen mit einem Male einen Grad von Intelligenz und Gewandtheit erkenne, den man nicht hinter ihm gesucht hatte. Kant sagt, in der oben erwähnten „Nachschrift eines Freundes zur Vorrede des Mielcke'schen Wörterbuches,* daß der preußische Litauer es sehr verdient, in der Eigentümlichkeit seines Charakters, und, da die Sprache ein vorzügliches Leitmittel zur Bildung und Erhaltung desselben ist, auch in der Reinigkeit der Letzteren, sowohl in Schule als Canzelunterricht erhalten zu werden“! Die zeitigen Bestrebungen verlaufen leider in entgegengesetzter Richtung. Daher beschränkt sich die litauische Sprache von Jahr zu Jahr auf engeren Grenzen. Mit der Sprache aber verschwindet allmählich auch das Volk in seiner Eigenart und dadurch wird unser politisches Leben um ein wertvolles, urconservatives Element ärmer.

Schulen und Schulwesen

Auf die einzelnen Kirchspiele verteilen sich die ländlichen Schulen wie folgt: Kirchspiel Pillkallen 20 Schulen (darunter 2 städtische), Kirchspiel Willuhn 13 Schulen, Kirchspiel Schirwindt 12 Schulen (darunter 2 städtische), Kirchspiel Schillehnen 7 Schulen, Kirchspiel Lasdehnen 15 Schulen, Kirchspiel Kussen 11 Schulen, Kirchspiel Mallwischken 9 Schulen, Kirchspiel Rautenberg 3 Schulen. Die Ortschulinspektion wird in den ländlichen Schulen von den Geistlichen ausgeübt. Bezüglich der städtischen Schulen fungieren der Superintendent in Pillkallen und der Pfarrer in Schirwindt als technische Mitglieder der Stadtschuldeputationen. Ersterer hat bis zum Jahre 1876 die Kreisschulinspektion mitverwaltet. Seitdem ist ein besonderer Kreisschulinspektor mit dem Amtssitz in Pillkallen staatlich angestellt worden. (...)

Der Unterricht wird gegenwärtig in folgenden Gegenständen erteilt: Religion, Deutsch, Rechnen, Geschichte, Geographie, Naturkunde, Raumlehre, Zeichnen, Turnen und Gesang. Im Jahre 1873 trat insofern eine Änderung in dem Unterrichtsplane ein, als von dem genannten Zeitpunkt ab der unterrichtsfreie Tag, der Sonnabend, zum Schultage wurde und der Unterricht Montag, Mittwoch und Freitag in je 6 Stunden und Dienstag, Donnerstag und Sonnabend in je 4 Stunden erteilt wird, während vorher die 30 Unterrichtsstunden auf die fünf ersten Tage der Woche zu je 6 Stunden gelegt waren. Mit dem Jahre 1873 ist auch der Handarbeits-Unterricht in sämtlichen Volksschulen als obligatorischer Unterrichtsgegenstand eingeführt worden.

Die Unterrichtssprache ist die deutsche. Die litauischen Schulkinder sprechen in der Regel auch deutsch, verstehen dasselbe aber zum Teil nur notdürftig und

haben das Litauische als Muttersprache beibehalten. Derartige Elemente befinden sich in der größeren Hälfte sämtlicher Schulen des Kreises. Nur litauisch sprechende Kinder gibt es noch etwa 800. Dieselben verteilen sich auf ungefähr 30 Schulen, besonders in den Kirchspielen Lasdehnen und Schillehnen.

*(Anm.: Littauisch-deutsches und deutsch-littauisches Wörterbuch etc. von Chr. Gottl. Mielcke. Zwei Teile. Königsberg 1800

* * * * *

Erinnerungen eines alten, ostpreußischen Volksschullehrers⁴⁹

Die Lehrerin, welche meine Ankunft abgewartet und sich nicht zu Bette gelegt hatte, empfing mich und wies mir meine Stube an, die aber nur eine nach hinten gelegene Kammer war, in der mit knapper Not Tisch und Bett Platz fanden. Die Wohnungsverhältnisse waren also auch hier in dem Schulhause des reichen Kølmerdorfes höchst miserabel zu nennen, und namentlich hatte meine Kammer nichts Anheimelndes, doch jetzt war's Nacht, und alle Gegenstände, die mir bei dem matten Scheine eines Talglichtes zu Gesicht kamen, erschienen mir gespenstisch und unheimlich...

„ Sie werden es hier nicht leicht haben,“ sagte er offenherzig, „denn die Schule zählt 120 Schüler, und namentlich die vielen Hüttejungen, die im Sommerhalbjahr von 5-7 Uhr morgens zu unterrichten sind, werden ihnen viele Arbeit aber wenig Freude machen. Mir wenigstens hat der anstrengende Dienst nur zu schnell die Kräfte geraubt und meinen Körper siech und elend gemacht.“

Jetzt wurde die Schulstube besichtigt, und ich fand dieselbe zwar groß und geräumig genug, aber viel zu niedrig. Auch war keine Ventilation vorhanden. Die unpraktischen Schulbänke waren alt und vielfach von den Schülern mit Messern bearbeitet, und der riesige Ofen, breit und niedrig, aus rohen Kacheln aufgeführt, verlieh dem Schulzimmer das Aussehen einer russischen Badstube. Als ich mein Befremden darüber aussprach und dabei die Frage aufwarf, warum die reichen Besitzer nicht besser für ihre Schule sorgten? Da lächelte der Lehrer schmerzlich und sagte: „ Je reicher die Gemeinde, je schlechter und armseliger die Schule. So ist's hier. Sehen sie sich die Wohnungen der Besitzer an. Ihre Häuser sind kleine Schlösschen, die Schule ist eine baufällige, mit Stroh gedeckte Hütte, in welcher sich der Lehrer mit einer kleinen Stube und Kammer behelfen muß. Das Bargehalt beträgt 60 Thlr., und aus dem Schullande ist auch nicht viel zu ziehen, namentlich wenn es den Herren nicht ansteht, das ganze Land zu beackern, denn sie werden ja wohl wissen, dass die Ge-

⁴⁹ Gillwald, A., 1894, 98ff.

meinde nur zur Beackerung des kulmischen Morgens verpflichtet ist. Außerdem wird die Kalende, bestehend aus 12 Scheffel Roggen, 32 Zentner Heu und 2 Stock Stroh, höchst unregelmäßig und in schlechter Qualität geliefert. Würde ich mich beschweren und mir dadurch die Herren Besitzer zu Feinden machen, so wäre ich ein geschlagener Mann und könnte schließlich mit meiner Familie verhungern. So, nun habe ich ihnen reinen Wein eingeschenkt, und da ich wohl annehme, daß sie nach meiner Pensionierung die Stelle erhalten werden, so können sie sich darnach richten.“

Nach diesem Gespräch, das mir viel zu denken gab, lenkte ich meine Schritte dem Dorfe zu, um dem Schulzen und den Mitgliedern des Schulvorstandes meine Aufwartung zu machen. Überall wurde ich freundlich aufgenommen und festlich bewirtet, so daß ich höchst befriedigt und mit neuem Mute erfüllt in das Schulhaus zurückkehrte.

Am 1. November des Jahres 1854 wurde ich von dem Herrn Superintendenten und Schulinspektor in mein neues Amt eingeführt...

* * * * *

Art des Erbanges, Lebenshaltung, Sitten und Gebräuche⁵⁰

Dank der bei der Mehrzahl unserer Bauern herrschenden Familiensitte, ihr Besitztum in der Familie zu erhalten und von Generation zu Generation weiter zu vererben, ist der bäuerliche Wohlstand durch ungesunde öftere Teilungen und für die Wirtschaft nachteiligen schnellen Wechsel des Grundbesitzes in seinem Fortschritt nicht gehemmt worden. Der Bauer, namentlich der litauische, ist größtenteils geneigt, seine Besitzung schon bei Lebzeiten einem seiner Kinder abzugeben und sich oft noch in voller Rüstigkeit und Gesundheit zur Ruhe zu setzen. In der Regel erbt der älteste Sohn die väterliche Besitzung, wobei die anderen Kinder gewöhnlich recht stiefmütterlich abgefunden werden, wenn man das Ausgedinge für die Eltern nicht in Anrechnung bringt, das ja nach dem Tode derselben erlischt. Die unangenehme Aussicht, dass durch den Tod des Sohnes das Grundstück in fremde Hände übergehen könnte, veranlasst

⁵⁰ Lackner, 1889,81ff. Die Königsberger Dissertation des aus dem Kreis Insterburg stammenden Carl Lackner, gibt ein umfassendes Bild bäuerlicher Existenz im Kreis Insterburg gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Dargestellt werden die Verhältnisse in einer ostpreußischen Landgemeinde (Gr. B.), 15 km nördlich von Insterburg gelegen. Es wurde darauf hingewiesen, dass die in Ostpreußen schriftlich fixierte Altenteilregelung ‚Ausgedinge‘,- sie befand sich im Grundbuch stets auf S.1 – neben der Bodenspekulation, oft die Ursache für Überschuldung und Ruin der – vor allem litauischen – Höfe war. Diese Tendenz verstärkte sich noch nach dem 1 Weltkrieg. (Bauer 2007,17f.) Vorliegender Auszug bildet den Abschluss der Dissertation.

die Eltern zuweilen ein recht hohes Ausgedinge sich aussetzen zu lassen. Dasselbe ist so lange nicht drückend, solange Eltern und Kinder in gutem Einvernehmen miteinander leben. Eine strikte Leistung des fest Ausbedungenen findet dann in der Regel nicht statt, sondern beide Familien führen zusammen einen Haushalt und speisen an einem Tisch. Oft stehen noch die Eltern den Kindern hilfreich zur Seite, indem sie dieselben in der Wirtschaft mit Rat und Tat unterstützen. Durch das hypothekarisch eingetragene Ausgedinge will der Altsitzer im Stande sein, nötigenfalls einen Druck auf seine Kinder auszuüben. Zu einer recht unangenehmen, drückenden Last kann das Ausgedinge werden, wenn das betreffende Grundstück durch Kauf in fremde Hände übergeht, was oft zu Hader und Zwietracht führt und die ohnehin schon ausgeprägte Prozeßsucht mancher Bauern steigert. Ein Beispiel für die Höhe der üblichen Ausgedinge gibt folgendes, welches auf einer Besitzung von 30 ha mit 4 Pferden, 2 Fohlen, 4 Kühen, 3 Stärken, 6 Stück Jungvieh und dem nötigen Inventar lastet.

Ausgedinge.

„1. Freie Wohnung in der Stube nach Norden nebst Kammer und dem über der Stube und Kammer befindlichen Luchtraum und dem freien Keller, Mitbenutzung der Hausflure, der Küche, der Treppe zur Lucht, des großen Kessels, der Mangel, des Backofens, der Bleiche, wo Verkäufer bleiben wollen, des Brunnen und des Wirtschafts-Inventars zum Gebrauche der Ausgedinger, freie Wege und Stege im ganzen Grundstück; das Recht, die unversorgten Kinder und deren Sachen, sowie besuchsweise auch Freunde in die Ausgedinger-Wohnung aufzunehmen, alleinige Nutzung des sogenannten langen Stall's und des zwei Sparren großen Schuppenraumes auf dem östlichen Ende. Besitzer muß die Wohnung stets wohnlich erhalten.

2. Jährlich im Sommer 5000 Stück trockenen Torf nebst Scheunenraum zur Aufbewahrung, sowie jährlich zu Michael 6 Raummeter Erlen- oder Birkenknüppelholz mit Anfuhr und Kleinschlagen.

3. Das Stück Land an der Viehtrifft mit der daran stoßenden Wiese, welches etwa $\frac{3}{4}$ Scheffel Roggenaussaat trägt, in guter jährlicher Düngung, bestehend in 3 vierspännigen Fudern Dünger jährlich und freier vollständiger Bearbeitung nach Bestimmung der Verkäufer, Ausgedinger haben mit Dung und Arbeitskraft so viel sie können, Beihilfe zu leisten und die Zeit der Saat und Ernte ortsüblich zu bestimmen, auch die Saat zu liefern; freie Weide und Hütung für ein Schwein.

4. Benutzung eines Gärtchens auf der nördlichen Seite des Wohnhauses sowie eines Gemüsegartens, sechs Rücken breit von der Chaussee bis zum Droje nebst Bearbeitung und Nutzung der darauf befindlichen Obstbäume, sowie die halbe Nutzung des großen Birnbaum's an der L.'schen Seite.

5. Nutzung einer eisernen Kuh und zwei eiserner Schafe, alles in freier Weide, Hütung mit den Kühen des Besitzers zusammen und Futter nebst Zuzucht. Die Kuh wählen sich Verkäufer aus. Ist es nötig, eine neue Kuh an Stelle derselben anzuschaffen, so dürfen sich Altsitzer die neue aus den Kühen des Besitzers wählen. Falls die Kuh steht, erhalten Verkäufer täglich ein Liter frische gute Milch.

6. Jährlich und zwar in jährlichen Pränumerationen zu Michaeli jeden Jahres zu liefern und zwar zu Michaeli dieses Jahres, bis wohin Parteien gemeinschaftlich am Tische der Käuferin zusammen essen und arbeiten:

- 12 Scheffel Roggen à 80 Pfund schwer,
- 4 „ Weizen à 85 Pfund schwer,
- 4 „ Gerste à 70 Pfund schwer,
- 2 „ Erbsen à 90 Pfund schwer,
- 8 „ Hafer à 50 Pfund schwer,
- 30 „ gesunde große Esskartoffeln,
- 3 Stein gut rein geschwungenen Flachs,
- 1 gemästetes Schwein, das lebend gewogen 100 Kilogramm wiegt,
- 6 gemästete Gänse à 12 Pfund schwer,
- 36 Mark Taschengeld,
- zum Frühjahr ein 5 Wochen altes Ferkel-
- 20 Ctr. Krummstroh.

7. Freies Fuhrwerk zur Mühle, zur Stadt oder zu Verwandten und zurück, so oft Verkäufer es verlangen, doch höchstens auf 2 Meilen Entfernung.

8. Aufwartung in Krankheitsfällen und im Alter. Das Recht 4 Hühner zu halten.

9. Freies anständiges Begräbnis.

Ausgedinger dürfen nach ihrem freien Belieben wegziehen, und muß ihnen dann das tragbare Ausgedinge zwei Meilen nachgeliefert, das Land gewährt und für die Wohnung jährlich 90 Mk. gezahlt werden, auch die Kuh und Schafe mitgegeben werden.

Wenn einer der Ausgedinger stirbt, so fällt nichts weg, vielmehr bleibt alles ungekürzt dem Überlebenden ganz und ungeteilt.“

Dieses Ausgedinge ist wortgetreu aus dem Grundbuche wiedergegeben, dasselbe beträgt in Geld umgerechnet pro Jahr ca. 700 Mk., welche bei 5% Verzinsung die Zinsen eines Kapitals von 14000 Mk. repräsentieren, während das Grundstück selbst nur einen Wert von 21000 Mk. besitzt. Ausgedinge in verhältnismäßig ähnlicher Höhe gibt es in der Gemeinde mehrere. -So lange die Altsitzer leben, nehmen auch ihre Kinder, welche sich bei ihnen aufhalten, am Niesnutz des Ausgedinges Teil; nach ihrem Tode aber fällt das ganze Altenteil dem jeweiligen Besitzer zu, und dessen Geschwister gehen leer aus. Einen tief einschneidenden wirtschaftlichen Nachteil für den Besitzer bilden diese Alten-

teile dadurch, daß sie gewöhnlich zur ersten Stelle im Grundbuche eingetragen, seinen hypothekarischen Kredit schwächen und ihm den billigsten Geldquellen verschließen, weil der Ausgedinger sich kaum jemals bewegen lässt, mit seinem Ausgedinge zu Gunsten anderer Hypothekengläubiger eine Stufe im Grundbuche herunterzurücken. Dieser Umstand stört oft das harmonische Verhältnis zweier in einem Hause zusammenwohnender nah verwandten Familien und führt zu missliebigen Zerwürfnissen zwischen Eltern und Kindern. -

Die Lebenshaltung der Grundeigentümer, wie der Arbeiter, ist eine sehr verschiedene je nach den Klassen, welche dieselben angehören. Ist es auch nicht möglich, genaue Haushaltsbudgets für jede Kategorie aufzustellen, weil durchgehend die wenigsten anzugeben vermögen, wie viel sie zu ihrem jährlichen Unterhalt verbrauchen, so gilt doch als allgemein zutreffend die Wahrnehmung, daß die Besitzer des Dorfes sich an Nahrung und Pflege nichts abgehen lassen, ohne dabei in Verschwendung auszuarten. In Besitzungen von 30-50 ha. Größe, auf denen 6-8 Kühe gehalten werden, dient die Milch lediglich zum Haushalt, außerdem werden ein Rind von ca. 10 Ctr., 10-12 Gänse und Schweine und Schafe nach Bedarf im Jahr geschlachtet.

Das unverheiratete Gesinde, welches vor 10-15 Jahren mit der Familie seines Brotherrn zusammen zu speisen pflegte, erhält in neuerer Zeit einen Tisch für sich allein und hat am Tage 5 Mahlzeiten, nämlich:

1. Frühstück um 5 Uhr Morgens in Form von Suppe und Brot;
2. Kleinmiltag um 9 Uhr, bestehend aus einem gestrichenen Brot und Schnaps; die Mädchen erhalten auch häufig Kaffee mit seinem Brot;
3. Mittag um 12 Uhr, jeden Sonntag und an 3-4 Wochentagen gibt es Fleisch, an anderen Tagen nur Suppe mit Brot und Kartoffeln oder auch Hering dazu;
4. Vesper um 4 Uhr in derselben Weise wie Kleinmiltag;
5. Abendbrot, gewöhnlich Suppe mit Kartoffeln oder Brot, an Sonn- und Feiertagen Fleisch und an einigen Wochentagen Hering.

Zu den Hauptmahlzeiten gibt es Brot in unbeschränktem Maße. - Trotz der guten, gegen frühere Jahre erheblich besser gewordene Verpflegung des unverheirateten Gesindes lassen sich dessen exorbitante Forderungen oft nicht befriedigen und mehren sich die Fälle, in denen Unzufriedenheit der Dienstboten mit dem Essen zu Dienstkündigungen von der einen oder anderen Seite führen.

Nicht ganz so reichlich, aber immerhin auskömmlich ist die Lebenshaltung der Instleute, weniger gut dagegen diejenige der freien Tagelöhner (Eigenkätner und Einlieger), bei welchen sich der Haushalt ganz nach dem leicht wechselnden Verdienst richten muß. Sichere Angaben über den jährlichen Verdienst und

Verbrauch derselben lassen sich nicht erbringen; oft aber dient hier die Nahrung nur dürftig ihrem Zwecke, und manche Familien sind bei harter Winterszeit, nicht ausreichender Arbeit, oder eintretender Krankheit auf freiwillige Unterstützungen von Seiten der Besitzer angewiesen.

Ein geregelttes Hausleben findet man überall. Die Wohnungen, selbst des ärmsten Arbeiters, zeigen in ihrer Einfachheit und Sauberkeit das Bemühen der Einwohner, sich eine angenehme Häuslichkeit zu schaffen. Die vor den Häusern sorgfältig gepflegten Gärten laden zum Aufenthalt ein und gewähren dem von der Wochenarbeit Ermüdeten am Sonntage einen bequemen Erholungsplatz.

Eine Verschwendung im Aufwand an Putz und Kleidung liegt wohl ohne Ausnahme allen fern. Allein an Sonntagen und bei vorkommenden feierlichen Begebenheiten wird der sorgsam aufbewahrte Sonntagsrock vorgeschickt. Ich habe es nicht ergründen können, ist's Sparsamkeit oder Einfachheit der Sitten, oder Vorliebe zur Hausindustrie, daß mancher wohlhabende Litauer auf seinem Körper noch keinen anderen als den selbst gewebten grauen Wandrock gehabt, und daß er noch heute am Sonntage in derselben rot karierten Weste einherstolztiert, in welcher er vor 20 Jahren am Altare stand. Für das weibliche Geschlecht hat diese Schilderung nicht unbeschränkte Geltung. Das in großen Städten herrschende Unwesen im Kleiderluxus hat gerade in den letzten 10 Jahren bei einem Teile unserer ländlichen Bevölkerung Eingang gefunden; die in Städten dienende Mädchen des Ortes haben bei ihren Besuchen in die Heimat dazu beigetragen.

Die Bewohner des Orts und der angrenzender Dörfer, Deutsche sowohl wie Litauer, zeigen kirchliches Interesse und religiöse Gesinnung, so daß nur schlechtes, ungünstiges Wetter dieselben vom Besuche des Gotteshauses fernhält. Der Litauer hat viel mehr Festtage als der Deutsche; so wird die Zeit zwischen Weihnachten und dem Epiphaniastage (heilige drei Könige) zum Teil noch in der Weise gefeiert, daß an den Tagen vom 27. bis 31. Dezember die Arbeit von Mittag und von da ab bis zum 6. Januar nur für einige Arbeitsstunden des Abends ruht. Er feiert Fastnacht mitunter 1 1/2 Tage, den 25. März (Marientag), den Johannistag am 24. Juni, das Michaelsfest am 29. September und den Martinstag am 11. November. Die Arbeit des Roggenmärens und Flachsbrechens wird teilweise noch gemeinschaftlich von befreundeten Familien mit nachfolgendem großen Schmause ausgeführt.

Die Bewohner dieser Gegend sind fast durchweg biedere, aber mehr dem Materialismus als dem Idealen huldigende Leute. Den meisten ist das Gedeihen der Wirtschaft Lebensfrage, ja jede Fiber ist damit verwachsen. Trotz ihrer Sparsamkeit pflegen dieselben besonderen Luxus bei der Beschaffung von Wagen, Geschirr und Pferden und bei dem Bau von Gebäuden an den Tag zu legen.

Die Gebräuche und Sitten, die früher z.B. bei Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen geherrscht haben, verlieren immer mehr ihren alten Charakter, namentlich bei den Litauern, deren Sprache hier zum Teil schon ganz verschwunden ist, weil die Basis, der Aberglaube, ihnen entzogen wird. Die Heimatliebe ist zwar vorhanden, doch fällt sie günstigeren Chancen, die sich dem Betreffenden darbieten, leicht zum Opfer.

Der allzu freie Umgang der beiden Geschlechter mag wohl die wahre Ursache sein, daß die oft gerühmte Sittenreinheit der alten Litauer hier durch manche abschreckende Beispiele ihre Glaubwürdigkeit fast verloren hat. Zu anderen Verbrechen und Vergehen schwererer Art neigt die hiesige Bevölkerung weniger und gehören Fälle, deren gerichtliche Bestrafung nicht unter Zuchthaus oder Gefängnis zu erfolgen pflegt, zu den seltensten Ausnahmen. Holzdiebstähle aus der nahen königlichen Forst, wie sie allerdings, namentlich während eines kalten Winters, nur zu häufig vorkommen, werden von den Urhebern wie von den meisten Arbeitern, nicht als eigentliches Vergehen aufgefaßt und halten die meisten dafür in Bestrafung Genommenen eine derartige Strafe nicht für verletzend.-

Der Bildungsgang der Kinder ist nicht mehr überall derselbe, wie er vor 20 Jahren war. Kleinere Besitzer geben ihre Söhne, welche die zweiklassige Dorfschule durchgemacht und Landwirte werden wollen, gewöhnlich noch 1-2 Jahre auf eine Ackerbauschule, oder lassen sie an dem Unterricht der im Regierungsbezirk befindlichen landwirtschaftlichen Winterschulen Teil nehmen. Söhne größerer Besitzer besuchen auch ein Lehrer-Seminar, um sich als Lehrer auszubilden, oder sie gehen auf das Gymnasium der Kreisstadt, um sich zu irgendeinem Studium vorzubereiten. Seit den letzten 10 Jahren verwenden die bäuerlichen Besitzer bedeutende Mittel auf die Erziehung ihrer Söhne. Die Söhne der Arbeiter dienen nach ihrer Einsegnung 1-2 Jahre als Hütejungen und verdingen sich dann als Knecht, bis sie heiraten und als Instleute oder freie Arbeiter Stellung suchen. Einige widmen sich auch dem Handwerkerstande und gehen nach der Stadt in die Lehre. Die Töchter der Besitzer bleiben bis zu ihrer Heirat im elterlichen Hause. Diejenigen kleinen Besitzer und Eigenkätner arbeiten mit dem Gesinde mit oder gehen als Dienstmädchen, während die Töchter von Arbeitern fast durchweg Stellung als Dienstmädchen auf dem Lande oder in der Stadt suchen.

Die in obigen Ausführungen enthaltenen Schilderungen der wirtschaftlichen Verhältnisse des Gemeindebezirks Gr. B. können im Allgemeinen als zutreffend und gültig für viele Gemeinden des Kreises Insterburg angesehen werden. (...)

* * * * *

Die Bevölkerungsverhältnisse im Großen Moosbruch⁵¹

Zum Schlusse dieses Teiles der Arbeit dürfte es interessieren, etwas über den Charakter der Bevölkerung zu erfahren, welche trotz aller geschilderten Schwierigkeiten seit etwa 150 Jahren ihren Lebensunterhalt im Großen Moosbruche erwirbt.

Die ersten Pioniere bei der Urbarmachung des Großen Moosbruches sollen nach Überlieferungen alte Soldaten, wahrscheinlich Veteranen aus den zahlreichen Feldzügen Friedrichs des Großen gewesen sein. Alles andere was später zuzog, zum größten Teile preußische Litauer, bestand mehr oder minder aus nicht ganz einwandfreien Elementen. So heißt es z. B. in einem Berichte aus dem Jahre 1870, dass bei einem Termin zur Aufnahme neuer Kolonisten sich nur zweierlei Leute gemeldet hätten:

„a) ganz besitzlose und herabgekommene Handwerker, die in ihre Wirtschaft nicht mehr als ihre Fäuste mitbrachten, die ihre Lage kaum noch verschlimmern konnten, Leute, wie sie am Wasser oft vorkommen, die heute hier und morgen da sind, nichts haben und somit auch jenseits Gesetz und Recht stehen. Ihnen gegenüber hatten die strengsten Paragraphen keine Bedeutung, sie gingen auf alle Bedingungen ein, und das sind die Urväter der Kolonie.

b) Dann kamen auch besser Situierte. Die aber hatten nicht die Absicht, auf dem Moore selbst zu wohnen. Sie hatten ein Häuschen neben dem Moore,

⁵¹ Kobbert, E. 1925, 88ff. Die so genannten Moosbrüche nehmen in den Oberförstereien Schnecken (Kreis Niederung) und Ibenhorst (Kreis Heydekrug) eine Fläche von vielen Tausend Morgen ein. Verteilung der Moorflächen im Regierungsbezirk Gumbinnen: „Die Moorflächen betragen z.B. im Kreise Heydekrug 30,6 %, im Kreise Niederung 22,1%, im Kreise Tilsit 13%, im Kreise Pillkallen 7,1%, im Kreise Angerburg 9% der Gesamtfläche“ (Obgartel, 1912, 11) Die Urbarmachung und Kultivierung der Ödlande verfolgte Friedrich der Große in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wie aus einem 'Ordre' (Sonderschreiben), des Königs an seine Statthalter in Königsberg und Gumbinnen zu entnehmen ist: *„denn die Intention ist nicht auf solche Kleinigkeiten als der Bebauung und Besetzung einzelner Hufen gerichtet, sondern auf Radung und Urbarmachung gantzer großer Brücher und Lücher, worauf sodann Vorwerker und andere nützliche und einträgliche Etablissements angelegt und solche zu den Dommainen Aemtern geschlagen werden sollen, um dadurch Revenues zu vermehren.“* (Kobbert, E., Ib.S.15) Die Geschichte hat gezeigt, dass trotz einiger gelungenen Ansiedlungen (Moorkolonien), die Bemühungen die Moore Ostpreußens zu „zähmen“, d. h. sie vollständig landwirtschaftlich nutzbar zu machen – mit Ausnahme der Torfgewinnung – gescheitert sind. Über wirtschaftliche und industrielle Ausnutzung der Moore siehe: Ambrassat, A. 1912, 181f.

besaßen ein kleines Kapital und wollten durch Zupachtung vorwärts kommen. Das waren die Fischer, Schiffer und anwohnenden Wiesenbauern. Aber eigentliche Bauern haben auf hiesigem Moor noch nie eine Wirtschaft begonnen.“

Im 44. Protokoll der Zentral - Moorkommission wird berichtet:

„Im Jahre 1890 baten 10 Bewohner der dortigen Moosbruch-Kolonien in einer Immediateingabe unter Hinweis darauf, dass sie als alte tapfere Krieger seiner Zeit glorreiche Siege erfochten hatten um schenkweise Überlassung von fiskalischem Land, von dem ja dort so viel vorhanden sei. Es wurde damals festgestellt, dass von den 10 Petenten nicht weniger als 8 wegen Wilderns, Schlingenstellens, Holzdiebstahls, Misshandlungen im Trunk, Attentaten auf Forstbeamte, versuchten Todschlags oder wegen Meineides vorbestraft oder in Untersuchung waren.“

Ein etwas lichtereres Bild von dem Charakter der Bevölkerung entwirft der Forstmeister L i e b e n e i n e r - Dingken, indem er die Ursache der vielen Zwistigkeiten z. T. in der guten Anlage eines sehr stark ausgeprägten Gerechtigkeitsgefühles der Litauer sieht. Er schreibt darüber in der Tilsiter Allgemeinen Zeitung vom 14. April 1911:

„Meine Moosbruchbewohner sind vorwiegend litauische Männer und, wie diese allgemein, lieben sie ihren König und ihr Litauen. Sie haben ein ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl. Wer auch nach ihrer oft nicht zutreffenden Ansicht einen Schritt vom Wege des Rechts abweicht, dem drohen sie mit dem Vorgesetzten, mit seiner Majestät, oder mit dem jeweiligen Schutzpatron, seinerzeit mit dem Fürsten Bismarck, wie die Mutter mit dem Vater droht.“

Zusammenfassend könnte man die Moosbruchbewohner etwa folgendermaßen charakterisieren: Sie haben es verstanden, durch Genügsamkeit und zähe Ausdauer bei der oft sehr schweren Arbeit sich gegen die Widerwärtigkeiten der Natur ihres Landes und ihrer Scholle durchzusetzen.

Trotz aller Härten eines derartigen Lebens sind sie außerordentlich heimattreu, was alle Kenner des Großen Moosbruches immer wieder bestätigen. Forstreuter z.B. sagt: „An die Beschäftigung auf freier Heide, hierselbst gewöhnt, behagt vielen auf die Dauer wenig die Arbeit in den Fabriken und Gruben. So kehrt ein Teil der Abgewanderten mit einem Verdienst von etwa 1000-1500 M. nach mehrjähriger Betätigung dortselbst hierher zurück, um dann mit diesem Kapital ein Kolonat zu übernehmen.“

Auch durch Frömmigkeit zeichnen sich die Moosbruchbewohner aus. Das Sektenwesen und jede Art von Aberglauben steht unter ihnen in sehr hoher Blüte. So erscheinen z.B. beim Moorvogt in Elchtal von Zeit zu Zeit immer wieder Leute, welche zu einer Sekte übergetreten sind, d. h. „sich bekehrt“ haben und deshalb alle kleinen Diebstähle und sonstigen Vergehen ihres Le-

bens beichten kommen. Da nun überall bei den Leuten der feste Glaube herrscht, durch solche Beichten ihre Sünden los werden zu können, so scheuen sie sich zuweilen auch nicht, ihrer Wirtschaft durch Unredlichkeit (Wildern, Holzdiebstähle usw.) aufzuhelfen. Das bekannte Sprichwort; „Löge ziert de Red’ und Stehle mehrt de Wirtschaft“ ist im Großen Moosbruche auch praktisch sehr verbreitet.

Die ausgeprägte Jagdleidenschaft der Litauer bringt sie immer wieder in Konflikte mit der Forstverwaltung. (...)

Trunk- und Prozeßsucht hatten vor dem Kriege tatsächlich große Verschuldung unter den Kolonisten herbeigeführt. Die Leute erschweren sich durch diese Eigenschaften ihr ohnehin nicht leichtes Leben. Verhängnisvoll für die weitere Ausbreitung der Kolonisation ist das große Misstrauen, ja der offene Widerstand, den der Moosbruchkolonist allen Neuerungen entgegenbringt.

* * * * *

Land und Leute im Großen Moosbruch⁵²

Wer eine Wanderung durch das Große Moosbruch unternimmt, muß sich zuerst darüber klar sein, welche Werte durch diese Wanderung gewonnen werden; denn bei der ungeheuren Ausdehnung des Großen Moosbruchs müssen erst lange und mühevoll Fußmärsche oder Radtouren unternommen werden, ehe man sich wenigstens eine ungefähre Übersicht über das Gebiet verschafft hat. Eine Fahrt ins Große Moosbruch ist daher keine Erholung. (...)

Genaue Grenzen für den Geltungsbereich des Namens „Große Moosbruch“ stehen nicht fest. Jedenfalls liegt der Hauptkomplex in dem Mündungsgebiet des Laukne-, Timber - und Memonienstromes und umfasst etwa 10.000 Hektar; rechnet man jedoch noch all das hinzu, was auf den Karten als Gr. Moosbruch bezeichnet wird, so dürfte das Gelände etwa 40.000 Hektar umfassen. Für dieses riesige Gebiet gibt es von den Bahnstationen Labiau und Mehlaiken aus nur drei hochwasserfreie Wege: die 20 km. Lange Chaussee Mehlaiken - Lauknen (Verkehrsauto), den 18 km. Langen Weg Labiau - Nemonien längs des Gr. Friedrichsgrabens (Dampferverkehr ins Moosbruch bis Schenkendorf) und den etwa 20 km. Langen Labiau - Sussemilker - Damm. (...)

Auffallend sind die Ortsnamen: Lauknen, Timber, Sussemilken (übersetzt a. d. lit.: Herr, erbarme dich), Wilhelmsrode, Karlsrode, Schenkendorf, Königgrätz, Sadowa.(...) Die älteste Siedlung ist wohl *Lauknen*. (...)

⁵² Beilage zur Königsberger Volkszeitung, Nr. 165/36. Jahrgang; Dienstag den 17. Juli 1928

Der Moosbruchsiedler benutzt sein Land ausschließlich zum Anbau von Kartoffeln. Von den Erträgen der Kartoffelernte hängt es dann ab, wie viel Schweine der Bauer durchfüttern kann. Schlechte Kartoffeljahre treffen den Moosbruchbauern besonders hart. Ohnehin muß er sich sein Einkommen, das nicht viel größer als das eines Gutsdeputanten ist, viel schwerer erarbeiten als ein Bauer auf dem festen Lande. Denn der Betrieb eines Moosbruchbauern ist *ganz auf Handarbeit eingestellt*. (...)

Ein anderer Übelstand, der die Arbeit des Moosbruchbauern sehr erschwert, ist der, daß die Wiesen des Moosbruches für die Viehwirtschaft der Moosbruchbauern nicht ausreichen, so daß sie genötigt sind, außerhalb des Moosbruches, im Gebiet von Gilge, Nemonien Tawe, also etwa 7 - 10 Kilometer von den Besitzungen entfernt, Wiesen zu pachten, um den Bedarf an Heu decken zu können. Zur Zeit der Heuernte wandert dann der Moosbrüchler mit Kind und Kegel per Kahn auf seine Wiesen, zieht den Kahn aufs Land, kippt ihn um, benutzt ihn als Zelt und kehrt nicht eher nach Hause zurück, als bis das Abmähen des Heues beendet ist.

2. Der Erste Weltkrieg und die Folgen (20. Jahrhundert)

Ostpreußens Not⁵³

Die russische Invasion vom August und Anfang September 1914 umfaßte den größten Teil der Provinz, bis nahe an Königsberg heran. Von Mitte November 1914 ab bis Anfang des Februar 1915 wurden fünf nördliche Kreise ganz und sechs andere Grenzkreise zum Teil dem Feinde vollständig preisgegeben. (...) Und ihr armen Landleute! Was habt' ihr für Nöte zu erdulden gehabt! Der durch die Russen verursachte Verlust an landwirtschaftlichen Nutztiere beträgt: 135.000 Pferde, 250.000 Stück Rindvieh, 200.000 Schweine, 30.000 Schafe, 10.000 Ziegen, 600.000 Hühner, 50.000 Gänse: Insgesamt sind 1. 295.000 Tiere aller Gattungen in Verlust geraten. (...)

⁵³ Moszeik, E., 1916, 13f.

* * * * *

Die Russen in Ostpreußen 1914/15⁵⁴ **Kriegspsychose auf deutscher Seite**

Die seelische Verfassung, in der sich die Bevölkerung in den ersten Tagen des Krieges befand, wäre aber nicht vollständig gezeichnet, wenn man nicht eine Erscheinung noch erwähnen würde, die am besten als Kriegspsychose zu bezeichnen ist. Sie darzustellen ist besonders wichtig, weil sie der Schlüssel zum Verständnis vieler Handlungen und auch Gräueltaten des Feindes ist, die uns unbegreiflich sind, wenn wir uns nicht diesen sonderbaren Seelenzustand vergegenwärtigen, in dem sich Feind und Freund damals befanden.

Das ungeheuerere Ereignis des Krieges traf die Zivilbevölkerung nicht nur wirtschaftlich, sondern auch seelisch unvorbereitet. Es riss deshalb Schranken ein und richtete Verwirrung an auch in gefestigten Gemütern. Vom Kriege konnte man sich keine rechte Vorstellung machen, vom russischen Nachbar wußte man wenig. Auch die Organe, von denen man sich sonst Aufklärung und Sicherheit holte, Behörden und Zeitungen, mussten versagen, da diese selbst nicht mehr wussten. So befand sich die Bevölkerung in einem Fieberzustand, hervorgerufen durch das plötzliche Aufhören des bürgerlichen Lebens und die gespannte Erwartung auf das Kommende, dem man hilflos und unentschlossen entgegenschah. Als dann die ersten Kosaken an der Grenze sengten und mordeten, flutete eine Welle von Angst und Entsetzen über die Bevölkerung, getragen von den Gerüchten der Flüchtlinge, die um so furchtbarer waren, je weniger die Leute von den Russen gesehen hatten. Sie stieg bei dem damaligen Versagen des Postverkehrs und dem Mangel an Aufklärung durch die Behörden ins Ungemessene. Das Unmöglichste wurde geglaubt, von Mund zu Mund weitergegeben und dabei noch vergrößert. So entstand eine Reizbarkeit, eine Empfäng-

⁵⁴ Gause, F., 1931, 20ff. Die im Auftrage des Landeshauptmanns der Provinz Ostpreußen erstellte Studie basiert auf ein umfangreiches, authentisches Quellenmaterial. Es handelt sich um eine fundierte und ausgewogene Darstellung der Ereignisse. Die hier auszugsweise wiedergegebenen Texte befassen sich schwerpunktmäßig mit Berichten über die auf deutscher wie russischer Seite verbreiteten Kriegspsychose, Verhalten des Militärs und der Grenzbevölkerung in Notsituationen, Flucht und Vertreibung. Verzichtet wird auf eine explizite Schilderung von Gräueltaten gegen die Zivilbevölkerung. Dabei handelt es sich um 1500 Personen, die – ungeachtet diejenigen, die im Gefecht umgekommen sind – zu Opfern wurden. Verschleppt ins Russische Reich wurden insgesamt 13.566 Personen: „Besonders heimgesucht waren, wie aus der Aufstellung hervorgeht, der Norden und der Süden bzw. Südosten der Provinz. Aus den drei einander benachbarten Kreisen Tilsit, Ragnit und Pillkallen wurden über 6500 Leute verschleppt, d. h. fast die Hälfte der Gesamtzahl, aus den drei masurischen Kreisen Johannsburg, Lyck und Oletzko über 3600, d. h. mehr als ein Viertel aller Verschleppten.“ (S. 246)

lichkeit für Gerüchte, eine Massenpsychose, deren Äußerungen uns heute vielleicht lächerlich erscheinen, der damals auch mancher besonnene und urteilsfähige Mann unterlag.

Die dümmsten Gerüchte über Verrat, Spionage und Gräueltaten wurden geglaubt. So erzählte man sich in einem Dorfe, der Kaiser habe Befehl gegeben, das Dorf bis 12 Uhr nachts zu räumen, in einem anderen, ein „Kriegsrat“ in der nächsten Stadt habe beschlossen, daß das Großvieh abgetrieben, Kleinvieh und Geflügel getötet und vergraben und das Getreide durch übergießen mit Petroleum unbrauchbar gemacht werden solle. Nie waren solch unsinnige Befehle gegeben worden, aber die Leute glaubten daran und waren nur mit Mühe von der Ausführung abzuhalten. (...)

Eine andere Auswirkung der Kriegspsychose, die neben traurigen auch heitere Bilder bietet, war die in ganz Deutschland ausgeübte Jagd auf Spione und Goldautos. In jedem Menschen, der durch Gesichtszüge, Sprache, Kleidung, Benehmen oder sonst irgendwie auffiel, vermutete man einen Spion, meist einen verkleideten russischen Offizier, und verfolgt von einer triumphierenden, laut schwatzenden und Verwünschungen sich ergehenden Menge wurde das schuldlose Opfer auf die Polizeiwache geführt oder dem nächsten Soldaten übergeben. Es war gefährlich, eine französische Zeitung zu lesen, auf einer Brücke stehen zu bleiben, durch ein Fernglas zu sehen, im Fluß zu angeln - wie leicht konnte man dabei Minen legen! -. Verdächtig war es auch, wenn Liebespaare verschwiegene Wege gingen. Alle Spione waren natürlich verkleidet, hatten falsche Bärte, oder Männer hatten Frauenkleider an. Alles, was bisher nur in Hintertreppenromanen und Detektivgeschichten existiert hatte, sollte jetzt Wirklichkeit sein. (...)

Ein katholischer Geistlicher aus Frauenburg, der sich in einer anderen Stadt zum Lazarettendienst zu stellen hatte, wurde am ersten Tag seines Aufenthalts dreimal, am nächsten Tag noch einmal verhaftet, ein anderer sogar als „Verräter“ mit Steinen beworfen. Ein Rektor aus Tilsit, der zur Abnahme einer Prüfung in ein Dorf gekommen war, wurde dort für einen russischen Major angesehen und schließlich festgenommen. (...) Einen evangelischen Pfarrer aus einem Grenzort führten drei Feuerwehrleute mit geschulterten Äxten und ein Landwehrmann mit geladenem Gewehr durch die Stadt, es war nämlich aufgefallen, daß er oft von fremden Menschen, seinen Gemeindemitgliedern, die mit ihm geflohen waren, angesprochen worden war. (...)

Es gibt entzückende Spionagegeschichten, z. B. von einer Dame im Wartesaal des Insterburger Bahnhofs, die durch ihre grobe Stimme auffiel und sich als französische Spionin mit einer Brieftaube und einer Bombe in der Reisetasche entpuppte, oder von dem Manne, der eine Brücke sprengen wollte und nachher

nur ein Instmann war, der unter der Brücke seinen Räucherspeck vor den Russen verstecken wollte. (...)

Jeder Fußgänger, jeder Wagen wurde angehalten und untersucht. Wie leicht konnte diese Dame ein französischer Spion, jener Mann in deutscher Uniform ein russischer Offizier sein! So wurde auch der Verkehr der Militärkraftwagen ernstlich behindert. Wurde doch z. B. ein Oberst, der nach Tilsit versetzt worden war, in Mehrlauken von Landstürmern angehalten, die ihn trotz seiner Proteste und Beteuerungen nicht eher freiließen, als bis er sich durch telefonische Rücksprache mit dem Generalkommando in Königsberg hinreichend ausgewiesen hatte. (...)

Wilde Gerüchte liefen auch über die militärischen Operationen um. Zwar hatte man zu den Truppen unbegrenztes Vertrauen. Aber über ihre Führung erzählte man sich, als die Russen immer weiter vorrückten, die tollsten Geschichten. Da sollte der Kronprinz von einem Zeppelin aus die falsche deutsche Führung beobachtet, Mackensen sich aus Verzweiflung über seine Fehler erschossen haben. Im nächsten Dorf hätten die Leute das Auto gesehen, das den schwer verwundeten General nach Königsberg gebracht habe - überhaupt hatten immer die Leute im nächsten Dorf alles gesehen. (...)

Schlimmer als die Schäden, die einzelne Personen erlitten, war es aber, daß die vielen törichten Geschichten von Spionage und Verrat die Ostpreußen in den Ruf der Unzuverlässigkeit und Russenfreundlichkeit brachten. Besonders die vielen Truppen aus dem Reich, die während des Feldzuges nach Ostpreußen kamen und Land und Leute nicht kannten, verbreiteten diese Lügen. Dazu trug der Umstand bei, daß die Kämpfe sich zum großen Teil in Masuren abspielten, wo es Leute gab, die kein deutsch konnten, und viele, die untereinander ihren polnisch-masurischen Dialekt sprachen. So haben leider häufig die Soldaten die Masuren verächtlich behandelt, sie als Pollacken, Spione und Verräter beschimpft. Selbst höhere Offiziere hielten die Masuren für unzuverlässig. Aber auch in anderen Gegenden Ostpreußens kam es vor, daß ein Offizier erklärte, er nehme von den Bauern nichts zu essen an, da Speisen und Getränke vergiftet seien; sie ständen mit dem Feinde im Bunde, und auch der ostpreußische Landsturm sei russenfreundlich. (...)

Eine Folge dieser Fabeln war auch die, daß die ostpreußischen Flüchtlinge in Deutschland bisweilen als Spione beschimpft wurden oder sogar gesagt wurde, die Militärbehörde hätte die Leute ausgewiesen, weil viele Verräter unter ihnen seien. (...)

Kriegspsychose auf russischer Seite

Von den deutschen Soldaten glaubten die Russen dieselben und noch fürchterlichere Dinge als jene von ihnen. Sie seien grausame Tiere, sie ermordeten die Verwundeten und schnitten den Kriegsgefangenen Nasen und Ohren ab. Solche

Geschichten und schauerliche Darstellungen über deutsche Gräueltaten in Belgien standen ja täglich in russischen Zeitungen und liefen von Mund zu Mund. (...)

Wichtiger aber ist hier das, was die Russen von der Zivilbevölkerung dachten und erwarteten. Da ist es überraschend festzustellen, daß die Äußerungen russischer Kriegspsychose bis in Einzelheiten hinein dieselben waren, wie wir sie bei der eigenen Bevölkerung gefunden haben. Glaubte man bei uns, die Russen hätten überall Minen gelegt, so glaubten diese dasselbe. Deshalb zögerten sie, gegen die Blockhauslinie bei Ortelsburg vorzugehen, deshalb standen sie bei Flammberg ratlos zu beiden Seiten einer frisch geschütteten Kieschaussee und waren erst beruhigt, als ein als „Spion“ verhafteter Briefträger vor ihren Augen kreuz und quer über die Chaussee ging und sie so überzeugte, daß hier keine Minen verborgen lagen. Der Fabel der Unterminierung Tilsits durch die Russen entsprach der von der Unterminierung ganz Goldaps durch die Deutschen. (...)

Wurde bei uns beim Rückzug unserer Truppen General François sinnlos wegen seines französischen Namens des Verrats verdächtigt, so vermutete man drüben dasselbe von Rennenkampf nach seinem Rückzug wegen seines deutschen Namens. Trieb bei uns die Spionenriecherei die wunderlichsten Blüten, so wucherten sie bei den Russen noch viel üppiger und richtete sich, wie bei uns gegen die fremdsprachigen Bewohner Ostpreußens, so dort gegen die Deutschbalten und Juden. Erzählte man sich doch die tollsten Geschichten. (...)

Argwöhnte man so Verrat bei den eigenen Staatsangehörigen, so erst recht beim Feinde. Glaubten unsere Truppen sich durch Lichtzeichen, Drehen von Windmühlenflügeln und Geheimtelefone zu verraten, so glaubten die Russen dasselbe. Ganz Ostpreußen sollte von einem Netz von unterirdischen Telefonleitungen durchzogen sein, nach denen man eifrig fahndete. Leute, die krank im Bett lagen, solche, die sich in Kellern versteckt hielten, kamen in den Verdacht, sich telefonisch mit den deutschen Truppen zu verständigen. Genau wie unsere Soldaten, so argwöhnten auch die Russen, daß die Bevölkerung durch Brände ihre Stellungen dem Feinde verraten und haben oft genug die Dorfbewohner beschuldigt, daß sie durch Abbrennen eines Hauses den Deutschen ein Zeichen gegeben hätten. Traf die deutsche Artillerie gut, so war Verrat im Spiele. blieb aber ein Gehöft im Dorfe von den deutschen Granaten verschont, so war das auch verdächtig, denn in dem Gehöft saßen dann die Spione, die das Feuer der Artillerie lenkten. (...)

Die Schwestern des Szittkehermer Krankenhauses wurden wegen Spionageverdachts am 30. Dezember 1914 nach Russland verschleppt. Die Russen hatten von Mitternacht bis zum nächsten Morgen das ganze Haus durchsucht und wahrscheinlich den Gasmotor im Keller für eine Funkstation gehalten. Verdächtig war ihnen auch das Drahtseil gewesen, das vom Blitzableiter in die Erde führte und der Röntgenapparat. (...)

Das sind Darstellungen von deutscher Seite. Erst recht kann man natürlich aus den Schauergeschichten von Spionage und Verrat, die sich in der russischen Literatur finden, ersehen, welches Bild sich die Russen von der Bevölkerung Ostpreußens machten. (...)

Die Russen glaubten nicht nur an eine spontane Abwehr der Bevölkerung, sondern waren der Meinung, daß das ganze Land mit einem Netz von Spionage- und Verteidigungsmaßnahmen überzogen sei, das man der deutschen Regierung durch ihre Vertrauensmänner - als solche galten vielfach die Lehrer - planmäßig und in langjähriger Arbeit angelegt worden sei. Diese Vorbereitung von langer Hand glaubten die Russen auch an anderen Dingen zu erkennen. Sie behaupteten, bei allen Häusern in den Grenzortschaften wäre die gegen Russland gerichtete Wand aus Stein gebaut und hätten Öffnungen die von vornherein als Schießscharten angelegt worden seien. Auch die Keller seien mit Ziegeln ausgelegt und besäßen ebenfalls Schießscharten. Außerdem seien unterirdische zementierte Gänge, die als Laufgräben dienten, und Fernsprechleitungen in Menge vorhanden gewesen. An ein ausgedehntes Spionagesystem glaubten auch russische Heerführer. (...)

Schlimmer aber als der Wahn von Spionage und verräterischer Verbindung zwischen der Zivilbevölkerung und den deutschen Truppen war der verhängnisvolle Irrglaube, daß die Zivilisten einen heimtückischen und hinterlistigen Kampf gegen die einmarschierenden Russen führten. In Hunderten von Ortschaften beschuldigten die Russen die Bevölkerung, dass sie sich am Kampfe beteiligt habe. Die furchtbarsten Schauergeschichten schrieben sie ihren Angehörigen nach Hause, Frauen und Kinder hätten ihre Kameraden umgebracht, alte Weiber von den Dächern und aus den Bodenluken geschossen, Verwundete seien ermordet worden. Und meist fielen die Schüsse nachts aus einem Hinterhalt, und immer aus Revolvern, mit denen, wenn man den Angaben der Russen glauben wollte, fast jeder Mensch ausgerüstet sein mußte. (...)

Diese Kriegspsychose mußte natürlich jede ruhige Überlegung, jede Untersuchung eines verdächtigen Vorfalls erschweren. Den Deutschen war eben alles zuzutrauen. An List und Schlaueit kam ihm der Russe nicht gleich. Da gab es nur ein durchgreifendes Mittel: Gewalt, das Netz zu zerreißen, mit dem man umgarnt werden sollte, alles niederzuschießen, was verdächtig war. Aus diesen psychologischen Voraussetzungen auf beiden Seiten, aus deutscher und russischer Kriegspsychose sind die beiden schlimmsten Wirkungen des Russeneinfalls zu erklären, die Flucht der Zivilbevölkerung und die russischen Gräueltaten.

Die Flucht

Eine der folgenreichsten Wirkungen der Kriegspsychose und der eindrucksvollsten Begleiterscheinungen des Krieges war die Flucht der Bevölkerung.

Mehrere hunderttausend Menschen verließen ihre Heimat, um sich dem Zusammentreffen mit dem gefürchteten Feinde zu entziehen. Schon in den kritischen letzten Julitagen setzte in solchen Grenzorten, in denen man gute Verbindungen nach Russland hinein hatte, eine Fluchtbewegung ein. Eydkuhnen z. B. war bereits bei Beginn der Mobilmachung fast menschenleer. Aber auch aus anderen Orten zogen viele Leute, die nicht durch Beruf oder Besitz gebunden waren, bei Kriegsausbruch ins Innere des Reiches. Daß ganze Dorfschaften sich geschlossen auf den Weg machten, kam zunächst nicht oft und nur in den unmittelbaren Grenzgebieten vor, wo die Kriegsführung der russischen Patrouillen, die über die Grenze vorstießen, Bahngleise sprengten und vielfach raubten, Dörfer abbrannten und Menschen erschossen, eine Panik verursachte, zumal unsere Grenztruppen sehr schwach waren. Schon damals trugen aber die Flüchtlinge Beunruhigung in weite Gebiete, und so kam es, daß in Orten weit im Innern der Provinz die Bewohner eine Nacht im Walde zubrachten oder die Züge stürmten, weil sie überzeugt waren, daß in den nächsten Stunden der Feind bei ihnen erscheinen werde. (...)

Von Mitte August erfolgte dann, der Bevölkerung meist unerwartet, der Einbruch des Feindes und damit die erste große Flucht. Nur ein Teil ließ sich von dieser Fluchtwelle nicht mitreißen, sondern behielt Ruhe und Besonnenheit genug, um den Feind im eigenen Dorfe und Hause zu erwarten. (...) Es ist merkwürdig, daß man sich überall sicherer fühlte als im eigenen Hause. Man floh ins Nachbardorf, weil man glaubte, es sei durch einen Wald oder eine sumpfige Niederung so geschützt, daß der Russe nicht dorthin kommen werde. Aus den Abbauten zog man ins Dorf, weil man sich unter vielen Menschen sicherer glaubte, aus dem Dorf flüchtete man auf die Abbauten, weil man dachte, daß diese abgelegenen Gehöfte von den Russen nicht aufgesucht werden würden, kurz, man floh irgendwohin. Die Unruhe trieb jeden fort, und mochte die Flucht noch so töricht sein. Ist es doch vorgekommen, daß Leute den Russen entgegen "flohen".

Dieses Bestreben, irgendwohin zu flüchten, wohin der Feind vermutlich nicht kommen würde, wies als die geeignetsten Zufluchtstätten die Sümpfe und Wälder an. (...)

Solche „Rückzugsgebiete“, wie sie in der Völkerkunde heißen, waren in Ostpreußen Wälder, Moore und Inseln in den Seen. Hier hausten Tausende von Menschen mit ihrem Vieh und der notwendigen Habe tage- und wochenlang. Viele ließen den Feind nur durchziehen und kehrten dann in ihre Dörfer zurück, andere richteten sich in diesen Lagern auf längeren Aufenthalt ein, und nur einzelne Männer schlichen hin und wieder ins Dorf, um das Vieh zu füttern oder aus den Häusern noch etwas zu holen. Hütten aus Holz und Zweigen entstanden, Erdhöhlen richtete man sich möglichst wohnlich ein, Lagerfeuer

flamnten, auf versteckten Waldwiesen weidete Vieh, bis dann kräftige Regengüsse aller Romantik ein Ende machten und die Rückkehr in das schützende Haus angezeigt erschienen ließen.(...)

Viele Tausende hatten sich also nur einige Stunden weit von ihrer Heimat entfernt. Weit größer war die Zahl derer, die, vor dem einmarschierenden feindlichen Heere fliehend, sicheres Gebiet zu erreichen suchten. Wo der Einbruch des Feindes überraschend kam und die Bevölkerung ungewarnt war, da erfolgte die Flucht überstürzt und kopflos. Vielleicht brachte man schnell ein paar Habseligkeiten zusammen oder spannte noch einen Wagen an. Oft aber liefen die Leute fort, wie sie auf dem Felde oder im Hause waren, ließen das fertige Essen auf dem Tisch stehen, das Vieh im Stalle angekettet, und während die russischen Reiter auf den Höhen oder am Waldrand östlich des Dorfes auftauchten, zog eine hastende Menschenmenge, in eine Staubwolke gehüllt, westwärts. Da sah man Männer, die Angst der Verzweiflung auf dem Gesicht, Frauen, die mit krampfhaft geschlossenen Händen irgend einen Gegenstand, vielleicht das Gesangbuch, umschlossen hielten, um einen Halt in dem Chaos zu haben. Diese Menschen waren für jedes Gerücht, jede Erregung empfänglich. Es brauchte nur nachts ein furchtsames Weib mit dem Rufe: „Die Kosaken kommen!“, in ihr Lager zu stürzen, so zog die ganze Schar in wilder Hast weiter, ziellos und planlos. (...)

Traurig und erschütternd der Anblick solch eines Flüchtlingszuges. Hinter sich das Gewehrfeuer und den Schein brennender Dörfer, vor sich Elend und Not und die ungewisse Hoffnung auf Rettung, so zogen Tausende in langen Kolonnen gen Westen. Hunderte von hochbeladenen Wagen aller Art, Arbeitswagen, Karren, Kutschen und Leiterwagen waren im Zuge. Oben auf den Betten und dem Hausrat saßen die Greise und Kinder, Kranke und Hochschwängere, müde und angstvoll, zwischen und neben den Wagen viele Tausend Stück Vieh, ungebärdig und hungrig, so wälzte sich der Zug weiter, immer verstärkt von den Bewohnern der Dörfer, durch die man kam, oder neuen Kolonnen, die wie Bäche in einem Fluss von den Landwegen rechts und links der Chaussee zustrebten und in den Zug einmündeten. Oft fuhr man in zwei Reihen nebeneinander, und doch reichte die Straße nicht aus, so daß Wagen und Fußgänger auf dem Felde neben der Chaussee fuhren und gingen, weil sie dort schneller vorwärts zu kommen hofften. (...)

Oft stockte die Kolonne. Es gab stundenlange Aufenthalte, wenn man Truppen durchlassen mußte, wenn Wagen zusammengefahren waren oder die Menge sich vor einer Brücke staute, an der die Pioniere schon die Vorbereitungen zur Sprengung trafen. Oft waren die Brücken auch schon zerstört, und die Flüchtlinge sahen sich zu weiten Umwegen gezwungen oder suchten Furten durch den Fluss. Nur schrittweise kam man vorwärts und brauchte zu wenigen Kilo-

metern oft viele Stunden. Hier brach ein Rad, und die Habe des Bauern flog auf die Chaussee oder in den Graben. Dort lief Vieh angstvoll brüllend durcheinander oder brach aus und raste über die Felder. Zielloos strebte man weiter, trottete hinter dem Vordermann her, gejagt von immer neuen Gerüchten. (...)

In dieser Not zeigte sich die Seele des Menschen nackt. Es zerbrach so manche Schranke, die die Gewohnheit des täglichen Lebens in und zwischen den Menschen errichtet hatte. Viele verloren die Haltung, die sie im zivilisierten Leben gehabt hatten und enthüllten einen brutalen Egoismus. Schreiend und schimpfend suchte man einander zu überholen und machte die Verwirrung nur noch ärger.(...) Andere Kolonnen zogen stumm und schicksalsergeben, lautlos wie ein Gespensterzug dahin, zu müde, um zu klagen oder zu schelten, abgestumpft und gleichgültig gegen das Elend und selbst gegen den Feind, den man hinter sich im Anmarsch wusste. Wieder andere waren hart und zielbewußt und meisterten mit festem Sinn alle Schwierigkeiten der Flucht. Auch Opfersinn und Hilfsbereitschaft zeigten sich als leuchtende Beispiele höchster Menschlichkeit, und wie die Sippen unter Führung der Ältesten in der Völkerwanderung, so zogen die Dorfschaften geschlossen unter der Obhut ihres Pfarrers oder ihres Lehrers in die Fremde. Man half und tröstete sich gegenseitig, kochte an demselben Feuer und teilte Brot und Kartoffeln miteinander. (...)

Etwas anders war das Bild bei der Räumung der Städte. Nicht wenige, deren Anwesenheit nicht dringend notwendig war, und vielfach gerade Leute aus den so genannten besseren Ständen, hatten, wie erwähnt, schon auf die Nachricht von dem Einbruch der Russen in die Provinz oder noch früher die Stadt verlassen und waren ins Reich gefahren. Die große Menge der Bevölkerung, oft verstärkt durch die Flüchtlinge, die in Scharen der Stadt zuströmten, war beim Nahen der Russen genauso kopflos wie die Leute auf dem Lande. (...) Alles stürzte zum Bahnhof und kämpfte um einen Platz im Zuge. Viele aber, die zu spät kamen, Flüchtlinge, die in der Hoffnung, hier den Bahnanschluß zu erreichen, in die Stadt gekommen waren, konnten nicht mehr mitgenommen werden. (...)

Wer mit der Bahn nicht mitkam und nicht resigniert den Feind erwarten wollte, begab sich zu Fuß auf die Flucht, oft nur mit dem Stock in der Hand und einem Rucksack mit Lebensmitteln und Habseligkeiten auf den Rücken, mehr noch der Not ausgesetzt als die Flüchtlinge vom Lande, von denen viele wenigstens ein paar Kühe und einen bepackten Wagen noch ihr eigen nennen konnten. (...)

Die 261 Insassen des Ragniter Gefängnisses mußten mit 16 Beamten zu Fuß nach Tilsit marschieren und die große im Gefängnis untergebrachte Militärschneiderei mit allen Maschinen, Vorräten und Fertigwaren zurücklassen. Die Schwerverbrecher aus dem Zuchthaus Rhein traten zu spät ihren Fußmarsch an. Sie gerieten unter die Russen und mußten freigelassen werden. (...)

Groß waren auch die wirtschaftlichen Schäden, die der Durchzug so vieler Menschen verursachte. Die Flüchtlinge lebten zunächst von den Vorräten, die sie mitgebracht hatten, Brot, Kartoffeln und Fleisch. Wer Mehl hatte, backte sich wohl auch Brot in einem verlassenen Hause. Milch lieferte das mitgetriebene oder herrenlos auf den Feldern herumlaufende Vieh. Empfindlicher war schon der Mangel an Wasser für Menschen und Tiere, zum Kochen, Trinken und Waschen, denn oft genug waren die Brunnen erschöpft, da sie ununterbrochen benutzt worden waren. (...) Der Durchzug so vieler Menschen richtete natürlich auch viel Schaden an. Die langen Flüchtlingszüge zerfuhren die Felder, große Viehherden weideten auf Wiesen, Klee- und Rübenfeldern und zertraten die Kartoffeln. Zäune wurden abgebrochen und als Brennholz genutzt, Obst von den Bäumen geschüttelt. Viel Vieh aller Art ging durch Krankheit oder Erschöpfung zugrunde oder mußte bei schneller Flucht zurückgelassen werden, ganz abgesehen von dem, was besonders an Kleinvieh den Flüchtlingen zur Nahrung diente. (...)

Schlimmer als diese wirtschaftlichen Schäden war die mit dem Aufhören der bürgerlichen Ordnung einsetzende Lockerung der Moral. Kein Gesetz galt mehr, kein Eigentum wurde geachtet. Es war verständlich, daß Flüchtlinge in Dörfern und Gütern, die von ihren Bewohnern verlassen waren, sich einquartierten und Lebensmittel, die sie brauchten, nahmen. Darüber hinaus haben aber viele schamlos geraubt und geplündert. Bei jedem Halt zog das Gesindel in die nächsten Häuser auf Raub aus. Gierige Horden fraßen die Güter leer, betranken sich an den Vorräten in den Weinkellern und demolierten johlend die ganze Einrichtung. Sie blieben tagelang dort und nutzten die Freiheit gründlich aus. Vielen kam es schon längst nicht mehr darauf an, den Russen zu entfliehen, sondern die schöne Zeit auszukosten, solange es möglich war. (...) Halbwüchsige Burschen fahndeten nach Schnaps und Zigaretten. Was man im gewöhnlichen Leben nicht oder nur wenig gehabt hatte, das gab es hier kostenlos und reichlich. Kurz, es wurde alles gestohlen was nicht niet- und nagelfest war. Nehmen wir es nicht, so nehmen es die Russen, war die Parole, mit der man sich vor sich selbst und anderen entschuldigte und das Gewissen beruhigte. Man konnte Flüchtlingswagen sehen, die mit Teppichen, Nähmaschinen, Stoffballen beladen waren, an deren Leiterbäumen Korbflaschen hingen, und Leute, die mit einem Handkarren auf die Flucht gegangen waren, fuhren nachher vier-spännig. (...)

Viele, die nach einigen Stunden schon von der Flucht zurückkehrten, weil sie ein Weiterkommen bei der Verstopfung aller Wege als aussichtslos ansahen, fanden ihr Heim geplündert vor oder das Gesindel noch bei der Arbeit. Es ist sogar nicht ausgeschlossen, daß hier und da Flüchtlinge durch übertriebene Schilderungen von russischen Greueln die Bewohner zum Abzug bewegen

wollten, um dann ungestört die verlassenen Wirtschaften ausrauben zu können. (...)

Daß die Plünderungen solchen Umfang annahmen, ist auch mit dadurch zu erklären, daß die Leute oft sich allein überlassen waren und der Führung durch Behörden, Gutsbesitzer und Gemeindevorsteher entbehrten. Trotzdem bleibt die bedauerliche Tatsache bestehen, daß ein Teil der Bevölkerung einen betrüblichen Mangel an sittlichem Halt gezeigt hat. Der durch die Ausschreitungen der Flüchtlinge und durch die Flucht überhaupt verursachte Schaden ist nicht abzuschätzen. Er dürfte kaum geringer gewesen sein als der, der auf den Feind zurückzuführen ist, wenn man von den in der Schlacht unvermeidlichen Schäden absieht.

Nicht leichtsinnig, sondern schweren Herzens trennte sich der Landmann von seinem Gut, der Pfarrer, der Lehrer von seiner Wirkungsstelle, während die mit dem Boden nicht so fest verwurzelten Städter sich zwar auch nur schwer, aber doch rascher zur Flucht entschlossen, da viele von ihnen nur eine Wohnungseinrichtung den Russen preiszugeben hatten. Daß die Flucht vor dem Feinde so allgemein und so umfangreich war wie noch nie vorher in der Weltgeschichte, lag einmal an dem Charakter des modernen Krieges. Waren früher nur einzelne Heeressäulen ins Land einmarschiert, wurde nur auf Schlachtfeldern von einigen Quadratmeilen Ausdehnung gekämpft, so überfluteten jetzt die feindlichen Heere in so breiter Front das Land, daß man ihnen kaum ausweichen konnte, so kämpfte man jetzt auf Schlachtfeldern riesigen Ausmaßes. Dazu kam, daß man sich von der modernen Kriegsführung überhaupt und der russischen Kriegsführung im besonderen keine rechte Vorstellung machen konnte. (...)

Leider hat es aber auch Beamte gegeben, wenn es auch nur Ausnahmen waren, die den ihnen vom Staate angewiesenen Platz ohne Not frühzeitig verlassen haben, Landräte, die tagelang vor dem Einmarsch der Russen in die Kreisstadt sich auf- und davongemacht und die Bevölkerung ratlos und ohne Führung zurückgelassen haben, andere, die nach Königsberg gingen, obwohl nur ein Stück ihres Kreises vom Feinde besetzt war. Bürgermeister flohen, wenn auch ein erheblicher Teil der Bevölkerung im Orte geblieben war, obgleich sie vorher beteuert hatten, sie würden bis zuletzt ausharren. Es gab Pfarrer und Lehrer, die pflichtvergessen sogar als die ersten und fast als die einzigen ihr Dorf verließen, sogar auch in solchen Orten, wohin nie ein Russe gekommen ist. Es ist die Frage müßig, ob die Flucht der Bevölkerung durch die Flucht der Behörden veranlaßt worden oder ob es umgekehrt gewesen ist. Beides hat aufeinander eingewirkt, aber leider sind die Behörden bisweilen mit schlechtem Beispiel vorangegangen. (...)

Sämtliche Beamte – vom Oberpräsidenten bis zum Landschullehrer - klagten fast einmütig darüber, dass sie über die Kriegslage und die Absichten unserer

Heeresleitung nicht unterrichtet waren. Die Bevölkerung erwartete von ihren Behörden rechtzeitige Warnung vor dem Anrücken des Feindes und fühlte sich bei ihrem Ausbleiben bitter enttäuscht. Nur hatte sie darin Unrecht, daß sie den Behörden die Schuld zuschob, denn diese wussten über die Kriegslage meist selbst nicht mehr als der Bauer im Dorf. (...)

Plünderungen durch Militär und angrenzende Bevölkerung (Berichte)

„Die Ausfuhr der Sachen durch Offiziere des Gefolges des Generaladjutanten Rennekampf wird auch durch eine Reihe anderer Aussagen bestätigt.

So wurde nach Mitteilung einer Person, die volles Vertrauen verdient, aus Eydkuhnen nach Wirballen ein Kraftwagen gebracht, der mit verschiedenen Silbersachen beladen war; diese Silbersachen ähnelten jenen, die der Aussagende in den Auslagen eines der Läden der Stadt Eydkuhnen gesehen hatte. Die Sachen wurden in die Zimmer des oberen Stockwerkes des Bahnhofes gebracht, in Kisten verpackt und nach Wilna, unter Begleitung von Mannschaften der Feldgendarmerie-Schwadron, versandt. Der stellvertretende Stationsvorsteher von Wirballen entsinnt sich zweier Fälle, in denen Armeestaboffiziere je einen Wagon anforderten; diese Wagons wurden dann mit Kisten beladen und unter Begleitung von Mannschaften der Feldgendarmerie-Schwadron nach Wilna gesandt.“

Nun haben nicht allein Truppen und Kolonnen geplündert, sondern auch andere Elemente, deren Ausschreitungen nicht unmittelbar auf das Schuldkonto der russischen Armee zu setzen sind. Da wäre zunächst das Gesindel aus den Dörfern jenseits der Grenze zu nennen. Sobald nämlich die Grenzsperre aufgehört hatte, kamen - schon in den ersten Kriegstagen - Leute über die Grenze, um zu plündern. Den vorrückenden russischen Truppen folgten dann diese Horden auf dem Fuße. In Schirwindt z. B. erschienen schon am 9. August, als die Russen das Städtchen besetzt und die Bewohner ausgewiesen hatten, Plünderer aus den jenseits der Grenze gelegenen Ortschaften, selbst wohlhabende Leute darunter, mit denen die Schirwindter im Frieden in Handelsbeziehungen gestanden hatten, und fuhren auf Leiterwagen Möbel, Betten, Klaviere Kleider und allerlei Geräte fort. Je weiter die Russen ins Land vordrangen, umso schlimmer wurde es damit. Ganze Scharen fielen in die Dörfer ein, die Männer und die halbwüchsigen Jungen zum Teil mit alten Gewehren bewaffnet, aber auch Weiber waren darunter. Mit Säcken und Karren, sogar auf Wagen schleppten und fuhren sie ihren Raub fort. Auf dem Marktplatz von Goldap z. B. standen „polnische Wagen, in diesen lagen gestohlene Sachen, wie Kleider, Betten und Lebensmittel. Obendrauf saßen unsaubere Weiber und Kinder. Eine polnische Frau stahl ein weißes Brautkleid mit langer Schleppe, zog es an und ging über den Markt.“(...)

Der Schaden, den dieses Raubgesindel angerichtet hat, ist ungeheuer gewesen; denn die Plünderungen nahmen einen gewaltigen Umfang an. Kamen doch nach dem Grenzort Schmalleningken einmal 300-400 Leute aus dem benachbarten russischen Städtchen Jurborg unter Führung einer russischen Patrouille; sie wurden allerdings, als sie gerade bei der „Arbeit“ waren, von unseren schleunigst herbeigerufenen Dragonern vertrieben. Viele Dörfer wurden aber fast täglich von großen Kolonnen von 40 und mehr Wagen heimgesucht. Männer, Frauen und Kinder durchstöberten dann die Häuser und Höfe und luden auf die Wagen, was ihnen gefiel. Nicht nur Heu und Getreide, Möbel und Kleinvieh, sondern auch Äxte und Sägen, Spaten, Ketten, Sensen und derartige Dinge. (...)

Die Bewohner wagten aber im Allgemeinen diesen Räubern keinen Widerstand zu leisten, weil sie wußten, daß sie unter dem Schutze oder wenigstens mit stillschweigender Duldung russischer Soldaten ihr Handwerk betrieben. Als einmal in dem Grenzort Schilleningken ein Besitzer mit seinen Knechten, mit Forken und Peitschen bewaffnet, die Plünderer nach Hause schickte, ohne daß einer von ihnen verletzt wurde, da kamen diese bald mit einigen Soldaten wieder, die zwei Knechte erschossen und das Gehöft ausraubten und ausbrannten.

Ähnlich erging es dem großen Kirchdorfe Lengwethen. Hier nahm ein Gendarm, der auch während der Russenzeit in Zivil seinen Dienst versah, ein russisches oder polnisches Ehepaar fest, das mit einem Wagen voll gestohlenen Gutes angefahren kam. Die empörten Bewohner verprügelten die beiden und sperren sie ein. Dem Mann gelang es aber zu entkommen, und er beschwerte sich beim Kommandanten in Tilsit über die ihm widerfahrene Unbill. Wie er den Sachverhalt dargestellt hat, wissen wir nicht. Aus Äußerungen des Kommandanten, eines sonst gerecht und ruhig denkenden Mannes, daß vier verwundete russische Offiziere im Dorf erschlagen seien und eine Frau vom Dach geschossen habe, können wir aber entnehmen, daß er maßlos gelogen haben muß. Jedenfalls erschien bald darauf ein Strafkommando im Dorf, befreite die Verhaftete und steckte den Ort in Brand. Dieser Fall ist charakteristisch für die Leichtfertigkeit, mit der die Russen voringen, sobald ihr Argwohn, daß die Bevölkerung ihnen feindlich gesinnt sei, Nahrung fand, und das um so mehr, als die Russen sonst in der ganzen Gegend sich einwandfrei benommen haben. (...)

Leider plünderten nicht nur Russen und Zivilisten aus den Dörfern jenseits der Grenze, sondern sehr häufig auch die zurückgebliebenen Bewohner selbst. Bis zu einem gewissen Grade ist das zu entschuldigen. Geblieben waren meist ärmere Leute, die jetzt keine Gelegenheit zum Verdienst hatten, und wenn diese Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände aller Art, an denen sie selbst Mangel litten, herrenlos und jedem Zugriff ausgesetzt in Läden und Wohnungen, die

von ihren Inhabern verlassen waren, vorfanden, dann war es verständlich, wenn sie von diesen Dingen nahmen, was sie brauchen konnten. Es ist aber leider viel mehr geraubt worden, als unter diesen besonderen Umständen zu entschuldigen gewesen wäre. Hatte das Plündern einmal begonnen, so wirkte es wie eine ansteckende Krankheit. (...)

Ein ganz tolles Stück war es, daß in einem masurischen Dorfe, kaum daß Lehrer und Gastwirt geflohen waren, die Bewohner mit dem Gemeindevorsteher an der Spitze das Gasthaus plünderten und Saufgelage abhielten. (...)

Ostpreußen hat aber nicht nur durch Plünderungen, sondern auch durch Zerstörung und Brandstiftung furchtbar gelitten. Ein erheblicher Teil der Zerstörungen war eine unvermeidliche Begleiterscheinung des Krieges. Das gilt vor allem von den zahlreichen Bränden, die auf den ausgedehnten Schlachtfeldern durch Artilleriefire verursacht wurden und besonders dort, wo die Häuser aus Holz gebaut und mit Stroh gedeckt waren, leicht große Ausdehnung annahmen. Das gilt aber auch von den Zerstörungen, die von beiden Parteien aus militärischen Gründen vorgenommen wurden. (...)

Auf deutscher Seite wurden in den ersten Tagen des Krieges einige Dörfer vor der Blockhauslinie in Masuren abgebrannt, bisweilen in sehr überstürzter Weise. Auf dem Rückzug sprengten die Pioniere Brücken und Bahnunterführungen. Auch ein erheblicher Teil von Lötzen wurde vor der Belagerung niedergelegt. Selbstverständlich mußten die militärischen Belange in vorderster Linie stehen, aber es ist natürlich, dass andersgehende Interessen der Zivilbevölkerung darunter zu leiden hatten. So wurden beim Rückzug Tausende von Flüchtlingen, die nicht schnell genug hatten vorwärts kommen können, durch die Zerstörung von Brücken den Russen ausgeliefert. Dagegen gelang es den Bemühungen des Oberbürgermeisters von Tilsit im letzten Augenblick, die große Luisenbrücke über den Memelstrom, die ebenfalls gesprengt werden sollte, zu erhalten, da über sie die Tilsiter Wasserleitung führte, und aus demselben Grund blieb auch die für die Stadt Insterburg wichtige Angerappbrücke zwischen Insterburg und Georgenburg unversehrt.

Die Russen verbrannten besonders vor der Stellung, die die Armee Rennenkampf zu der Schlacht an den masurischen Seen bezog, mehrere Dörfer und auch die Stadt Nordenburg, nachdem sie die Bewohner in Richtung nach Osten abtransportiert oder fortgeschickt hatten. Vielleicht ist auch die Räumung und fast restlose Niederbrennung des Städtchens Allenburg auf militärische Gründe zurückzuführen. (...)

Besonders auffallend ist die Verschiedenartigkeit im Verhalten der Russen. Einmal traten sie den Bewohnern höflich gegenüber, erklärten, sie hätten den Auftrag, das Dorf in Brand zu stecken, warteten, bis die Leute, vielleicht mit ihrem wertvollsten Habe, sich in Sicherheit gebracht hatten, oder halfen sogar

selbst, die Gegenstände aus dem Hause zu tragen, und führten dann den Befehl aus. Ein andermal steckten sie mit wildem Geheul den Leuten das Dach über dem Kopfe an, so daß die se sich nur mit Mühe retten konnten und alte und kranke Leute verbrannten. (...)

Zu größeren Brandlegungen schickten die Russen gewöhnlich besondere Kommandos aus. Der führende Offizier verteilte die Leute auf die Gehöfte und gab Anweisungen über die abzubrennenden Baulichkeiten. Die Soldaten schleuderten dann Brände vom Lagerfeuer oder brennende Stroh- und Heubündel in die Häuser und auf die Dächer. (...)

Keine einzige von den alten Ordensburgern ist nennenswert beschädigt worden, und von den Schlössern des Landadels sind nur wenige, z. B. das des Herren v. Plehwe in Dwarischken und das des Grafen Mirbach in Sorquitten, Bränden zum Opfer gefallen. (...)

Dagegen kann man von solch einer absichtlichen Schonung bei den Kirchen sprechen. Sie entsprang natürlich nicht der Rücksicht auf die künstlerische oder historische Bedeutung dieser Bauten, sondern der Ehrfurcht vor der Stätte der Gottesehrung. Deshalb sind die Kirchen im Allgemeinen von Plünderung und Brand verhältnismäßig wenig betroffen worden. (...) Niemals aber haben sie Kirchen absichtlich verbrannt. Im Gegenteil blieben auch in solchen Dörfern, die zur Strafe abgebrannt wurden, die Kirchen stehen. Wenn trotzdem nicht wenige zerstört oder beschädigt worden sind, so ist das entweder durch Artilleriefeuer geschehen - Kirchtürme waren gern benutzte und deshalb von der Gegenseite beschossene Beobachtungsstellen - oder dadurch, daß ein Brand ohne Absicht des Brandstifters auch die Kirche ergriff. Einige Kirchtürme sind auch aus militärischen Gründen niedergelegt worden. (...)

Wie viel Gebäude durch Artilleriefeuer und sonstige unvermeidliche Erscheinungen des Krieges und wie viele durch planmäßige Brandstiftung oder aus Mutwillen und Rachsucht zerstört worden sind, läßt sich nicht entscheiden. Im ganzen sind durch beide Russeneinfälle in der schwergeprüften Provinz 41 414 Gebäude völlig vernichtet, 60. 000 mehr oder weniger stark beschädigt worden.

* * * * *

Kriegsbericht des Pfarrers Liedtke⁵⁵

Stallupönen, 20. September 1914.

Auf einer Straße sehen wir Pfützen, stark mit Blut durchsetzt. Es waren Rückstände einer fürchterlichen Barrikade. Bei der Schlacht vor drei Tagen war sie erbaut worden. Die Deutschen mußten sie erstürmen, da die Russen damit einen

⁵⁵ Kriegsberichte, S. 51ff.

Zugang versperrt hatten. Die Russen hatten gestohlene und eigene Pferde herangeholt und auf der Straße erschossen – immer mehr und mehr, so daß sich ein Wall von toten Pferdekörpern erhob, eine Barrikade aus Fleisch. Eine mächtige Mauer, aus der in Strömen Blut floß. Die Kugeln aus den Gewehren der heranstürmenden Deutschen preßten den letzten Tropfen Blut aus den Pferdeleibern...Gefangene Russen mußten nachher die Fleischmauer abtragen und ein starker Regenschauer spülte den Blutbach fort. Nun sah man nur noch die mit Straßenschmutz und Regenwasser vermischten Reste.

In Schirwindt, einem Orte direkt an der Grenze, hat die Zerstörung kein Haus verschont. Nur die Kirche blieb unbeschädigt. An die Gotteshäuser wagte sich die russische Barbarei nicht heran. Alle Wilden haben eine unüberwindliche Scheu vor heiligen Orten und Gegenständen.

Im Granatenfeuer: 9. Oktober 1914

Seit vier Tagen tobt bei Schirwindt ein Kampf, der sich in breiter Front hinzieht. Die Russen, die vorzudringen suchen, werden zurückgedrängt. Bald gewinnen sie neues Terrain, bald verlieren sie andere Positionen. So wogt der Kampf unter energischen Vorstößen und hartnäckiger Verteidigung hin und her. Die Russen haben große Kräftenmassen angesetzt. Sie sind auch zähe im Angriff mit der gutschießenden Artillerie. (...)

Wir fuhren gestern hinaus auf das Schlachtfeld, um den Aufmarsch und die Operationen der Truppen zu beobachten. Im Allgemeinen macht man sich von einer modernen Schlacht ein ganz falsches Bild. Große farbenprächtige Angriffe und vorstürmende Infanteriemassen auf breitem Gefechtsfelde sieht man heute nicht mehr. Auf dem eigentlichen Schlachtfelde erblickt man selten Soldaten. Die Infanterie liegt in Schützengräben oder hinter Deckungen. Dahinter die Artillerie, die je nach dem Stande des Gefechts entweder überwiegend die feindliche Infanterie aufs Korn nimmt. (...)

Am Wysztyter See: 8. November 1914

Das Ringen auf dem Kriegschauplatz an der ostpreußisch-russischen Grenze gleicht der Ebbe und Flut. Vorwärtsgehen und zurückweichen der kämpfenden Truppen wechseln ab, mit dem Unterschied, daß die Russen bei den verlustreichen Kämpfen unverhältnismäßig größere Opfer bringen. Aber so bedeutend auch ihr Verlust an Toten, Verwundeten und Gefangenen ist, sie greifen immer wieder an, so aufs neue Szittkehmen, wo sie am 4. zurückgeworfen worden waren, nachdem Artillerie-, Gewehr- und Maschinengewehrfeuer furchtbare Verwüstungen in ihren Reihen angerichtet hatten. Bei dem erneuerten Vorstoß glückte es einer russischen Kavalleriebrigade durchzubrechen und im Rominter Walde bis Jagdbude vorzudringen. Das kaiserliche Schloß ist zurzeit in dem Bereich dieser russischen Abteilung.

...und über dem allen atembeklemmender Dunst von Blutgeruch und Jodoform⁵⁶ - vom Elend der Verletzten.

Ich überlege nun mit meiner Frau und meinem 16 jährigen Sohn (unsere kleine Tochter hatte meine Frau vor ein paar Tagen nach Gumbinnen gebracht), was zunächst zu tun sei. Wir schaffen die schweren Kirchenbücher und wichtigsten Akten in den Keller, sowie die silbernen Tauf- und Abendmahlgeräte und stellen jeder seine Handtasche mit etwas Wäsche und dergl. bereit. Wir wollen jedenfalls bis zum Äußersten aushalten. Dann begeben wir uns gemeinsam ins Lazarett, ahnend, daß es dort zu helfen geben wird. Schon von weitem sieht man, daß Wagen an Wagen gedrängt vor dem Eingangstor des Krankenhauses steht, die Träger können nicht schnell genug die Fülle der Verwundeten bewältigen. Mancher muß lange warten, bevor er an die Reihe kommt. Und drinnen im Hause, welch furchtbarer Anblick! Treppen und Korridore voll Blut, hier und dort ein Tornister, ein aufgeschnittener Stiefel, und dazwischen liegend, hockend, zusammengekauert Menschenleiber, die stöhnen und jammern und über dem allen atembeklemmender Dunst von Blutgeruch und Jodoform. Wir tasten uns vorsichtig an den auf dem Boden liegenden Menschen vorbei, meine Frau und mein Junge stellen sich der leitenden Schwester zur Verfügung und können mancherlei Arbeit und mancherlei Hilfeleistung übernehmen. Ich wende mich, in Erinnerung, daß ich einmal den Sanitätsdienst für Theologen in einem Garnisonslazarett durchgemacht habe und also etwas von dem Handwerk des Arztes verstehe, an den leitenden Arzt: „Herr Chefarzt, kann ich hier irgendwie behilflich sein?“ Freundlich erwidert er mir: „Mit Freuden, Herr Pfarrer, nehme ich sie zum Gehilfen.“ Schnell ist ein Operationsmantel beschafft, und ich trete nun in eine alle Nerven anspannende Tätigkeit ein, die mich über die Fülle der Arbeit alles andere vergessen läßt. (...)

Dann folge ich ihnen in das zweite Lazarett. Hunderte von stöhnenden, ächzenden, sterbenden Soldaten hat man dort schon zusammengebracht und immer neue Scharen werden auf endlosen Wagenreihen herbeigeschafft. Alle Korridore liegen voll Verwundeter, die auf das Verbinden warten. Überall Blut und Jammer und unzureichende Hilfe. Überall Rufe nach Wasser von halbverschmacteten Lippen, und nicht nur alle Zimmer im Hause bereits überfüllt, sondern auch die geräumige Turnhalle, wo eine große Zahl von Russen auf Stroh gebettet ist. Doch man weiß Platz zu schaffen. (...)

Kämpfend und blutend, von Not und Tod umgeben, wissen wir die Unsern in Ost und West einem tapferen, zähen Feinde gegenüber. Aber hinter ihnen stehen in der Heimat Tausende arbeitend, helfend, betend. Und wenn der große Ruf „Viktoria“ wie eine rauschende Welle über das ganze deutsche Land gehen

⁵⁶ Kriegserlebnisse ostpreußischer Pfarrer, 1915, 16 ff.

wird, dann dürfen auch sie mit rufen, ehrlich in dem Bewußtsein, daß stiller Dienst in harten Tagen Kraft und Opfer fordert, dem Blutopfer gleich wert, das draußen im Felde dargebracht wurde.

* * * *

Feldpost aus dem Schützengraben

Briefe des kaiserlichen Soldaten Viktor Gailius an seinen Freund E. Jagomastas nach Tilsit im Jahr 1915⁵⁷

4.11.1915

Bin wieder in Ostpreußen. Aber dieses Mal mit einer großen Anzahl bewaffneter Soldaten als Freunde. Wir befinden uns in der Nähe der Masurischen Seen. Mit Russen hatten wir noch keinen Kontakt. Wir wissen auch wenig über sie. Wir wissen nur, daß große Scharen Kavallerie von Osten her auf uns zukommen. Anscheinend wird in diesem Land (Masuren) ein großes Ringen stattfinden, ich hoffe nur dass es uns gelingt, den Feind fest zu packen. Wir fürchten, dass er uns entkommt, wenn er vom Zusammenziehen unserer Einheiten erfährt. (...) Die Einwohner dieses Landes sind alles Polen und reden untereinander nur polnisch.

Unter den Russen mußten sie mehrere Male sehr leiden. Uns empfangen sie mit großer Herzlichkeit. Sie bewirten uns wie sie nur können mit Kaffee und Ge-

⁵⁷ Die Familien von Viktor Gailius (1893 -1956) und Enzis Jagomastas (1870 – 1941), beide Personen widmeten sich aktiv den kulturellen, sozialen und politischen Interessen der preußischen Litauer, waren miteinander befreundet. Über Bedeutung und Wirkung dieser Persönlichkeiten, siehe ausführlich in : MLE I, 417f u. 619f. U. a. spielte Viktor Gailius, der in Königsberg, Heidelberg und Berlin Jura studierte (Abschluss 1918 in Berlin), eine wichtige Rolle bei der Verwaltung des Memellandes unter litauischer Regierungsgewalt (1923-1939) und vertrat in verschiedenen Ländern die Republik Litauen. Er war außerdem Autor (gemeinsam mit M. Šlaža) eines Deutsch- litauischen Wörterbuches. *Vokiškai lietuviškas žodynas* 1932, II Aufl. 1948). Enzys Jagomastas war Verleger mit eigener Druckerei in Tilsit. Er wurde von den Nazis gezwungen Tilsit zu verlassen und siedelte 1941 nach Litauen(Vilnius) um, wo er nach dem Einmarsch der Deutschen mit der ganzen Familie ermordet wurde.

Die hier publizierten Briefe von Viktor Gailius in litauischer Sprache sind der Zeitschrift „Kraštotyra, Nr. 25, Vilnius, 1991, S. 21ff. entnommen. Die Sprache in den Briefen entspricht weitgehend der modernen litauischen Schriftsprache mit einigen preußisch-litauischen Eigenheiten, wie z. B. die Verwendung von Germanismen aus der Militärsprache: Lit. **apelis** ,’Apell’, lit. **exerceruoti**, ’exerzieren’ lit. **ofisieriai** ’Offiziere’, lit. **municijonas** ,’Munition’ u. s. w. Interessant ist z. B. die Wortschöpfung lit. **šiaulių vaga** für ’Schützengraben’, von lit. **šaulys** ,’Schütze und lit. **vaga** ,’Furche’. Die Übersetzung ins Deutsche ist weitgehend sinngemäß.

bäck, manchmal auch mit einer guten warmen Mahlzeit. Wenn wir die Grenze überschritten haben, wird es das nicht mehr geben.

Ich grüße sie herzlich, ihre Familie und alle litauischen Bekannten.

Viktor Gailius.

(=Esu vėl Rytprūsiose. Bet šį kartą ginkluotas ir su dide daugybe draugų kareivių. Bastomės netoli Mozūrijos ežerų. Dar nesusidūrėme ligi šiol su rusais. Menkai apie juos težinome. Tik tiek tyrėme, jog didžios kavalerijos gaujos slenka iš rytų prieš mus. Rodos, bus šiame krašte didžios imtynės, kad tik mums pasisektų priešą tvirtai tvirti. Bijome, jog jis mums nepabėgtų, mūsų kariuomenių sutraukimą šiokiu ar tokiu būdu patyręs.(...) Žmonės šio krašto visi lenkai. Tarp savęs kalba vien lenkiškai. Mus jie užima didžiu širdingumu. Vaisina mus kiek galėdami kava ir ragaišiais, kai kur ir šiltu tvirtu valgiu. Ribą peržengę to neturėsime. Nuoširdžiai Jus, Jūsų šeimyną ir visus lietuvius pažįstamus Sveikindamas.

V. Gailius=)

25. 2. 1915 (Russland)

Die wahrscheinlich größte Schlacht dieses Krieges ist geschlagen, am 8. Februar hat sie begonnen und noch nicht überall ist es vorbei. Wie viele Russen gefangen wurden, wie viele gefallen sind, wissen wir noch nicht. Es liest sich leicht, daß so und so viele Russen gefangen genommen wurden und daß es einfach sei mit den Russen zu kämpfen. Aber so ist es nicht. Als wir den Feind verfolgten, mußten wir manchmal Tag und Nacht rennen. Unsere Küche und der Nachschub konnten nicht folgen. Oft waren wir 2-3 Tage ohne einen Bissen Nahrung. Selbst Brot bekamen wir nur selten. Manchmal gerieten wir in die russischen Reihen und wähten uns bereits verloren. Wie durch ein Wunder sind wir da wieder raus gekommen. Es ist uns gelungen, die Feinde in die Sümpfe zu drängen, wo sie sich ergeben mussten, wenn sie nicht verhungern wollten. (...) Wie geht es Ihnen? Sind in der Heimat noch Russen? (...)

V. Gailius

(=Didis, rasi didžiausias šio karo mūšis iškovotas. 8 d. vasario galima sakyti, jis prasidėjo ir dar ne visur visai tylu. Kiek Rusų sugauta, kiek jų žuvo, mes dar netyrėme. Lengva skaityti tiek ir tiek priešų nelaisvėn pagauta, ir rodos, nedidis daiktas kovoti su Rusais. Bet tautai tai taip nėra. Priešus bevydamies turėjome kartais dieną naktį bėgti. Mūsų virtuvė ir vežimai atsiliko. Buvome dažnai 2-3 dienas be kąsnio valgio. Duonos retai tegavome ir tegauname. Kartais buvome įsibrovę į Rusų gaujas, jog jau manėme mes patys pasiausti ir prapuolę, ir lyg stebuklai mus ištraukė. Pasisekė priešus į balas įstumti, jie turėjo pasiduoti, jei

norėjo nuo bado ir kančių išbėgti. (...) Kaip eina Jums? Ar Jūsų krašte dar Rusai? (...)

V. Gailius=)

17. 3. 1915 Brzozowkoj (unweit des Städtchens Augustav)

Ich muß mich bei Ihnen entschuldigen, dass ich so selten geschrieben habe. Jedoch verschiedene Umstände haben mir das Schreiben erschwert. Das Wetter ist schon wärmer. Am Tag scheint die Sonne und sie wärmt etwas. Aber im Feld, im Schützengraben sitzt du wie in einem Loch und kannst keine langen Briefe schreiben. Die Finger sind gefroren, werden steif, halten kaum einen Bleistift. Und im Quartier irgendwo in einem Dorf hast du kaum Zeit. Dann muß man seine Sachen in Ordnung bringen: Kleider reinigen und stopfen, Gewehre putzen usw. Ein Appell folgt dem Anderen. Wir müssen sogar exerzieren, damit wir die Disziplin nicht vergessen! (...)

Aber alle unsere Verluste waren nicht zu vergleichen mit denjenigen der Russen. Es war deutlich zu beobachten, daß das Heer des Feindes sich in Auflösung befand. Als sich ihre Freunde zurückzogen, blieb eine große Anzahl von Russen absichtlich zurück und lief zu uns über. Im Wald beim Dorfe Sabitzkje hatten wir 4 Divisionen eingekreist. Zu Hunderten kamen sie aus dem Dickicht hervor und ließen alles liegen. Einige erzählten, daß sie schon lange ohne Nahrung waren, nur für die Offiziere sei alles im Übermaß vorhanden. Deswegen haben sie sie umgebracht und sind übergelaufen. Manchmal war es schon unangenehm mit solchem Feind zu kämpfen. Am 23. Februar hatten wir in einem Wald ein einzigartiges Bild: überall lagen Waffen und Sachen herum. Zwischen Gebüsch und Sumpf lagen vollständige kampfbereite Batterien und Wagen mit Munition. Wir hatten nicht genug Menschen, um das wegzuschaffen. Wir zer-schlugen die Gewehre und ließen alles liegen. (...)

Von den verletzten Russen haben wir erfahren, daß sie bereits seit 5 Tagen ohne Nahrung im Wald lagen. Die Offiziere gaben ihnen nichts zu essen. Sie schickten sie in den Kampf mit uns und nur wenn sie gesiegt hatten, bekamen sie Nahrung. Wie blind liefen die russischen Soldaten in unser Feuer, auf unsere Stellungen zu. (...)

Alles Gute,

Ihr V. Gailius

(=Turiu Jūsų atsiprašyti, kad taip menkai terašiau. Bet šis ir tas dalykas rašymą labai pasunkino. Oras, beje, jau žymiai atšilęs. Nors dienoj saulelė maloniai šviečia ir šiek tiek šildo. Bet lauke, savo Šaulių vagoj bau skylėj sėdėdamas, tik negali rašyti ilgų laiškų. Pirštai sušalę, sustyrę. Vos sulaiko paišiuką. O kvartiere kur nors kaime būdamas, menkai teturi laiko. Nes tada reikia tvarkyti savo daiktus: valyti ir lopyti savo drabužius, šveisti šaudyklę ir t.

t. Vienas apelis po kito. Net turime ir exerceroti, idant nepamirštume disciplinos! (...)

Bet visi mūsų nuostoliai nesulyginami su Rusų. Aiškiai buvo matyti, jog priešų kariuomenė iro jau beveik savaiame. Draugams atsitraukiant, didis skaičius Rusų tyčiomis pasiliko užpakaly ir atbėgo pas mus. Girioj prie kaimo Sabitzkje buvome apsupę 4 divisionus. Šimtais vis išlindo priešai iš tankumynų, viską tenai palikę. Keli jų pasakojo, ilgai jau jie be valgio; tik ofisieriams esą viso kupinai. Todėl juos nužudę ir pabėgę. Kartais jau darėsi beveik nesmagu su tokiu priešų kariauti. 23 d. vasariaus mėnesio mes perieškujome aną girią. Ypatiškas vaizdas! Viskas (visur) pilna pamesta ginklų ir daiktų. Tarp krūmų ir klampynų stovėjo ištisos baterijos ir eilės vežimų, prikrautų municijono. Nebuvo žmonių visa pagabenti. Mes tik tegalėjome šautuvus sudaužyti, grūvėsiai pasiliko tenai pelkynuose. (...)

Sužeistųjų Rusų keli pasakojo, jie jau 5 dienas kintojė girioj be kąsnio valgio. Ofisierai jiems nieko neduoda. Siunčia juos prieš mus ir tik po laimėjimo teduosią valgio. Rusų kareiviai todėl bėgo lyg akli į mūsų ir šaudykles.(...) =)

(Anm.: Der Text dieses Briefes wurde erheblich gekürzt)

25. 4. 1915 (Šilabudiškiai, Litauen)

Hier in Litauen gewonnene Eindrücke sind angenehmer Art, aber auch unendlich traurig. Der Unterschied zu Polen, wo wir uns bisher aufhielten, kann nicht verglichen werden. Dort fand ich nur kleine Häuser mit einem Raum, wenn noch eine Küche hinzukam, dann war es schon viel. Hier sind die Wohnhäuser geräumiger, es gibt mehrere Zimmer und haben meistens zwei Schornsteine. Oft sah ich sogar Dächer mit roten Ziegeln. Die Anordnung der Dörfer ist schon anders. Die Polen, so scheint mir, leben gern zusammen in ihrem Dreck* ('Matsch'). Die Litauer wohnen in Einzelsiedlungen inmitten ihrer Felder. Das Land ist sichtbar wohlhabender. Die Menschen strengen sich für ihren Wohlstand an. Nur schade, daß der Krieg dieses Land so fürchterlich verwüstet. Die Wohnstätten sind teilweise verlassen, von Soldaten geplündert, oft sind nur Ruinen übrig: ein Hohn des Gewesenen.

Es schmerzt mich dies alles zu sehen und zu schreiben. Und Tag für Tag zerstört die Artillerie beider Seiten mehr Wohnstätten (...)

Gute Tage für Sie und ihre Familie.

V. Gailius

(*Anm.: Lit. **purvas**, pl. **purvai**, 'Schmutz, Dreck, Matsch, Unrat, Unflat, Pat-sche'. Die Bezeichnung kann sowohl abwertend, wie auch auf klimatische Verhältnisse hindeuten!)

(= *Šionai Lietuvoj gauti išpūdžiai kuo įvairiausiai malonūs, bet ir be galo liūdni. Skirtumas tarp Lenkijos, kur lig šiol buvome, ir Lietuvos tuojau ne*

panašus. Tenai teradau mažų trobelių du vienu kambariu, jei šalia dar virtuvė, tai jau buvo labai daug. Čionai trobos erdvesnės, turi kelius kambarius, ir daugiausiai du dumtraukius. Dažnai net mačiau raudonų plytinių stogų. Jau ir kaimų tvarka visai kitokia. Lenkai, rodos mėgsta gyventi arti susilindę savo purvuose. Lietuviai gyvena sau pavieni, viduryj savo laukelio. Kraštas matomai turtingesnis. Žmonėse, rodos, daug gero ir jėgų kėlimui. Tik, gaila, kad karai tyčia šitą kraštą taip baisiai drasko ir skraudžia. Gyvatos iš dalies apleistos, kareivių išplėšytos, dažnai tik griuvėsiai. Lyg pašaipa buvusio. Skaudu visa tai matyti, apie tą rašyti. O dien iš dienos abiejų partijų kanulė sugriauja daugiau gyvatų (...)
Labų dienų Jums ir Jūsų šeimynai.

V. Gailius =)

16.6. 1915 (In der Nähe von Kaunas (Kowno), Litauen)

Am zweiten Morgen musste ich zur Bataillonstelle. Ich befinde mich hier ein gutes Stück hinter der Front, arbeite hier als Übersetzer oder Tolke** (lit. tulkas). Aber mich langweilt dieses Leben. Ich sehe, wie die Bewohner dieses Landes leiden. Ich würde lieber dort zurückkehren, wo die Kugeln pfeifen. Ich werde bitten, dass man mich von hier weglässt. Einmal habe ich es bereits versucht, aber man will nicht. Ich bin der Einzige, der litauisch spricht. Nun kann ich aus Papiermangel keinen längeren Brief schreiben (...)

Grüßen sie die Ihrigen, Gute Tage!

V. Gailius

(= Antrą rytą pavadino mane pas batalijoną. Esu čia, ilgoką galą už frontos, kaipo vertėjas, arba tulkas. Bet man nuobodu šitas gyvenimas. Matau, kaip turi vargti krašto gyventojai. Mieliau sugrįžčiau ten, kur kulkos švilpia. Prašysiu, ar mane paleis. Kartą tai jau dariau. Bet neišpildė mano prašymo. Aš tik vienas, kuris kalbu lietuviškai. Ilgesnio laiško negaliu rašyti, neturėdamas popieriaus. (...)

***Tolk, Tolke*, 'Dolmetscher im bürgerlichen und kirchlichen Dienst in frühesten Ordenszeit und später' (FrischbierWb. II 404). Lit. *tulkas*, slav. 'Übersetzer' (LKŽ XVII, 9f.)

8. 7. 1915 (Papiškiai, Litauen.)

Ziemlich lange waren wir hier am Njemen (Memelfluß). Die Liebenswürdigkeit der Landschaft ist nicht zu beschreiben. Meine Freunde, die aus dem fernen Deutschland kommen und viele Naturschönheiten gesehen haben, waren wie verzaubert. Es sei hier wie am Rhein! Unsere Schützengräben sind jetzt gut befestigt, mit Draht versehen, usw. Jeder würde gerne hier bleiben. Es wäre eine Zeit der Erquickung.

Die Russen lassen uns in Ruhe. Nur vor einigen Nächten, haben sie sich genähert. Doch sobald unsere Artillerie das Feuer eröffnete, zogen sich einige zu-

rück. Die russischen Führer begannen zu schimpfen und fürchterlich zu fluchen. Wir hörten es bis in unseren Stellungen. Es ist so, dass die russischen Soldaten lustlos in den Kampf getrieben werden. Es ist verständlich, dass sie keinen Erfolg haben.

Unsere Schützengräben bekam ich kaum zu Gesicht, als ich meine Freunde besuchte. Sonst befand ich mich am Bataillonstisch. Meine Aufgabe ist es, hier die Einwohner des Landes zu sammeln und sie dann in die Dörfer hinter unseren Linien zu bringen. Sie waren alle in die Wälder gelaufen und versteckten sich im Gebüsch. Sie sagten, dass sie Angst vor Kugeln und Granaten hätten. Aber ich glaube, dass sie am meisten Angst vor unseren Soldaten hatten. Die Russen haben ihnen Angst gemacht, sagten, dass die Deutschen die Gebäude zerstören und die Menschen nach Deutschland verschleppen werden. Und was wird sie dort erwarten?

Es war nicht leicht, die Menschen im Walddickicht zu finden, doch es gelang mir, einige einzusammeln, die nun hier versorgt werden und zu essen bekommen. Es hat lange gedauert, bis ich alle eingesammelt hatte. (...)

Die Einwohner des Landes sagen, der Russe habe sie viele Jahre unterdrückt, sie mussten ihnen dienen, so werden sie auch den Deutschen gehorchen. Die werden sich wenigstens etwas um sie kümmern.

Vor kurzem lief ein litauischer Bewohner von russischer Seite über. Er erzählte, dass die Russen alle Bewohner bis Kaunas in Richtung Vilnius vertrieben haben. Sie durften kaum etwas mitnehmen. Wer nicht rannte wurde geprügelt (zu Tode) oder umgebracht; die Männer werden festgehalten und müssen an der Festung in Kaunas (Kowno) arbeiten (...)

So sieht es jetzt in Litauen aus. Du findest in der ganzen Gegend bis zum Njemen kaum einen Litauer. Es brennt auch der ganze Besitz der Bewohner. Die größte Hoffnung der Einwohner ist, dass es uns gelingt, schnell Kaunas einzunehmen. (...)

Ihr V. Gailius

(= *Gana ilgai, rodos, mes čiai Panemunyj buvome. Krašto malonumas neaprašomas. Mano draugai, kurie pereina iš tolimos Vokios ir matę daug gamtos grožiui, stebėjosi. Esą čionai kaip prie Reino! Šiaulių vagas dabar gerai atliktos ir gerai vielomis ir t. t. patvirtintos. Kiekvienas bene mielai pasilikty šiame krašte. Būtų atgaivinimo laikas. Rusai mūsų neužkabinėja. Tik pirm kelių nakčių jie artinos. Bet pradėjus mūsų artilerijai šauti, dalis jų atsitraukė. Rusų vadai ėmė bartis ir baisiai keikti. Buvo tad girdima mūsų vagoj.. Mat rusų kareiviai nenoromis varomi į mūšį. Suprantama, kad jie neturi jokio pasisekimo. Mūsų šiaulių vagas vos gavau pamatyti. Kelis kartus tik buvau nuėjęs aplankyti savo draugus. Šiaip buvau prie bataljono stalo. Mano užduotis čia buvo žmones, šito krašto gyventojus, suieškoti ir tolyn į kaimus už*

mūsų linijos nugabenti. Visi jie buvo išbėgę girion ir slapstėsi krūmuose. Sakė jie biją kulkų ir granačių. Rusai juos buvo jau bauginę. Vokiečiai sudeginsią trobas, pavilksią žmones Vokietijon. Ir kažkas ten jų lauks? Nelengva buvo žmones tankumynuose surasti. Šiek tiek man tik pasisekė. Nugabenau juos kur jie renkami ir maitinami. Kol visus iš girios išgaudžiau, truko ilgoko laiko. (...)

Sako, Rusas mus spaudė ilgus metus, tarnavome jam, klausysime ir vokiečiams. Jie tik bene nors kiek už mus rūpįs.

Pirm trumpo atbėgo iš Rusų pusės gyventojas lietuvis. Pasakoją Rusai visus gyventojus iki Kauno išvarė Vilniaus link. Vos reikalingiausia galėjo pasiimti. Kas nebėgo, tuom žyg nuplėgiamas arba žudamas; vyrai atlaikomi, turi jie dirbti prie Kauno tvirtovės.(...)

Taip tai dabar išrodo Lietuvoj (...). Dega ir visas žmonių turtas gaišta. Kad tik pasisektų veik paimti Kauną. Tad širdingiausias žmonių vėlijimas. (...)

Jūsų V. Gailius=)

28. 8. 1915. (Litauen)

Lieber Herr J!

Sie haben wohl erfahren, dass ich verletzt wurde. Eine Kugel durchschlug die rechte Schulter, die Lunge und den Rücken. Die Wunden beginnen zu heilen, doch das Innere. Das hier zusammengeflossene Blut quält mich und ich muss warten bis es verschwindet und dabei ruhig liegen. Dies dauert wochenlang, wenn das Blut zu eitern beginnt, ist das Ende unausweichlich. Dies ist sehr denkbar. Ich befinde mich nun im Lazarett von Vilkaviškis (Litauen). Weiter konnte man mich nicht transportieren. Grüßen sie die Ihrigen.

(= *Miels pon J!*)

Būsite bene tyrę, jog aš sužeistas. (1.8.) Kulka perkirto dešiniį petį, plaučius ir nugarą. Žaizdos ima, beje, jau užgyti, bet vidus. Čia susibėgusio kraujo labai varginamas turiu laukti, kol jis pamažu prapuls, ir tykiai todėl gulėti. Trunka tai savaitių savaites, jei kraujas nepradės pūliuoti ir taip galas neišvengiamas. Tai labai galima. Esu dabar Vilkaviškės ligonbuty. Tolyn mane negalėjo gabenti. Sveikinkite savuosius.=)

3.9. 15 Kriegslazarett (Bensheim)

Lieber Herr J!

27. 8 (mein Geburtstag). Ich wurde mit dem Lazarettzug aus Vilkaviškis (Litauen) wegtransportiert; 3 Nächte und 3 Tage war ich unterwegs. Endlich erreichten wir Bensheim (Hessen, Darmstadt). Hier geht es mir gut. Gerstern wurde mir Blut, Wasser usw. abgelassen, so an die 2 Liter. Heute fühle ich mich wohler. Nur die rechte Hand ist sehr schwach, und das Schreiben ist dadurch erschwert. (...)

Viele gute Tage.

Ihr V. Gailius

(=27. 8 (mano gimimo diena). Mane ligontraukiniu pagabeno iš Vilkaviškės , 3 naktis ir dienas buvome pakeliui. Nukakome galiausiai į Bensheim (Hessen, Darmstadt). Čionai man eina gerai. Vakar man nuleido susirinkusio kraujo, vandenį ir t. t. kur apie 2 l. Šiandien man jau žymiai smagiau. Tik dešinioji ranka vis taip silpna ir rašymas todėl labai pasunksta.(...)

Daug labų dienų.

Jūsų V. Gailius =)

10. 9. 1915 (Bensheim)

Einen ganzen Monat haben Sie mir nicht mehr geschrieben. Ich verstehe nicht warum. Sie sind wohl mit viel Arbeit belastet? Mir geht es – ich muss die Wahrheit sagen – schlecht. Das Innere eiert, so dass es mir schon Angst macht. Es eiert bereits seit 4 Wochen und hört nicht auf. Irgendwann kommt das Ende. Was gibt es Neues aus Tilsit? Grüßen Sie die Ihrigen. Viele schönen Tage.

Ihr V. Gailius

(= *Miels pons Jagomast!*)

Ištisą mėnesį man jau nerašėt. Kodėl – nesuprantu. Bene per daug darbais apkrauti? Man eina - turiu tiesą sakyti - blogai. Vidus pūliuoja. Dabar kad baugu. Jog taip bus, man jau sakė Vilkaviškyje. Jau 4 beveik savaites bėga pūliai ir nesiliauja. Kažkada bus galas.

Kas naujo Tilžėj? Sveikinkit savuosius. Daug labų dienų.

Jūsų V. Gailius=)

Krankenhaus, 12. 9. 1915

Als ich Ihren Brief las, befand ich mich wie im Traum. Ist das möglich? Solche Veränderungen in Tilsit? Ich habe es nicht geglaubt: ich las ständig Ihren Brief und die Zeitungen. Kein Traum, nur die Wahrheit. Am liebsten würde ich aufstehen, käme nach Tilsit geflogen, um alles selbst zu sehen (...)

Und am 10. des Monats hatte ich eine schwere Operation, sie hat mich sehr geschwächt. Aber sie war scheinbar erfolgreich, denn mein Arzt ist zufrieden(...) Bleiben Sie gesund.

V. Gailius

(=*Skaitydamas Jūsų laišką buvau lyg sapne! Ar galima? Tokie persimainymai Tilžėj? Vis netikėjau. Skaičiau vėl Jūsų laišką ir vėl laikraščius. Ne sapnas. Tikra teisybė. Mieliausia būčiau atsikėlęs, lėkęs Tilžen, visa pats regėti. (...)*

O 10 d. laukė manęs sunki operacija. Ji, žinoma, labai mane silpninusi. Bet rasi pasisekusi. Nes mano gydytojas, rodos, patenkintas. (...)

* * * * *

Alter und Muttersprache - wie die Fremdsprachen in Ostpreußen aussterben⁵⁸

Von der am 16. Juni 1925 gezählten Wohnbevölkerung der Provinz Ostpreußen bekannten sich 94,53 Prozent zur deutschen Muttersprache; 2,44 Prozent gaben die deutsche und eine fremde Sprache, und 3,03 Prozent nur eine fremde Sprache als Muttersprache an.

Der geringe Anteil der Fremdsprachigen an der Gesamtbevölkerung der Provinz ist das Ergebnis einer Entwicklung, die sich so lange zurückverfolgen lässt, als wir durch statistische Erhebungen überhaupt über diese Dinge unterrichtet sind. Die in den Grenzgebieten der Provinz als Haussprachen ehemals stark verbreiteten fremden Dialekte werden mehr und mehr von der deutschen Kultursprache verdrängt. Der Ausbau der Verkehrswege, die kulturelle Erschließung auch der entlegenen Grenzstriche und im Zusammenhange damit die Zunahme der allgemeinen Freizügigkeit haben diese Entwicklung in den letzten Jahrzehnten sehr gefördert, und schließlich haben auch die großen Bevölkerungsumschiebungen und das gemeinsame Erleben der Kriegsjahre in dem gleichen Sinne gewirkt

Man hat diesen langsamen Übergang großer Bevölkerungsteile von einer nicht-deutschen zur deutschen Sprache bisher lediglich durch Vergleichung der Ergebnisse der in gewissen Zeitabständen wiederholten Sprachenzählungen feststellen können. Neues statistisches Material, das eben jetzt erst bekannt wird, lässt uns nunmehr einen tieferen Einblick in diese Verhältnisse gewinnen. Das Preußische Statistische Landesamt hat nämlich durch eine besondere Auszäh-

⁵⁸ Dr. Werner Horn in Kbg. Hartg. Ztg., Nr. 67 v. 10 2. 1931. Hier einige Anmerkungen zum „Gehalt“ der vorliegenden Studie. Es ist nichts darüber bekannt, wie diese Studie entstanden ist. Auf „neues statistisches Material“ des Preußischen Statistischen Landesamts wird im Bericht hingewiesen. Die Rede ist davon, welcher Prozentsatz der Wohnbevölkerung der Provinz Ostpreußen im Jahre 1925 sich zu Deutsch als Muttersprache bekannte (94,53 %). Die Diktion suggeriert bzw. lässt eine politische Willensentscheidung vermuten. Bezeichnend ist, dass nur von der deutschen Sprache als „Kultursprache“ die Rede ist. Sich zu einer Sprache zu bekennen, schließt allerdings nicht aus, dass man eine andere Sprache versteht oder – wie auch immer - spricht. Sprache wird in der Regel pragmatisch verwendet, je nach Situation, dies besonders in gemischtsprachigen Milieus. (Bauer 2003, Anm.:41). Der Hinweis des Autors auf den Zusammenhang zwischen Alter und Sprachgebrauch für die weitere Existenz einer Sprache ist bedeutsam: Wenn nur noch Alte eine Sprache sprechen, dann nehmen sie diese auch mit ins Grab!

lung die Bevölkerung derjenigen Teile unserer Provinz, die in der amtlichen Statistik als gemischtsprachig geführt werden, gleichzeitig nach Alter, Geschlecht und Muttersprache gegliedert. Das Ergebnis dieser begrüßenswerten Arbeit zeigt, dass sich der Prozess des Aussterbens der fremden Sprachreste in Ostpreußen auch gegenwärtig in vollem Gange befindet.

Die raschesten Fortschritte macht dieser Prozess gegenwärtig bei der litauischen Sprachminderheit, die nach der Zählung von 1925 innerhalb der Kreise Labiau, Niederung, Pillkallen, Tilsit Stadt und Tilsit-Ragnit nur noch 2708 Personen umfasste; das waren 1,05 Prozent der Gesamtbevölkerung der genannten Kreise. Die Verteilung dieser Personen wie übrigens auch der 1906 Personen mit deutscher und litauischer Muttersprache auf die einzelnen Lebensalter ist so unnormal wie nur möglich. Während bei jedem normalen Altersaufbau die jüngsten Jahrgänge am stärksten, die älterer und ältesten, dem natürlichen Absterbevorgang entsprechend, immer schwächer vertreten sind, bietet sich bei der kleinen litauischen Sprachminderheit in Ostpreußen ungefähr das entgegengesetzte Bild. Kinder sind am wenigsten vorhanden, alte Leute am häufigsten! Infolgedessen stellen die litauisch Sprechenden nur nach innerhalb der älteren und ältesten Generation einen nennenswerten Prozentsatz dar, unter den Kindern und Jugendlichen fehlen sie schon fast ganz. Das zeigen folgende Zahlen:

Von der über 60 Jahre alten Bevölkerung der genannten fünf Kreise bekannten sich 3,66 Prozent zur litauischen und 1,83 Prozent zur deutschen und litauischen Muttersprache. Innerhalb der Bevölkerung im Alter von 40 bis 60 Jahren beträgt der Anteil der litauisch Sprechenden nur noch 1,18, jener der Zweisprachigen nur noch 1,04 Prozent. Noch geringer sind die Anteilssätze mit 0,82 bzw. 0,66 Prozent bei der Bevölkerung im Alter von 20 bis 40 Jahren. Endlich von den Kindern und Jugendlichen unter 20 Jahren wurden nur noch 0,31 Prozent für die litauische und 0,33 Prozent für die deutsche und litauische Muttersprache verzeichnet.

Je niedriger also das Alter, umso geringer die Verbreitung der litauischen Sprache! Im Ganzen sind, wie man aus den angeführten Zahlen entnehmen kann, unter den Kindern und Jugendlichen die Zweisprachigen etwa fünfeinhalb mal, die nur litauisch Sprechenden mehr als zwölf mal schwächer vertreten als unter den Alten.(...) *(Anm.: Aussagen zur masurischen und polnischen Sprache in Ostpreußen werden ausgelassen!)*

Die Kenntnis der Altersstruktur der fremdsprachigen Bevölkerung in Ostpreußen lässt sichere Schlüsse zu hinsichtlich der zukünftigen Entwicklung der sprachlichen Verhältnisse in unserer Provinz: Alle drei Fremdsprachen werden ihren bisherigen Rückgang fortsetzen.

Die litauische Sprache, für die es einen Nachwuchs fast gar nicht mehr gibt, wird südlich der heutigen Grenze in kurzer Zeit so gut wie völlig ausgestorben sein. Das masurische wird sich zwar länger halten, geht aber unaufhaltsam dem gleichen Schicksal entgegen. Für die polnische Sprache endlich ist zwar noch Nachwuchs vorhanden, aber nicht so viel, wie zur Bestanderhaltung notwendig wäre; sie wird also ebenfalls weiter zurückgehen, wenn auch langsamer als die anderen Fremdsprachen.

Dr. Werner Horn.

* * * * *

Landwirtschaftliche Betriebe in Ostpreußen in der Vor- und Nachkriegszeit⁵⁹

Die vorliegende Untersuchung hat ergeben:

1. Der Krieg mit seinen Nachwirkungen hat die ruhige Entwicklung der gesamten Landwirtschaft empfindlich gestört.
2. Die Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse wären im Vergleich zu den Vorkriegspreisen als günstig zu bezeichnen, wenn ihre Relation zu den Produktionsmittelpreisen sich nicht wesentlich verschlechtert hätte.
3. Das wirtschaftliche Verhältnis der Arbeitgeber zu den Arbeitnehmern hat sich infolge der gestiegenen Löhne und der hohen sozialen Lasten einerseits, sowie der verkürzten Arbeitszeit andererseits, ungünstig gestaltet.
4. Die Hilflosigkeit der Landwirtschaft gegenüber den zerrütteten Geld- und Kapitalverhältnissen führte zu einer rasch anwachsenden hohen Verschuldung und zu übermäßigen Zinslasten.
5. Die Steuern und abzugsfähigen Abgaben sind im Verhältnis zur Vorkriegszeit stark angestiegen.
6. Die wirtschaftlichen Beziehungen zu den Nachbarländern haben auf den Bezug von Futtermitteln und auf den Absatz der einheimischen Erzeugnisse ungünstig gewirkt.
7. Die Frachtsätze verteuern die Produktionsmittel und drücken die Preise für die ostpreußischen Agrarerzeugnisse herunter.
8. Um den ungünstigen Einfluss der genannten Faktoren auszugleichen, hat die Landwirtschaft sich umgestellt:
 - a) in Bezug auf den Kunstdüngerverbrauch,
 - b) in der Verwendung von Kraftfuttermitteln,

⁵⁹ Barabas, K. 1928,100

- c) durch Änderung der Anbauverhältnisse,
- d) durch Einführung rationeller Fruchtfolgen,
- e) Einzelne Zweige der Tierzucht wurden
 - I. aufgegeben
 - II. eingeschränkt,
 - III: verstärkt oder
 - IV. neu eingeführt.

9. Die angeführten Maßnahmen der einzelnen Betriebsleiter zeigen sich im Rahmen der gesamten Landwirtschaft in Ostpreußen in einer zahlenmäßigen Abnahme des Pferde-, Rindvieh- und Schafbestandes, in einer qualitativen Verbesserung der Milchkühe, verbunden mit erhöhter Milchproduktion, in der Abnahme der Ackerbauflächen, sowie in einer entsprechenden Zunahme des Weideareals.

Trotz aller Maßnahmen sind die Reinerträge im Durchschnitt aller Betriebe gesunken.

* * * * *

Der Geist des „Stahlhelms“⁶⁰

Am 2. und 3. Juni findet in *Königsberg* ein *Ostpreußischer Stahlhelmtag* statt. Während sich in *Königsberg* Tausende von Männern im Zeichen des „Stahlhelms“ treffen sich gleichzeitig in *Hamburg* ebenfalls unter dem Banner dieses „Bundes der Frontsoldaten“ zu einer eindrucksvollen Kundgebung zusammen. Wieder einmal werden diese beiden Städte Gelegenheit haben, die disziplinierten Gruppen des „Stahlhelms“ durch die Straßen ziehen zu sehen, wieder einmal wird durch eine Massenkundgebung bewiesen werden, welche Bedeutung der „Stahlhelm“ schon rein zahlenmäßig als ein in sich geschlossener und straff organisierter Verband hat.

Doch wichtiger als die Zahl ist der *Geist*, der in einer Bewegung lebt, ist der Geist der erst den Massen ein Ziel gibt und sie zu einem wertvollen und kraftbewußten Instrument in der Hand der Führer macht. So gibt dieser Stahlhelmtag in Ostpreußen Gelegenheit, nicht nur die Männer des Stahlhelms herzlich zu begrüßen, sondern sich auch der Ideen zu erinnern, aus denen der „Stahlhelm“ erwuchs und nach denen er sich organisch weiter entwickelte zu der bedeutenden, über ganz Deutschland reichenden, alle Stände des Volkes umfassenden Organisation, die er heute darstellt. Man wird dem „Stahlhelm“ nur

⁶⁰ Auszüge aus der *Königsberger Allgemeinen Zeitung* vom Sonnabend den 2. Juni 1928 (Abendausgabe) unter dem Titel: „Dem ostpreußischen Stahlhelmtag“

gerecht werden, wenn man ihn im Zusammenhang mit der Gesamtgeschichte der *nationalen Verbände* betrachtet. Sie alle verdanken ihre Entstehung dem *Frontgeist*, wie er einst das deutsche Volk vor dem Feinde zusammenschmiedete. (...)

Der „Stahlhelm“ hat inzwischen Wandlungen durchgemacht. Er war, wie es programmatisch in dem Stahlhelmhandbuch heißt, von Anfang an *politisch*. „Er wollte aus freiwilligem Antrieb, nicht irgendeinem Befehl folgend, die Anarchie niederwerfen und auf den Aufbau der neuen Staatsordnung nach der Revolution maßgebend einwirken. Er blieb auch politisch, als er die Form eines *Wehrverbandes* annahm und sich freiwillig die Aufgabe stellte, für den Schutz des Gemeinwesens und für die Befreiung der Nation der Staatsgewalt zur Verfügung zu stehen. Wenn der „Stahlhelm“ sich jetzt zur *politischen Bewegung* erklärt hat, so ist nur ein neues Moment hinzugekommen: Er hat erkannt, dass es auch seine Aufgabe ist, dazu zu helfen, dass eine Staatsgewalt entsteht, welche den Willen und die Kraft besitzt, die Befreiung ins Werk zu setzen.“

Das sind die großen Leitgedanken, die der „Stahlhelm“ in jüngster Zeit unter der Parole: „*Hinein in den Staat!*“ sich zur Richtschnur genommen hat. (...)

Er erstrebt, wie er sagt, eine Regelung der Gesetzgebung und Rechtsordnung, die ebenso den *Vorrang des staatlichen und nationalen Interesses vor allen Einzelinteressen* garantiert, wie sie die Ausnutzung der Staatsgewalt zur Vergewaltigung zugunsten von Einzelinteressen hindert. (...)

In der Erfüllung dieser Aufgabe liegt die große politische und historische Sendung des „Stahlhelms“, im Verein mit allen anderen nationalen Strömungen, Organisationen, Verbänden des Volkes. Dass wir noch weit entfernt von der Erreichung dieses Zieles einer alle Deutschen wieder einigenden *Volksgemeinschaft* sind, ist klar. Diesem Ziel aber nachzustreben ist höchstes Gebot im Sinne des Wortes: „*Bereit sein, ist alles!*“ (Anm.: Hervorhebungen im Text sind *kursiv* gezeichnet.)

Abkürzungen

Anm. - Anmerkungen des Autors

Dial. - Dialekt

lit. - litauisch

ostpr. - ostpreußisch (niederdeutsch)

pl. - pluralis

refl. - reflexiv

wruss. - weißrussisch

Wörterbücher und Lexika

Fraenkel LEW - „Litauisches etymologisches Wörterbuch, von E. Fraenkel. Heidelberg Bd. I, 1962; Bd. II, 1965

Frischbier Wb.: Frischbier, H.: Preußisches Wörterbuch. Bd. I - II. Berlin 1882 - 1883

LKE - Lietuvių kalbos enciklopedija. Vilnius 1999 (Enzyklopädie der litauischen Sprache)

MLE – Mažosios Lietuvos Enciklopedija (Kleinlitauische Enzyklopädie), bisher 3 Bände. Vilnius 2000 – 2006 (Band 4 erscheint Anfang 2010)

Pr. Wb. - Preußisches Wörterbuch. Deutsche Mundarten Ost- und Westpreußens. Begründet von E. Riemann, Hrsg. von U. Tolksdorf und R. Goltz. Neumünster 1986 ff. 6 Bände.

Literatur

Alminauskis, K.: Die Germanismen des Litauischen. Teil 1: Die deutschen Lehnwörter im Litauischen. Kaunas 1934

Ambrassat, A.: Die Provinz Ostpreußen, Frankfurt/Main 1912

Barabas, K.: Untersuchungen über die Organisation landwirtschaftlicher Betriebe in Ostpreußen in der Vor- und Nachkriegszeit. Diss. Königsberg. Königsberg Pr. 1928

Bauer, G.: Ostpreußische Ortsnamen in Sprichwörtern und Redensarten. Annaberger Annalen Nr. 14/2006

Bauer, G.: Quellen zur Alltagsgeschichte in Preußisch – Litauen (18. – 20. Jahrhundert. Annaberger Annalen Nr. 15/2007

Dönhoff, Marion Gräfin: Kindheit in Ostpreußen. Goldmann Tb. 1988

Frei, N. Der Führerstaat. Nationalsozialistische Herrschaft 1933 bis 1945. München 2002

Frischbier, H., Hexenspruch und Zauberbann. Ein Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens in der Provinz Preußen. Berlin 1870

Gause, F.: Die Russen in Ostpreußen 1914/1915 Königsberg in Pr. 1931

Geschichtliche Heimatkunde des Kreises Heydekrug. Heydekrug 1904

Gillwald, A.: Erinnerungen eines alten ostpreußischen Volksschullehrers. Mohrungen o. J. (um 1894)

Hintz, G.: Die alte gute Sitte in Altpreußen. Ein kirchlich-soziales Sittengemälde, aus amtlichen Berichten zusammengestellt. Königsberg 1862

Hubatsch, W.: Masuren und Preußisch-Litthauen in der Nationalitätenpolitik Preußens 1870-1920; Marburg 1966

Hubatsch, W.: Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens, Bd.3; Göttingen 1968

Irrgang, A., 2007: "Feldpost eines Frontsoldaten". In: Das Parlament, aus Politik und Zeitgeschichte, Nr. 14/02.04.2007

Kalwaitis, W.: Lietuviskų Wardų Klėtele su 15000 wardų...(Litauischer Namenschatz von Dörfern, Flüssen, Lebewesen...):Tilsit 1910

Kirrinis, H.: Jodocus Donatus Hubertus Temme in: Acta Prussica , Fritz Gause zum 75. Geburtstag. Würzburg 1968, S.261-284

- Knoch, P.(Hrsg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung. Stuttgart 1989
- Kobbert, E.: Das Große Moosbruch, seine Urbarmachung und Besiedlung. Phil. Diss. Königsberg. Königsberg Pr. 1925
- Kriegsberichte aus Ostpreußen und Russland 1914, von Düwell, W. Berlin 1914
- Kriegserlebnisse ostpreußischer Pfarrer. Gesammelt und herausgegeben von Pfarrer C. Moszeik, Bd. 2 Berlin –Lichterfelde 1915
- Kruse, W.(Hg.): Eine Welt von Feinden. Der Große Krieg 1914 – 1918. Frankfurt a. M. 1997
- Lackner, C.: Darstellung der wirtschaftlichen und socialen Verhältnisse einer ostpreußischen Landgemeinde. Diss. Jena 1889. Insterburg 1889
- Mannhardt, W., Die praktischen Folgen des Aberglaubens mit besonderer Berücksichtigung der Provinz Preußen. Berlin 1878
- Moszeik, C.: Ostpreußens Not. Leipzig 1916
- Obgartel, W. Der Regierungsbezirk Gumbinnen. Ein Heimatbuch. Insterburg 1912
- Rauschenbach, H.: Zuhause in Pillkallen. Leer 1988
- Schnaubert, J.: Statistische Beschreibung des Kreises Pillkallen. Pillkallen 1894
- Stoeckel, C. M.: Über die bäuerlichen Verhältnisse im Reg. Bezirk Gumbinnen: In: Schriften des Vereins für Socialpolitik Nr. 23/1883
- Temme, J.D.H.: Erinnerungen. Hrsg. Von Stephan Born. Leipzig 1883

Dokumentation

Briefe aus dem Schützengraben: Viktor Gailius an Enzis Jagomastas. Erschienen in der Zeitschrift *Kraštotyra*, Nr. 25, Vilnius 1991, S. 21ff. (Briefe...)

Beiträge aus Königsberger Zeitungen:

Königsberger Volkszeitung, Beilage zu Nr. 165/36 Jahrgang; Dienstag, den 17. Juni 1928: „Land und Leute im Großen Moosbruch.“

Königsberger Allgemeine Zeitung vom Sonnabend (Abendausgabe), 2. Juni 1928: „Dem ostpreußischen Stahlhelmtag“

Königsberger Allgemeine Zeitung, Nr. 210, vom 6. Mai 1932: „Durch wählen wird Deutschland nie gesund“.

Königsberger Allgemeine Zeitung, vom 4. Januar 1934: „Seldte an den Stahlhelm“.

Königsberger Hartg. Zeitung Nr. 67, vom 10.02. 1931: Dr. Werner Horn: „Alter und Muttersprache - wie die Fremdsprachen in Ostpreußen aussterben“.